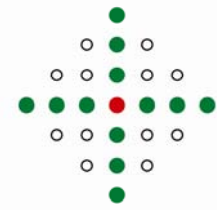


# „Es ist die Erinnerung an ein Anliegen“

Zur Verabschiedung von  
OLKR Dr. Christoph Münchow  
am 25. August 2011



Evangelisch-Lutherische  
Landeskirche Sachsens

## Stationen

Dresden



Einsiedel-Hohndorf-  
Lückendorf  
1972-1977



Berlin  
1974-1977

Dresden  
1977-1982



Lückendorf  
1982-1989

Dresden  
1990-2011



**Geleitwort zur Festschrift für  
OLKR Dr. Christoph Münchow  
anlässlich seiner Verabschiedung**

Mit dem Eintritt Dr. Christoph Münchows in den Ruhestand geht nach dem Empfinden vieler eine Ära zu Ende. Er war seit 1990 im Landeskirchenamt tätig, zunächst als mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Oberlandeskirchenrats beauftragter Oberkirchenrat, dann als Oberlandeskirchenrat und Dezernent für theologische Grundsatzfragen.

Die Bedeutung dieses Dezernats für die Landeskirche kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Denn in seinen alltäglichen Aufgaben geht es um angewandte theologische Wissenschaft, um die elementaren Fragen, die eine Kirche prägen, ihre geistliche Substanz stärken oder zu beschädigen drohen; um Herausforderungen, an denen Konflikte aufbrechen oder Versöhnung gelingt. Die Arbeit der letzten Jahre kreiste immer wieder um die fruchtbare Anwendung der lutherischen Reformation, das Bemühen um das Profil unserer Konfession und wie es in der heutigen Zeit zu bekennen ist, um die Bekenntnisbindung angesichts der allgegenwärtigen Individualisierungsprozesse.

Dr. Christoph Münchow wurde aufgrund seiner hohen theologischen Kompetenz, die im lutherischen Bekenntnis und einem tiefen persönlichen Glauben verwurzelt ist, in das Landeskirchenamt gerufen. In seiner bescheidenen Art hätte er sich dieser Berufung in ein solch herausgehobenes Leitungsamt wohl lieber verschlossen. Er hat sie als einen Ruf in den Dienst an der Landeskirche und am Wort Gottes verstanden und darum übernommen. Mit seinem umfassenden theologischen Wissen und seiner in langen Amtsjahren erworbenen Erfahrung in allen Problemstellungen kirchenleitenden Handelns war er in den Beratungen des Landeskirchenamts stets eine markante Stimme. Auch in der Kirchenleitung hat er häufig mit seinen substantiierten Beiträgen einen entscheidenden Impuls für die Entscheidungsfindung gegeben. Seine vielfältigen Kompetenzen verbanden sich mit einer Einsatzbereitschaft, die in jeder Hinsicht außerordentlich und bemerkenswert ist. Sie war Ausdruck seiner Hingabe an den Auftrag der Kirche und ihren Herrn Jesus Christus. Nicht selten hat er allein Aufgaben erledigt, die durchaus geeignet gewesen wären, ganze Arbeitsgruppen zu beschäftigen. In seiner

Funktion als Stellvertreter des Landesbischofs ist er mir persönlich ein vertrauter Weggefährte und Bruder in Christus gewesen.

Am Ende dieser langen Wegstrecke in bewegten Zeiten blickt unsere sächsische Landeskirche mit Respekt und in tiefer Dankbarkeit auf seinen Dienst zurück.

Dr. Christoph Münchow hat namens und im Auftrag der Landeskirche mit vielen Institutionen zusammengearbeitet. So danke ich allen, die einen Beitrag zu dieser Festschrift geleistet haben, und wünsche dem so Geehrten und mit ihm allen Lesern eine ertragreiche Lektüre.



Landesbischof Jochen Bohl

**Geleitwort zur Festschrift für  
OLKR Dr. Christoph Münchow  
anlässlich  
der Versetzung in den Ruhestand**

Wird es ein Ruhestand oder eher ein „Unruhestand“? Jeder, der Dr. Christoph Münchow kennt, wird Letzteres vermuten. Er wird am 5. August 2011 65 Jahre alt und somit hat seine Versetzung in den Ruhestand zu erfolgen. Geboren im Sommer 1946, also in der schweren Zeit unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, ist er Angehöriger des letzten Jahrganges der ohne „Nachschlag“ in den Ruhestand tritt.

Dr. Münchow hatte offenbar noch Lehrer, die ihm an der Kreuzschule eine umfassende Ausbildung im humanistischen Geiste vermitteln konnten. Dies hat ihn geprägt; das merkt man ihm bei jeder Begegnung an. Es ist wahr, eine Ära geht zu Ende, jedenfalls im aktiven Dienstbetrieb.

Das Landeskirchenamt, dem Dr. Christoph Münchow als „Cheftheologe“ über zwanzig Jahre gedient hat, ist auch eine Behörde mit Dienstbetrieb – aber nicht nur. Nach unserer Verfassung ist das Landeskirchenamt vor allem das kollegial entscheidende Beschlussorgan. Als Mitglied des Kollegiums hat Dr. Münchow die Entwicklung unserer Landeskirche seit 1990 entscheidend mitgeprägt. Ganz herzlich Dank dafür! Danken möchte ich auch denen, die trotz hoher Arbeitsbelastung die Beiträge für diese Festschrift erstellt haben. Die Bandbreite der Arbeitsfelder und die Vielgestaltigkeit der Themen zeigen, in wie vielen Bereichen unserer Landeskirche, der VELKD und EKD sowie des Lutherischen Weltbundes Dr. Münchow prägende Spuren hinterlässt.

Die Versetzung in den Ruhestand eröffnet Dr. Münchow aber auch eine neue Perspektive. Die Pflichten und Sorgen eines Behördenmitarbeiters fallen von ihm ab. Von seinem „Unruhestand“ aber wird unsere Landeskirche hoffentlich noch viel spüren und positive Impulse erfahren.



Dr. Johannes Kimme  
Präsident des Landeskirchenamtes

Dieses Heft versammelt Beiträge zum 65. Geburtstag von OLKR Dr. Christoph Münchow zu dessen Verabschiedung aus dem kirchlichen Dienst. Der Titel ist ein Zitat des zu Verabschiedenden, von ihm gebraucht, um theologische Aufgabenfelder zu benennen, deren Bedeutung bewusst bleiben soll / die nicht aus dem Blick geraten sollen. Die Beiträger für diese Festschrift haben die Aufgabe übernommen, an diese Anliegen zu erinnern.

Die Beiträge sind nach biographischen Stationen gegliedert. Die Anliegen sind ihnen zugeordnet. Das Titelblatt weist die Stationen aus und dient zur Orientierung.

## *Zum Geleit*

*Landesbischof Jochen Bohl*  
*Präsident Dr. Johannes Kimme*

## **Stationen**

### *Dresden – Einsiedel - Hohndorf*

Et in unum Dominum Jesum Christum  
Von Christoph Wetzel, Pfarrer in Ruhe und Dozent  
an der Hochschule für Kirchenmusik Dresden  
Seite 2

Dr. Christoph Münchow auf dem Weg von Aktion  
Sühnezeichen  
Von Superintendent in Ruhe Friedrich Magirus und  
Jens Pohl, ASF Friedensdienste e.V.  
Seite 8

### *Berlin*

Das heilsame Gotteslob.  
Von Prof. Dr. Thomas Knittel,  
Evangelische Hochschule Moritzburg  
Seite 10

### *Lückendorf*

Ausbildung und Begleitung des theologischen  
Nachwuchses als Herausforderung an eine „*eccle-  
sia semper reformanda*“  
Von Pfarrer Tilo Mahn,  
Direktor des Instituts für Seelsorge und Gemein-  
depraxis Leipzig  
Seite 16

### *Dresden – Anliegen und Aufgaben*

Zum „Nordisch-deutschen Kirchenkonvent“  
Von Landesbischof in Ruhe Dr. Dr. Johannes  
Hempel  
Seite 22

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche  
Deutschlands und Deutsches Nationalkomitee  
des Lutherischen Weltbundes  
Von OKR Norbert Denecke / OKR Dr. Oliver  
Schuegraf / OKRin Inken Wöhlbrand,  
Kirchenamt der VELKD Hannover  
Seite 25

Das obersorbische evangelische Gesangbuch  
Von Pfarrer Jan Mahling,  
Sorbischer Superintendent  
Seite 31

Kirche und Kirchenmusik im Spiegel einer zeit-  
genössischen Komposition  
Von KMD Prof. Dr. Dr. h.c. Christfried Brödel,  
Direktor der Hochschule für Kirchenmusik  
Dresden  
Seite 36

Dr. Christoph Münchow: Vorsitzender des Mis-  
sionsausschusses und Freund der Mission  
Von Pfarrer in Ruhe Peter Große, Direktor in  
Ruhe des Leipziger Missionswerkes  
Seite 44

Gedanken zu Fragen des Wiederaufbaus der  
Frauenkirche Dresden  
Von Kirchenbaurat Dr. Ing. e.H. Eberhard Bur-  
ger, OBE / OKR in Ruhe Dieter Zuber  
Seite 49

Zum Leben in der Frauenkirche  
Von Pfarrer Sebastian Feydt / Pfarrer Holger  
Treutmann  
Seite 52

Falkenstein  
Von Otto Guse, Präsident der 26. Landessynode  
und Glied der Kirchgemeinde Falkenstein-  
Grünbach  
Seite 57

„... wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in  
dem Herrn.“ (1. Kor. 15, 58)  
Von Landesbischof in Ruhe Volker Kreß  
Seite 58

**Et in unum Dominum Jesum Christum.  
Theologische Implikationen der beiden Fas-  
sungen des Symbolum Nicänum  
der h-moll-Messe von  
Johann Sebastian Bach**

**Christoph Wetzel**

Ein Blick auf die Titel der „geistlichen Bücher“ in der Spezifikation der Hinterlassenschaft Bachs<sup>1</sup> zeigt seine tiefe und reflektierte Verwurzelung in der lutherischen Frömmigkeit und Theologie seiner Zeit. Und Christoph Wolff resümiert: „Gerade wie sich die altkirchliche theologische Doktrin über die Jahrhunderte hinweg im Messtext überliefert findet, so bewahrt ‚Die große catholische Messe‘ Bachs musikalisch-künstlerisches Credo für die Nachwelt.“<sup>2</sup>

Auf die Arbeiten von Arnold Schmitz, der die hohe Bedeutung der musikalischen Rhetorik für das Verständnis der Vokalmusik Bachs herausgestellt hat<sup>3</sup>, und Friedrich Smend – dem Herausgeber der Messe in h-moll in der Neuen Bachausgabe (NBA) – und weitere Forschungsergebnisse bezieht sich Walter Blankenburg – von Hause aus Theologe wie auch Friedrich Smend – in seiner instruktiven Einführung in Bachs h-moll-Messe<sup>4</sup>.

Die Forschung ist sich heute einig, dass Bach erst 1749 vermutlich als seine letzte Vokalkomposition den separaten Satz „Et incarnatus est“ als Satz 4 in das damit auf 9 Sätze erweiterte Symbolum Nicänum eingefügt und damit zugleich den Satz 5 „Crucifixus“ durch die nun spiegelbildlich symmetrisch geordnete Satzfolge als Mittelachse des Credo markiert hat.<sup>5</sup>

Nach lutherischem Verständnis entfaltet sich der Sinngehalt des trinitarischen Glaubensbekenntnisses aus dem, „was Christum treibt“. Bach schärfte diesen Ansatz im Vergleich zu seiner ersten Fassung des „Symbolum Nicenum“ durch die Mittelstellung des Chores „Crucifixus“ in Entsprechung zur Verkündigung des gekreuzigten Jesus Christus durch den Apostel Paulus (1.Kor.2,2; 1,23). Um die musikarchitektonische

Korrektur an der Satzfolge des „Symbolum Nicenum“ durchführen zu können, löste er die Textpassage „et incarnatus...“ aus dem Duett „Et in unum Dominum“ heraus. Die Musikalische Substanz und Struktur des Vokal- und Instrumentalparts mussten aber um der Unversehrtheit der formalen Architektur des Symbolum im Prinzip unverändert erhalten bleiben; denn mit der Darbietung des viergliedrigen Duetts zwischen Sopran I und Alt beginnt der zweite und mit der analogen viergliedrigen Bass-Arie „Et in Spiritum Sanctum“ der dritte Glaubensartikel. Mit leichten Eingriffen in den Vokalpart hat Bach die Textteile 1 bis 3 der Erstfassung den 4 Gesangsabschnitten des Duetts neu unterlegt. Die von Smend vertretene These, dass Bach zuletzt die zweite Fassung des Duetts wieder durch die erste ersetzt und die Doppelung des Textes „et incarnatus...“ in Kauf genommen habe, ist quellenkritisch widerlegt. Einen Text in zwei aufeinander folgenden und nach Besetzung, Instrumentierung und musikalischer Substanz verschiedenen Sätzen eines Werkes zu wiederholen, wäre im gesamten Werk Bachs ein singulärer Vorgang.

Unübertroffen klar und differenziert ist die von Arnold Schmitz vorgelegte musikalisch-theoretische Analyse des Duetts. Sie sei in Auszügen zitiert. Das Duett „Et in unum Dominum“ „[...] steht auf der Grenze zwischen durchgeführtem Kanon und Figuralkanonik. In seinen vier Hauptabschnitten sprechen rhythmische Freiheiten, nicht unbeträchtliche eingestreute freiere Partien und vor allem der unerwartete und häufige Wechsel der Imitationsintervalle gegen den durchgeführten Kanon. Der 1. Abschnitt beginnt im Einklang und wechselt nach einem Takt in das Imitationsintervall der Unterquart; die Wiederholung der Worte ‚et in unum Dominum Jesum Christum‘ erfolgt im Imitationsintervall der Unterterz. [...] Der Text des Glaubensbekenntnisses spricht an dieser Stelle von dem Hervorgehen (processio) des Sohnes aus dem Vater bei der Einheit des Wesens und der Einheit der Person. Diese drei aufs engste miteinander verbundenen Momente, Hervorgehen, Einheit und Eigenheit, hätten musikalisch-allegorisch dargestellt werden können in einem streng durchgeführten Kanon mit dem gleichen Imitationsintervall [...]. Noch deutlicher wird Bach in der Textinterpretation dadurch, dass er einerseits die Einheit im Wesen gerade bei den Textworten ‚Et in unum‘, ‚et ex Patre‘, ‚Deum de Deo‘, ‚Deum verum‘ durch die kanonische Führung der Stimmen im Einklang bzw. in der Oktav bildhaft betont; andererseits aber bringt er

<sup>1</sup> Bach-Dokumente Bd.II Nr.627

<sup>2</sup> Christoph Wolff, Johann Sebastian Bach, Frankfurt am Main 2000, 481

<sup>3</sup> Arnold Schmitz, Die Bildlichkeit der wortgebundenen Musik Johann Sebastian Bachs, Mainz 1950; hier besonders 48-50

<sup>4</sup> dtv/Bärenreiter 1986<sup>3</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Anhang 1

gerade durch den häufigen Wechsel der Imitationsintervalle die Eigenheit und Realität der beiden Singstimmen und damit bildhaft die Eigenheit der Personen der Auffassung näher, als wenn er ein- und dasselbe Imitationsintervall starr festgehalten hätte. [...] Die starke Anschaulichkeit dieses Satzes, dessen Text das verborgenste Geheimnis des christlichen Glaubens aussagt, wird durch engste Verkoppelung von Kanon und Figuralkanonik erreicht.“<sup>6</sup>

Die Analysen von Schmitz und Blankenburg<sup>7</sup> vorausgesetzt, sollen weitere Beobachtungen zur musikalisch-theologischen Erschließung beider Fassungen des Duetts mitgeteilt werden.

### *Fassung 1*<sup>8</sup>

Mit der formal starken Gliederung des Duetts entspricht Bach der rhythmisierten Prosa in den Christus-Prädikationen des Nicänum. Und er lässt sich insbesondere von der Wort für Wort im theologischen Sinn dichter werdenden innertrinitarischen Beziehung anregen und überträgt sie in Takt 10-13 in die musikalische Figur ‘Klimax’<sup>9</sup>: ... **D**ominum (Sopran I langer Ton c<sup>2</sup>; Alt folgt im Kanon der Unterquart), ... **F**ilium (langer Ton d<sup>2</sup>), ... **u**nigenitum (langer Ton e<sup>2</sup> in eine instrumental ‘getönte’ Vokalise übergehend). Die Streicher begleiten in komplementär-rhythmischen Fluss.

Die innertrinitarische Beziehung erreicht ihre Tiefe mit der Prädikation „et ex patre natum / ante omnia saecula.“ Bach bricht die tonstufenweise Erhöhung des Kanons ab und kombiniert statt dessen in Takt 14-17 die Singstimmen mit dem durch das feststehende Kopfmotiv (Takt 1-2) geprägten instrumentalen Ritornell. Diese Kombination ist gewissermaßen „außer der Reihe“ und verstärkt als ein Achtungszeichen den gesungenen Text. Mit der analogen Funktion des Ritornells in Takt 63-69 „et incarnatus est [...] ex Maria virgine“ bezieht er die Ebenen der Trinität und der Menschenwelt vor- und rückweisend aufeinander.

In Takt 17-27 treten dem Text bildhafte und rhetorische Figuren in den Streichern gegenüber. Zum Kanon in der Unterterz „et ex patre natum“ lassen die Violinen I und II durch das

Alternieren ihrer 16tel-Figurationen eine übergeordnete Einstimmigkeit erklingen. Textbezogen bilden sie ab: die Zwei aus Einem sind eins. In diesen Figurationen tritt eine präzise Figur auf. Bach hebt in Takt 21-22 die alternierenden Skalenläufe (eine Oktave abwärts) der Violinen durch Punktierung hervor. Darin begegnet die Figur ‘Tirata’. Dem einzigartigen innertrinitarischen Vorgang „aus dem Vater geboren“ ist diese musikalische Figur zwar völlig unangemessen. Sie vermag jedoch mit ihrer Bildhaftigkeit hinzuweisen, dass die Innenseite der Trinität nichts ohne ihre Außenseite ist: die Heilsgeschichte „propter nostram salutem descendit.“

Die im Kanon der Unterterz dreimal in dichter Silbenfolge vorgetragene Zeitansage „ante omnia saecula“ in Takt 23-25 erfüllt das Merkmal der Figur ‘Auxesis’. Die Figur wird verstärkt, indem zugleich in den Streichern die übergeordnete Einstimmigkeit durch einen real dreistimmigen Satz abgelöst wird. Die vierte Zeitansage in Takt 26-27 folgt mit Stimmkreuzungen und gegenläufigen Sext- und Septimensprüngen in der emphatischen Figur ‘Pathopoiia’. Die Violinen nehmen die übergeordnete Einstimmigkeit wieder auf. Beide musikalisch-rhetorischen Figuren brechen die Kategorie erfahrbarer Zeit zur göttlichen Dimension der Ewigkeit „ante“ hin auf.

In Takt 34-42 folgt auf das Ritornell (Takt 28-34) die zweite ‘Strophe’, hier in der textsinnbezogenen musikalischen Deklamation Bachs wiedergegeben: „Deum de **D**eo / lumen de **l**umine / **D**eum verum de Deo **v**ero / genitum / non **f**actum / consubstantialem **p**atri / per quem omnia **f**acta sunt.“ Schon im wortstatistischen Vergleich hebt sie sich von den anderen ab.<sup>10</sup>

Der nach der Silbenzahl längste Text ist gleich den kürzeren Texten in eine Gruppe von 9 Takten eingepasst. Das figuralkanonisch gesetzte dichte Wort-Ton-Gefüge begleiten große Pausen mit eingestreuten Einwüfen der Streichinstrumente. Zum dichten Vokalpart kontrastiert die Figur ‘Aposiopesis’ und meint ein aufmerksames und demütiges Schweigen. „Die Geheimnisse der Gottheit sollen wir lieber anbeten, als sie zu erforschen“ (Philipp Melanchthon). Die ‘Strophe’ moduliert von der Dominante D-Dur zur Dominantparallele h-moll und bleibt, dem hymnischen Charakter der Aussagen angemessen, im hohen Ton.

In der dritten ‘Strophe’ des zweiten Artikels wechselt die Sicht aus der innertrinitarischen

<sup>6</sup> Wie Anm. 2, S.48.

<sup>7</sup> Wie Anm. 2, S.67-75.

<sup>8</sup> NBA Serie II Band 1, Leipzig 1954, S.148-156.

<sup>9</sup> Eine Übersicht über die Figurenlehre in: Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), Kassel 1949-86<sup>1</sup>, Band 4, 176-183.

<sup>10</sup> Vgl. Anhang 2

Beziehung des Christus zu seiner heilsgeschichtlichen Beziehung zur Menschenwelt: „qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis“ (so die Deklamation). Dem Wechsel der Beziehungen entsprechend gibt der Sopran I ab Takt 48 die Führung der figuralkanonisch gesetzten Stimmen an den Alt ab. Der in Takt 48-55 von den Violinen I und II ausgeführte Instrumentalpart gleicht strukturell, ohne identisch zu sein, dem der Takte 34-42 und wiederholt die emphatische Figur ‘Aposiopesis’. Takt 53 („de coelis“) übernehmen – gleichsam in einer Beziehung des doppelten Kontrapunktes – Violine I in der Oberquart die von Bach mit Artikulationsbögen versehene Stimme der Violine II aus Takt 39 („consubstantiali patri“) und die Violine II in der Unterquint die ebenso artikulierte Stimme der Violine I. Bach bindet den innertrinitarischen und den heilsgeschichtlichen Text in einander gleiche musikalische Strukturen und rhetorische Figuren ein und bildet so die Luthers Theologie kennzeichnende „paradoxe Gleichstellung“ (Franz Lau) der Gottheit und Niedrigkeit Jesu ab. Und diese war für den Kantor Bach von Berufs wegen mehr im Lied der lutherischen Kirche als in der dogmatischen Reflektion präsent:

„Den aller Welt Kreis nie beschloss,  
der liegt in Marien Schoß;  
er ist ein Kindlein worden klein,  
der alle Ding erhält allein.“<sup>11</sup>

In Takt 56-62 wird der Text „qui propter nos homines“ usw. in charakteristisch neuem musikalischen Gewand wiederholt und bekräftigt.

1. Die in Sext- und Terzparallelen notierten Violine I und II führen mit den in Sext- und Terzparallelen notierten Sopran I und Alt figuralkanonisch den Kopf des Hauptmotivs durch und betonen ihn durch die harmonische Klangfülle.
2. Das zwischen der Instrumental- und der Vokalgruppe bisher alternierende Kopfmotiv vereinigt nun beide Gruppen in sich und bedeutet eine Verdichtung der musikalischen Textur.
3. Die durch drei Oktaven von Violine I über Violine II und Viola zum Generalbass stürzende instrumentale Dominantseptakkord-Kaskade läuft in das gesungene Wort „descendit“ hinein und gibt in der Figur ‘Katabasis’ dem christologischen Gedanken Raum, dass Christus die Distanz zwischen der Gotteswelt und der Menschenwelt in der einzig ihm möglichen Weise durchschritten hat.

Gegenstand der vierten ‘Strophe’ ist die Ankunft des Christus. Bach zitiert in Takt 63-64 den Kopf des Ritornells Takt 1-2 und komponiert in ihn hinein den Kanon „et incarnatus [...] Maria virgine“ zwischen Alt und Sopran I in der Oberquint, ändert aber die Fortspinnung des Ritornells: er greift in Takt 64-66 in den Instrumenten auf die vokale Figuralkanonik aus Takt 10-12 („unum Dominum Jesum Christum“) zurück und schließt Takt 66 die punktiert notierten Skalenläufe abwärts der ‘Tirata’ aus Takt 21-22 („ex patre natum“) an. Letztere verdoppeln die jeweils in der Oberterz figuralkanonisch geführten Singstimmen. Als ein drittes Element des komplexen Satzes treten im Fundament die komplementärrhythmisch miteinander gekoppelten Viola und Generalbass in Takt 64-68 mit markanten Oktavsprüngen abwärts (Generalbass) und Dreiklangsmotivik auf- und abwärts (Viola) zu den streng im Kanon geführten Singstimmen und den locker figuralkanonisch gesetzten Oboen/Violinen hinzu. Sie bilden eine komplexe Ausformung der Figur ‘Katabasis’. Die Bündelung der Symbole und Bezugnahmen verleihen dem Wort von der Ankunft des Herabkommenden klangbildlich einen starken Ton.

Bach hat den Klangraum des Duetts in seinen einzelnen ‘Strophen’ durch Modulationen geweitet. Die Worte „et homo factus est“ aber zeichnet er in Takt 69 durch einen abrupten Klangwechsel von G-Dur nach g-moll aus. Während der Alt scheinbar in der Dur-Skala von d‘ nach g‘ steigt, erreicht der in der Untersext an den Alt gekoppelte Generalbass von fis aus die Moll-Terz b‘. Sopran I, Oboen und Streicher pausieren während des Wechsels. Hier liegt die Figur ‘Mutatio toni’ vor. Sie zu verstehen ist Bachs Notierung hilfreich. Er schreibt die Noten in die beibehaltene Grundtonart des Duetts G-Dur ein und macht den Wechsel durch die Fülle der Takt um Takt notwendigen Vorzeichen augenfällig. G-moll bleibt von Takt 69-76 in Spannung zur Grundtonart, in der dann das an das Ritornell angelehnte Nachspiel das Duett abschließt. „Wechseln“ bedeutet hier „hervortreten gegenüber“, nicht „verwandeln in“ oder „ersetzen durch“.

„Er äußert sich all seiner G’walt,  
wird niedrig und gering/  
und nimmt an eines Knechts Gestalt,  
der Schöpfer aller Ding.“<sup>12</sup>

<sup>11</sup> Evangelisches Gesangbuch 23, 3.

<sup>12</sup> Evangelisches Gesangbuch 27, 3.



Die Bedeutung dieser musikalischen Figur wird gestützt durch die große instrumentale 'Katabasis' in Takt 73-74<sup>13</sup> auf der Schnittstelle zwischen „de Spiritu sancto“ und „ex Maria virgine“. In der Zeit der Herab- und Ankunft ist Christus untrennbar beides: wahrer Gott und wahrer Mensch.

#### *Fassung 2*<sup>14</sup>

Unter anderem sah sich Bach vor die Aufgabe gestellt, den um die vierte 'Strophe' gekürzten Text den vier Abschnitten des Duetts so zu unterlegen, dass die besonderen Figuren in ihrem Bezug zu neuen Texten interpretativ bleiben – eine Problematik, der sich Bach immer wieder gestellt hatte, wenn er parodierte. Das Ergebnis dieses für die Fassung 2 wesentlichen Aspektes wird in der folgenden Tabelle skizziert.<sup>15</sup>

Die Tabelle gibt Gewinn und Verlust bezüglich der angesprochenen Figuren in der Fassung 2 des Duetts zu erkennen.

Die 'Klimax' bezogen allein auf das Wort „Dominum“ ist zwar weniger sinnhaft als in der Fassung 1. Aber die großflächig auf den – durch die Verknüpfung mit dem Ritornell hervorgehoben – Namen Jesus Christus Takt in 14-17 zulaufende Textierung des Abschnittes in Takt 9-17 erzeugt eine Intensivierung der Aussage, gleich einer in Majuskeln geschriebenen Überschrift „UNUM DOMINUM JESUM CHRISTUM“ zu einem in Minuskeln notierten Text. Entsprechendes gilt für den neu komponierten Satz „et incarnatus est“.

Der musikalisch-strukturelle Querverweis von Takt 14-17 auf Takt 63-69 („qui propter nos homines“) weist textbedingt nun auf die heilsgeschichtliche Bedeutung und Wirkung, nicht mehr auf den heilsgeschichtlichen Prozess als solchen.

Aus dem Textzusammenhang heraus stimmen sowohl die übergeordnete Einstimmigkeit als auch 'Tirata' abwärts Takt 21-22 im theologischen Deutehorizont.

Aber die 'Auxesis' verliert ihren Charakter als musikalisch-rhetorische Figur, weil die unterlegte mehrgliedrige, 21 Silben umfassende Textaussage den Tonvorrat so weit aufbraucht, dass die typischen mehrmaligen Wortwiederholungen mit ihrem quantitativen Sinn nicht möglich sind.

Die starke Figur „Mutatio toni“ in Takt 69f. verliert ihr Gewicht, weil der ihr vorangehende

Text „qui propter nos homines“ in Takt 69-73 wiederholt wird.

Bedingt durch die Textverschiebung unterstreicht die Figur 'Katabasis' in Takt 59-60 den qualitativen Unterschied zwischen dem trinitarischen Schöpfer und seiner Schöpfung.

Der Vergleich beider Fassungen unter dem Aspekt der musikalisch-rhetorischen Figuren zeigt, wie organisch und tief die Figuren in den musikalischen Satz verwoben und darin dem Text gegenüber relativ ungebunden sind. Und wie dieselben Figuren zugleich mit ihrer spezifischen Gestalt gesungenes Wort und klingenden Ton auf in ihnen liegende Deutungshorizonte hin durchdringen.

<sup>13</sup> Vergleiche Takt 59-60 zu „descendit“.

<sup>14</sup> NBA Serie II Band 1, Leipzig 1954, 216-226.

<sup>15</sup> Vgl. Anhang 3.

## Anhang 1

<b>Credo</b>		<b>Expecto resurrectionem</b>
Chor, 2 Violinen		Tutti
A-mixolydisch		D-Dur
<b>Patrem omnipotentem</b>		<b>Confiteor</b>
Tutti		Chor
D-Dur		fis-moll
<b>Et in unum Dominum</b>		<b>Et in Spiritum Sanctum</b>
Sopran 1, Alt, 2 Oboen d'amore		Bass, 2 Oboen d'amore
G-Dur		A-Dur
<b>Et incarnatus est</b>	<b>Et resurrexit</b>	
Chor, 2 Violinen	Tutti	
h-moll	D-Dur	
	<b>Crucifixus</b>	
	Chor, 2 Flöten, Streicher	
	e-moll	

## Anhang 2

(1) Et in unum Dominum	16 Worte	34 Silben	9 + 12 Takte
(2) Deum de Deo	21	42	9
(3) Qui propter nos	11	21	9 + 7
(4) et incarnatus est	13	24	9 + 5

### Anhang 3

Fassung (1)	Fassung (2) letzter Hand
<b>Klimax</b> 10-13 <u>[Strophe 1]</u> Dominum – filium – unigenitum	<u>[Strophe 1]</u> Dominum
<b>Übergeordnete Einstimmigkeit</b> 17-22,25-26 ex patre natum ante omnia saecula	filium Dei unigenitum – unum Dominum
<b>Tirata</b> 21-22 ex patre natum	Jesum Christum
<b>Auxesis</b> 23-28, <b>Pathopoiia</b> 25-26 ante omnia saecula	filium dei unigenitum
<b>Aposiopesis</b> 34-41 <u>[Strophe 2]</u> Deum de Deo ... omnia facta sunt	ex patre natum ante omnia saecula
<b>Aposiopesis</b> 48-62 <u>[Strophe 3]</u> qui propter nos ... descendit de coelis	<u>[Strophe 2]</u> Deum de Deo ... omnia facta sunt
<b>Katabasis</b> 59-60 descendit de coelis	per quem omnia facta sunt
<b>Tirata</b> komplex 66-67 <u>[Strophe 4]</u> Incarnatus est	<u>[Strophe 3]</u> et propter nostram salutem
<b>Mutatio toni</b> 69 et homo factus est	qui propter nos homines
<b>Katabasis</b> 73-74 ex Maria virgine	et propter nostram salutem

## **Dr. Christoph Münchow auf dem Weg von Aktion Sühnezeichen**

**Frieder Magirus und Jens Pohl**

**Mit den besten Wünschen und Grüßen vom Vorstand der ASF Friedensdienste e.V. und Christian Staffa**

In großer Dankbarkeit schaue ich auf den langen gemeinsamen Weg zurück, der mich mit Christoph Münchow verbindet von seiner Vikariatszeit in unserer Gemeinde bis zu seinem bevorstehenden Ruhestand. Nie wieder habe ich eine so aktive Lern- und Arbeitsgemeinschaft erlebt, wie bei dem Gruppenvikariat zwischen den Kirchgemeinden Einsiedel und Chemnitz-Reichenhain. In beiden Orten fanden schon zu Anfang der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Einsätze statt. In immer neuen Variationen zwischen uns Pfarrern, den jeweiligen Vikaren, haben wir abwechselnd Gottesdienste, Gemeindegemeinschaften, Jugendabende und Krippenspiele vorbereitet.

Die herzliche persönliche Verbundenheit hat uns auch als Familie mit ihm durch alle weiteren Stationen begleitet. Als Leiter von Aktion Sühnezeichen (1974-1982) begegneten wir uns wieder in Berlin während seiner wissenschaftlichen Aspirantur an der Humboldt-Universität. Natürlich war diese Zeit geprägt von seiner theologischen Arbeit. Doch zum Ausgleich lag ihm daran, Erfahrungen in kirchlicher Jugendarbeit zu machen.

Der Sühnezeichendienst blieb zunächst durch die politischen Bedingungen begrenzt auf den Bereich der DDR. Doch die Sommerlager boten sich als besonderes Übungsfeld an. In den 25 bis 30 Gruppen trafen sich in jedem Jahr jeweils 20 Teilnehmer ganz unterschiedlicher Prägung. Für alle war es ein Erlebnis, durch gemeinsame Arbeit auf einer Baustelle oder in einer diakonischen Einrichtung echte Gemeinschaft zu erfahren in einer Offenheit und Freiheit, wie sie sonst weithin nicht zu finden war.

So hat Christoph Münchow als einer der vielen Lagerleiter teilgenommen an den Vorbereitungen und der gründlichen Nacharbeit und Einsätze verantwortet: 1975 bei den Nazarethschwestern in Goppeln, 1980 im Kinderkrankenhaus Bad Elster, 1984 in Berlin Hohenschönhausen.

Als ich später zum Superintendenten von Leipzig-Ost berufen wurde (1982-1995), hat Christoph Münchow als Studienleiter im Predigerseminar in Lückendorf (1982-1990) keine Mühe gescheut, Verantwortung im Leitungsteam der Aktion Sühnezeichen in Berlin zu tragen trotz

der großen Entfernung. Ebenso hat er die mühsam aufgebauten Kontakte zu Freunden in den Nachbarländern fortgesetzt. Obwohl offiziell jegliche Jugendarbeit nach dem Prager Frühling in der CSSR verboten war und nur inoffizielle persönliche Verbindungen entstanden waren, hat er trotz der belastenden intensiven Grenzkontrollen Jahr für Jahr Gespräche in Prag, Brünn und Bratislava geführt, um Jugendliche in unsere Sommerlager einzuladen. So ist ein wichtiges Netzwerk entstanden zu jüdischen, katholischen und evangelischen Partnern und durch die Jahre hindurch ist ein Grundvertrauen auch zu den kritischen und oppositionellen Kreisen gewachsen, das uns bis zum Ende des kommunistischen Systems miteinander verbunden hat.

Als Christoph Münchow in der Zeit des Aufbruchs und des Neubeginns in die Leitung der Ev.Luth. Landeskirche Sachsens berufen wurde, habe ich ihm Mut gemacht, sich dieser neuen Herausforderung zu stellen. Mit den vielen Erfahrungen aus der Zeit, die uns gerade in den Spannungen und Auseinandersetzungen geprägt und uns stets auf die Mitte unseres Dienstes gewiesen hat, konnte er diese verantwortliche Aufgabe übernehmen.

So hat er seine Gaben und seine Kraft unermüdlich eingesetzt für das Zusammenwachsen der lange Zeit hindurch getrennten Wege. Ihm ist es gelungen, nicht einem falschen Anpassungsdruck zu erliegen, sondern immer wieder aus theologischer Grundhaltung heraus Schritte zu praktischer Umsetzung zu finden. Auch für das Zusammenwachsen der beiden Bereiche der Aktion Sühnezeichen ist er ein treuer Berater und Begleiter geworden, nicht nur zu reden, sondern zuzuhören, entscheidende Dinge genau zu formulieren und auf den Punkt zu bringen und immer wieder Brücken der Verständigung zu bauen.

Nach dem Fall der Mauer und im Zusammenwachsen der beiden Sühnzeichen-Bereiche war es uns eine große Freude, Christoph Münchow als Mitarbeiter der Sächsischen Kirche als neues Mitglied im Kuratorium der ASF willkommen zu heißen. In all den Jahren war und ist Christoph Münchow ein engagierter und loyaler Partner gewesen, der mit Weit- und Überblick uns beratend auf unseren gemeinsamen Wegen zur Seite stand.

Als Kuratoriumsmitglied nahm er im ASF-Team an den Gesprächen mit der sächsischen Kirchenleitung oder in der Staatskanzlei mit den Herren Ministerpräsidenten teil.

Als Aktion Sühnezeichen haben wir in Christoph Münchow stets einen Partner und Freund innerhalb der Sächsischen Kirche. Durch seine langjährige Zugehörigkeit bei Sühnezeichen-Ost war er gerade nach der Vereinigung für uns alle eine kompetente Persönlichkeit, die half, Fragen zu beantworten und für die gemeinsame Sache

zu streiten. Für uns war und ist Dr. Christoph Münchow ein wahrer Freund und Partner in allen Jahren nach dem Zusammenschluss gewesen.

Wir haben zu danken und wünschen unserem Freund Dr. Christoph Münchow alles Gute und Gottes Segen.

# Das heilsame Gotteslob. Implizite Gottesdiensttheologie in den Hymnen der Johannesoffenbarung

Thomas Knittel

## 1. Einleitung

Dass im letzten Buch der Bibel eine auffällig hohe Präsenz hymnischer<sup>1</sup> Stücke zu finden ist,<sup>2</sup> gehört seit langem zum Kernbestand bibelkundlichen Wissens über die Johannesoffenbarung. Zum Teil handelt es sich dabei um einstimmige Lieder, zum Teil um Wechselgesänge mit zwei oder drei Chören. Eines der umfangreichsten Beispiele finden wir in Offb 5,8-14. Es beginnt mit einem Würdig-Ruf der vier Gestalten und vierundzwanzig Ältesten,<sup>3</sup> wird dann mit einem zweiten Würdig-Ruf durch Tausende von Engeln fortgesetzt, um schließlich in eine Doxologie der gesamten Schöpfung einzumünden und mit dem Amen der vier Gestalten und der Proskynese der vierundzwanzig Ältesten abzuschließen. In verschiedenen Variationen rühmt dieser Wechselgesang die Macht des Lammes, welches im Folgenden daran geht, die sieben Siegel zu öffnen und damit seine Herrschaft über den Verlauf der Geschichte zu dokumentieren. Weitere hymnische Stücke sind in Offb 4,8-11; 7,9-12; 11,15-18; 12,10-12; 15,2-4; 16,5-7 und 19,1-8 zu finden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Nach L. Köppel, Hymnus I, in: RGG<sup>4</sup> Bd. 3, 1975 bezeichnet der Begriff eine Haltung der Anbetung, in welcher der Mensch beschreibend und lobpreisend vor der Gottheit verharret. Eine genaue Abgrenzung zwischen Hymnus und Gebet ist schwer möglich. Typische Formelemente sind: Anrufung mit Namen, Prädikation der göttlichen Eigenschaften, Schlussgebet (ebd.).

<sup>2</sup> Vgl. u.a. St. Schreiber, Die Offenbarung des Johannes, in: M. Ebner; St. Schreiber (Hg.): Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2008 (KStTh 6), 559-585, 564.

<sup>3</sup> Die vierundzwanzig Ältesten üben „sowohl priesterliche ... als auch tempelchorale ... Funktionen“ aus (F. Tóth: Der himmlische Kult. Wirklichkeitskonstruktion und Sinnbildung in der Johannesoffenbarung, Leipzig 2006 (ABG 22), 212). Sie stehen „stellvertretend für das übrige am Tempelkult teilnehmende Volk“ (a.a.O. 215). Ihre Aufgabe besteht vor allem darin, gemeinsam mit den vier Gestalten den Lobpreis Gottes zu eröffnen oder zu beschließen und die Gebete der Heiligen vor Gott zu bringen. Die vier Gestalten gehen auf Ez 1 und Ez 10 zurück und scheinen als Thronträger (a.a.O. 218) zu fungieren.

<sup>4</sup> Vgl. auch Offb 1,6b und 14,3.

Während die ältere Forschung versuchte, aus diesen hymnischen Stücken Rückschlüsse über Strukturen des urchristlichen Gottesdienstes zu gewinnen, findet heute die Annahme breite Zustimmung, dass sie wohl als literarische Schöpfung des Autors zu betrachten seien.<sup>5</sup> Sie haben demnach eher eine interpretatorische Funktion, wie z. B. Klaus Berger hervorhebt: „in verschiedenen hymnischen Gattungen [...] werden die Ereignisse auf der Erde durch den himmlischen Gottesdienst kommentiert.“<sup>6</sup> Stefan Schreiber verweist auf die Analogie zur „deutenden Funktion des Chores im antiken Drama“.<sup>7</sup> Der himmlische Lobpreis dient offenbar dazu, die irdische Bedrängnissituation<sup>8</sup> mit einer himmlischen Gegenwelt<sup>9</sup> zu konfrontieren, in welcher Gottes Heilswille und seine Schöpfermacht erfahren werden können.

Diese Funktion der hymnischen Stücke wird noch deutlicher, wenn man ihre Stellung im Gesamtwerk beachtet. Durchweg werden sie im Himmel lokalisiert, und zwar an den Stellen, die man als Vor-, Zwischen- und Nachspiele der Siegel-, Posaunen- und Schalenvisionen bezeichnen kann.<sup>10</sup> Es handelt sich dabei gleichsam um Atempausen, welche die Leser zum Innehalten einladen und ihnen Einsichten in den tieferen Sinn der irdischen Ereignisse eröffnen wollen. In der Regel finden sie sich vor dem ersten, nach dem sechsten und nach dem siebenten Glied der Siegel-, Posaunen- und Schalenvisionen, im Falle der letzteren aber auch nach dem dritten Glied. Ganz planmäßig hat der Autor offenbar in sein Werk verschiedene „Einblendungen“ des himmlischen Gottesdienstes eingebaut, deren Aufgabe es ist, „die apokalyptischen Vorgänge vom Glauben her zu interpretieren, sie als Endereignisse zu deuten, die das Heilshandeln Gottes -

<sup>5</sup> Vgl. den forschungsgeschichtlichen Überblick bei Tóth, a.a.O. (Anm. 3) 34-47, vor allem 34f.

<sup>6</sup> K. Berger: Theologiegeschichte des Urchristentums: Theologie des Neuen Testaments, Tübingen 21995 (UTB 8082), 623.

<sup>7</sup> Schreiber, a.a.O. (Anm. 2) 564.

<sup>8</sup> Im Hintergrund der Offb dürften vor allem Auseinandersetzungen um den Kaiserkult in Kleinasien zur Regierungszeit Domitians (81 - 96 n. Chr.) stehen, vgl. M. Bachmann: Die Johannesoffenbarung, in: K.-W. Niebuhr (Hg.): Grundinformation Neues Testament. Eine bibelkundlich-theologische Einführung, Göttingen 2000 (UTB 2108), 346-370, 361.

<sup>9</sup> Zum Begriff vgl. Schreiber, a.a.O. (Anm. 2) 579-583.

<sup>10</sup> Vgl. Bachmann, a.a.O. (Anm. 8) 350f.

durch das Gericht an der Welt hindurch - vollenden.“<sup>11</sup>

Haben die hymnischen Stücke der Johannesoffenbarung somit vor allem interpretatorische Funktion und erweisen sie sich darin als theologische Deutungsmuster mit sinnstiftender Kraft, so enthalten sie zugleich eine implizite Gottesdiensttheologie, welche im Folgenden skizziert werden soll. Dies geschieht in Form eines kommentierenden Durchgangs durch die einzelnen hymnischen Stücke, dem sich einige grundsätzliche Beobachtungen zu den Hymnen insgesamt anschließen. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass das Buch der Offenbarung als ganzes in irdische Gottesdienstsituationen hineinspricht. Dies zeigt sich schon in der Eröffnung des Buches, wenn es in Offb 1,3 heißt: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darin geschrieben ist“. Dabei ist offenkundig an eine gottesdienstliche Versammlung gedacht, in der die Worte des Sehers verlesen werden. Auch das Ende des Buches hat einen gottesdienstlichen Bezug. Der Ruf „Amen, ja komm, Herr Jesus.“ (Offb 22,20) war wohl Bestandteil der urchristlichen Abendmahlsliturgie.<sup>12</sup> Auch die hymnischen Stücke selbst zeigen immer wieder einen deutlichen Bezug zur irdischen Gottesdienstsituation.

## 2. Die hymnischen Stücke im Einzelnen

2.1 Das erste hymnische Stück finden wir in Offb 4,8-11. Es steht im Zusammenhang einer Schilderung des himmlischen Thronsaals Gottes, welche gleichsam das himmlische Vorspiel für die folgende Realisierung des Gerichts und Heils Gottes darstellt. Nachdem der Blick des Sehers zunächst auf Gott und seinen himmlischen Thronrat gerichtet worden war (V. 2-7), folgt ab V. 8 ein Wechselgesang, vorgetragen durch die vier Gestalten und die vierundzwanzig Ältesten. In seinem ersten Teil besteht dieser aus einer Wiedergabe des Trishagions aus Jes 6,3, welches allerdings - vermutlich unter Rückgriff auf Ex 3,14 - um die in Offb häufig begegnende Formel „der da war, der da ist und der da kommt“ er-

weitert wird.<sup>13</sup> Dieser erste Teil besteht somit aus drei Gliedern, welche ihrerseits je dreigeteilt sind: dreifacher Heiligruf - ontologische Gottesprädikation (Gott - Herr - Allmächtiger) - geschichtsbezogene Gottesprädikation (der Gewesene - der Da-Seiende - der Kommende). Darin liegt eine für die Offenbarung ganz typische Kombination von Statik und Dynamik, von Ruhe und Bewegung. Gott erscheint als der in sich ruhende, verlässliche und unwandelbare, zugleich aber auch als der in Bewegung befindliche, sich offenbarende und seinen Willen durchsetzende. Diese Mischung aus Statik und Dynamik zeigt sich auch darin, dass dieser Lobgesang als ein permanent stattfindender beschrieben wird, der je neu angestimmt wird: „... sie hatten keine Ruhe, des Tags und des Nachts sprechend: ...“ (V. 8).

Auf den Gesang der vier Gestalten antwortend stimmen die vierundzwanzig Ältesten fortwährend den Würdig-Ruf an, welcher das Schöpfungshandeln Gottes rühmt und damit seine Herrschaft über das All proklamiert.<sup>14</sup> Mit dieser ersten Beschreibung der himmlischen Liturgie, an der die irdische Gemeinde zunächst nicht beteiligt ist, wird gleichsam der cantus firmus für das Folgende gesetzt: Gottes Schöpfermacht, welche das Sein der Welt von Anfang an prägt, wird sich in Gericht und Heil endgültig offenbaren. Nicht zuletzt wird das dadurch unterstrichen, dass die verschiedenen Gottesprädikationen dieses ersten hymnischen Stücks im Folgenden in verschiedenen Varianten je neu aufgenommen werden. Und wenn auch die irdische Gemeinde an diesem himmlischen Geschehen nicht ausdrücklich beteiligt wird, so ist sie doch mit hineingenommen, zum einen in Person des Sehers, der gleichsam als irdischer Repräsentant das himmlische Heiligtum schauen darf, und zum anderen durch die auch aus dem irdischen Gottesdienst bekannten Elemente der Szenerie, dem dreifachen Heilig und der Form des Wechselgesangs.

2.2 Offb 5,8-14: Nach der in Kap. 4 erfolgten Schilderung des himmlischen Thronsaals und der darin permanent gefeierten Liturgie, tritt nun das Lamm ins Blickfeld (Kap. 5). Dieses wird für

<sup>11</sup> G. Delling: Zum gottesdienstlichen Stil der Johannes-Apokalypse, in: Ders.: Studien zum Neuen Testament und zum hellenistischen Judentum. Gesamelte Aufsätze 1950-1968. Hrsg. v. F. Hahn, T. Holtz und N. Walter 1970, 425-450, 448.

<sup>12</sup> E. Lohse: Die Offenbarung des Johannes. Übersetzt und erklärt, Göttingen 81993 (NTD 11), 116.

<sup>13</sup> Vgl. Offb 1,4.8; 4,8; 11,17 und 16,5. An den letzten beiden Stellen fehlt allerdings das dritte Glied „der Kommende“ (siehe unten).

<sup>14</sup> Vgl. T. Holtz: Die Offenbarung des Johannes, Göttingen 2008 (NTD 11), 58: „Die Szene insgesamt ist in Analogie zum Hofzeremoniell orientalischer Großkönige gebildet. Gott ist der Herr des Alls, seine Herrschaft ist schöpfungstheologisch begründet.“

würdig erachtet, das Buch zu öffnen. Das Buch ist Zeichen der Macht über die Geschichte,<sup>15</sup> welche allein in Gottes Händen liegt und durch das Lamm, in den späteren Hymnen auch als „sein Christus“ bezeichnet, ausgeübt wird. Der in 5,8 beginnende Hymnus, welcher nun sogar aus drei Chören besteht, beschreibt, worin die Würde des Lamms besteht und wodurch es legitimiert wird, das Buch zu öffnen, in seiner „Schlachtung“. Diese die Passatradition aufnehmende Metaphorik gehört zum Grundbestand der Christusprädikationen in der Johannesoffenbarung. Im Hymnus kommt sie gleich doppelt vor (5,9 und 5,12), zusätzlich noch in der einleitenden Beschreibung des Lamms (V. 6). Der Kreuzestod Jesu, mag er auch historisch gesehen über 50 Jahre zurückliegen,<sup>16</sup> wird damit gleichsam aufs Neue in die Gegenwart geholt. Er konstituiert die endzeitliche Sammlung des Gottesvolkes und seine Berufung zu einer Schar von Königen und Priestern (V. 10). In Antwort auf den Würdig-Ruf der vier Gestalten und der vierundzwanzig Ältesten, welche nun (anders als in Kap. 4) als gemeinsamer Chor auftreten, bestätigt zunächst ein Engelchor von unermesslicher Zahl (V. 11-12) und schließlich die gesamte Schöpfung (V. 13) die Würde des Lamms, wobei die Formulierungen sowohl nach vorn als auch zurück verweisen. V. 13 nimmt Worte aus 4,11 auf, während die Attribute des Lamms V. 12 nahezu wortgleich in 7,11 begegnen. Abgeschlossen wird der Abschnitt durch das bekräftigende Amen der vier Gestalten und die Proskenese der vierundzwanzig Ältesten.

Der zweite Hymnus knüpft in verschiedener Weise an den ersten an, insofern er z. B. bestimmte Würdeprädikate Gottes nun auf das Lamm bezieht und wiederum einen schöpfungstheologischen Horizont eröffnet (V. 13). Zugleich setzt er neue Akzente, indem er den Kreuzigten in den Mittelpunkt stellt. Die Schöpfermacht Gottes wird also paradoxerweise gerade in dem Kreuzestod Jesu evident (der natürlich nicht ohne seine Auferstehung gedacht ist), eine Botschaft, die an das paulinische Wort vom Kreuz als einer Kraft Gottes wider den Augenschein anknüpft (1 Kor 1,23). Bezeichnend ist, dass gerade in diesen Hymnen die irdische Gemeinde explizit einbezogen wird, zum einen in Form ihrer Gebete, welche vor Gott gebracht werden (V. 8), zum anderen in ihrer Zugehörigkeit zum Chor der Schöpfung (V. 13). In aller

Bedrängniserfahrung wird sie somit auf den sieghaften Christus verwiesen, welchem eine siebenfache Würde zukommt (V. 12) und der mit Gott gepriesen wird (V. 13).

2.3 Offb 7,9-12: Nach dem himmlischen Introitus in Kap. 4-5 wird nun in drei aufeinander folgenden Siebenerreihen die Durchsetzung der göttlichen Macht über die Geschichte beschrieben, welche sich als Gericht und Heil vollzieht und letztlich in dem Sieg über den Satan und seine Helfershelfer (Kap. 19-20) und der Offenbarwerdung des himmlischen Jerusalems (Kap. 21-22) gipfelt. Mit den Reihen der sieben Siegel (6,1-8,1), sieben Posaunen (8,7-11,19) und sieben Schalen (15,1-17,21) entsteht der Eindruck einer sich stetig zuspitzenden Bedrängnissituation. So ist z. B. von den Siegeln lediglich ein vierter Teil der Schöpfung betroffen (vgl. z. B. 6,8), während die Posaunen sich auf ein Drittel beziehen (vgl. z. B. 8,7) und die Schalen schließlich alles Leben betreffen (vgl. z. B. 16,3). Stefan Schreiber spricht diesbezüglich von einer spiralförmigen Erzählstruktur: „in verschiedenen Anläufen mit Neueinsätzen und Unterbrechungen (entwickeln sich die Ereignisse) auf das Ende zu.“<sup>17</sup> Dieser Zuspitzung korreliert vermutlich die Erfahrung der Adressaten, welche sich zunehmenden Anfeindungen und Bedrängnissen ausgesetzt sahen. Umso wichtiger werden für sie die eingeschobenen Einblendungen des himmlischen Gotteslobs gewesen sein. Es wurde schon eingangs erwähnt, dass in die verschiedenen Krisenszenarien immer wieder Szenen aus der himmlischen Welt eingeschoben sind. Diese weisen gegenüber den sich zuspitzenden Nöten eine gegenläufige Tendenz auf, immer deutlicher und dringlicher heben sie die Realität der göttlichen Heilsmacht hervor. Dabei wird immer wieder auch die irdische Gemeinde in den himmlischen Lobpreis einbezogen, bis dahin, dass im hymnischen Finale (19,1-8) sich ein himmlischer und ein irdischer Chor gegenüberstehen (siehe unten).

Der erste in die Schilderung der endzeitlichen Bedrängnisse eingefügte Hymnus - insgesamt ist es der dritte des Buches - findet sich in Offb 7,9-12. Er ist wiederum doppelchörig. Den ersten Chor bildet eine große Schar aus allen Nationen und Völkern, welche repräsentativ für die Gemeinde der an Christus Glaubenden steht.<sup>18</sup> In zeitlicher Vorwegnahme wird damit bereits die für die Zukunft erwartete Erhöhung der Glaubenden beschrieben. Sie stehen am Thron Got-

<sup>15</sup> Vgl. Holtz, a.a.O. 60.

<sup>16</sup> Zur Datierung der Johannesoffenbarung vgl. Anm. 8.

<sup>17</sup> Schreiber, a.a.O. (Anm. 2) 562.

<sup>18</sup> Vgl. z. B. Holtz, a.a.O. (Anm. 14) 71.



tes und stimmen ein in den himmlischen Lobgesang. Die Adressaten der Offb sollen darin gleichsam ihre eigene Zukunft schauen. Auf diesen Lobgesang der Erlösten, der die Heilsmacht Gottes und seines Lammes proklamiert, antworten - nun als vereinigter Chor - die vier Gestalten, die vierundzwanzig Ältesten und alle um den Thron Gottes versammelten Engel. Dabei nehmen sie den siebenfachen Lobpreis des Lammes aus 5,12 auf, variieren ihn aber leicht und beziehen ihn dieses Mal auf Gott selbst. Hierin zeigen sich nach meinem Eindruck behutsame Ansätze trinitarischer Reflexion, denn einerseits werden Gott und das Lamm personal unterschieden, andererseits erscheinen sie gleichsam „austauschbar“, sie empfangen denselben Lobpreis und sie wirken dieselben Werke. Interessant ist an diesem Hymnus, dass die Reihenfolge gegenüber Kap. 5 umgedreht ist. Der Chor der Erlösten steht vor dem Chor der Engel, während zuvor die Schöpfung antwortend in den Chor der Engel einstimmte.

2.4 Einen nächsten Hymnus finden wir in Kap. 11 (V. 15-19). Er ist wiederum doppelchörig und rühmt den Machtantritt Gottes und seines Christus. Zunächst sind gewaltige himmlische Stimmen hörbar, wer genau damit gemeint ist, bleibt undeutlich. Diese Stimmen verkündigen die Königsherrschaft Gottes. Darauf antworten die vierundzwanzig Ältesten mit einem Danklied, in dem sie Gottes Gericht und sein Heil rühmen. Es ist wohl kein Zufall, dass hier die Gottesprädikationen von 4,8 wieder aufgenommen werden: Gott, Herr, Allmächtiger, „der Seiende“ und der „Gewesene“. Das, was durch die vier Gestalten und vierundzwanzig Ältesten permanent verkündet wurde, ist nun noch einmal deutlicher erkennbar: Gottes Macht über die Schöpfung. Deswegen fehlt hier auch das letzte Glied der Gottesprädikationen aus 4,8. Als der „Kommende“ muss Gott nun nicht mehr proklamiert werden, denn sein Kommen ist Gegenwart. Diese Gegenwart Gottes drückt sich auch darin aus, dass abschließend beschrieben wird, wie sich der Tempel öffnet (11,19) und deutliche Zeichen einer Gotteserscheinung wahrnehmbar werden (Blitze, Donner, Erdbeben usw.).

2.5 Kap. 12 (V. 10-12) enthält ein weiteres, in diesem Fall einstimmiges hymnisches Stück. Es folgt auf den Sieg Michaels und seiner Engel über den Satan, welcher fortan im Himmel keine Stätte mehr hat, um Menschen bei Gott zu verklagen. Durch das Blut des Lammes (vgl. den Hymnus in Kap. 5) ist die Macht des Satans

gebrochen. Er kann zwar auf der Erde noch wirken, aber nur noch für kurze Zeit. Die Szene ist in ein längeres Nachspiel der Posaunenvision eingeschoben, welches den Hintergrund der aktuellen Bedrängnisse offenlegt. Letztlich geht es in allen Geschehnissen um „den Kampf zweier Herrschaften“.<sup>19</sup> Gott und sein Christus streiten wider den Satan und seine Gefolgschaft, wobei die bislang „eingespielten“ himmlischen Szenen unzweifelhaft erahnen lassen, wer siegen wird. Auch in diesem hymnischen Stück ist also ein vorausweisender Hinweis auf die Zukunft der Glaubenden gegeben. Auch wenn die irdische Realität voll bedrängender Erfahrungen ist, Gott und sein Christus haben den Sieg errungen.

2.6 Offb 15,2-4 und Offb 16,5-7: Einem Wechselbad der Gefühle gleich, folgt nun aber erst einmal eine Schilderung des Wirkens der satanischen „Trinität“<sup>20</sup>. Der Drache (= Satan) bedrängt das Gottesvolk, verkörpert durch die Frau in der Wüste. Seine Helfershelfer sind das Tier und sein Prophet (das „zweite Tier“ in 13,11). Damit ist auf die Praxis des Kaiserkults angespielt, durch welche sich die christliche Gemeinde bedroht sieht. In Kap. 14 (V. 1-4) folgt wiederum ein Lobpreis eines Erlösten. Dieser wird allerdings inhaltlich nicht näher beschrieben. Auch hier singen himmlische und irdische Repräsentanten gemeinsam das „neue Lied“ (vgl. 5,9). Sodann kehrt die Offenbarung wieder zur Schilderung der Endereignisse zurück. Nach einer eindringlichen Gerichtsankündigung (14,6-20) folgt nun die letzte Siebenerreihe. Sie wird mit einem himmlischen Lobpreis der „Überwinder“ eröffnet (15,2-4). Diejenigen, welche sich dem Tier und seinem (Kaiser-) Kult nicht unterworfen haben, rühmen nun die wunderbaren Werke Gottes und seine Gerechtigkeit. Wiederum liegen Rückbezüge zu Offb 4,8-11 vor („Herr“, „Gott“, „Allmächtiger“, Verweis auf Gottes Heiligkeit), und somit wird klar und deutlich die Linie der himmlischen Lobpreisungen fortgesetzt. Ja, man hat geradezu den Eindruck, dass sich mit der Zuspitzung der irdischen Bedrängnisse gleichsam die Frequenz des Gotteslobs erhöht. Denn nur wenige Verse später, in 16,5-7, folgt ein erneuter Lobpreis der göttlichen Gerechtigkeit. Dieser ist wiederum doppelchörig aufgebaut und besteht aus einem

<sup>19</sup> Schreiber, a.a.O. (Anm. 2) 562.

<sup>20</sup> Mit dieser auf Otto Böcher zurückgehenden Formulierung wird das Zusammenwirken des Drachens (Offb 12) und der beiden Tiere (Offb 13) beschrieben, vgl. u.a. Bachmann, a.a.O. (Anm. 8) 354.

Gesang des „Engels der Wasser“, der Gottes Gerichtsurteil als gerecht bezeichnet,<sup>21</sup> und einer bestätigenden Antwort des Altars, welcher vermutlich die Märtyrer vertritt (vgl. 6,9). Auch hier werden die Gottesprädikationen aus 4,8 wieder aufgenommen, aber erneut mit dem einen Unterschied, dass das letzte Glied „der Kommende“ fehlt (vgl. Abschnitt 2.4).

2.7 Offb 19,1-7: Nun ist das Ende aber nicht mehr fern. Die letzten Schalen werden ausgegossen (16,8-21) und sodann der Fall der „Hure Babylon“ für alle Ohren verkündet und schließlich vollzogen (Kap. 17-18). Bevor nun aber auch der Drache und seine Gefolgschaft endgültig besiegt werden, folgt noch einmal ein hymnischer Abschnitt. Es ist der längste unter den in der Offenbarung zu findenden und auch durch die vierfache Verwendung des Hallelujas noch einmal besonders akzentuiert. Daher kann er mit guten Gründen als ein hymnisches Finale bezeichnet werden. Wiederum ist hier die Erde mit in den himmlischen Lobpreis einbezogen. Zunächst stimmt die himmlische Schar der Erlösten (vgl. Offb 7,9) in ein doppeltes Halleluja ein, welches noch einmal die gerechten Gerichte Gottes lobt. Ein bestätigendes drittes Halleluja kommt von den vierundzwanzig Ältesten und den vier Gestalten. Sodann folgt ein erneuter Aufruf zum Gotteslob, und dieser geht nun an alle Knechte Gottes und alle, die ihn fürchten (V. 5). Alle miteinander proklamieren den endgültig vollzogenen Herrschaftsantritt Gottes. Was in 11,15 bereits vorwegnehmend angekündigt worden war, dass nämlich die Königsherrschaft Gott und seinem Christus zugefallen sei, ist jetzt für alle offenkundig: Gott hat die Königsherrschaft angetreten (Aorist: *ebasileusen*, V. 6). Auch an der erneuten Aufnahme der Gottesprädikationen aus 4,8 zeigt sich noch einmal, wie die einzelnen hymnischen Stücke miteinander verknüpft und aufeinander bezogen sind.

### 3 Der irdische Gottesdienst im Spiegel der Hymnen in der Johannesoffenbarung

Nach diesem Durchgang durch die hymnischen Passagen der Johannesoffenbarung erweist sich die Frage einmal mehr als zweitrangig, ob sich darin Elemente des irdischen Gottesdienstes in

der Zeit des Urchristentums wiederfinden lassen, oder mit anderen Worten: ob der himmlische Gottesdienst den irdischen widerspiegelt. Eher scheint es umgekehrt: die irdischen Gottesdienste spiegeln den himmlischen. Natürlich ist der himmlische Gottesdienst in der Johannesoffenbarung eine Metapher, vom Seher unter Rückgriff auf das Alte Testament und die jüdische Apokalyptik konstruiert. Gleichwohl beansprucht der Verfasser, damit Realität abzubilden. Sein prophetisches Zeugnis will Wirklichkeitsansage sein, es will Realität der Gottesherrschaft offenkundig machen und das in einer Welt, die von Gottesferne und Unrecht geprägt zu sein scheint. Johannes interpretiert die Weltgeschichte als Gottesgeschichte, und dabei spielen die hymnischen Texte eine zentrale Rolle.

Was geschieht also nach dem Zeugnis der Johannesoffenbarung, wenn Gottesdienst gefeiert wird? Nach meinem Eindruck verdeutlichen die hymnischen Texte des Buches drei Aspekte des Gottesdienstes: Innehalten, Teilhabe und Antizipation.

Zum ersten sind die hymnischen Texte der Johannesoffenbarung Ruhepole in einer aktionsreichen, an Dramatik kaum zu überbietenden Handlungskette. Katastrophe folgt auf Katastrophe, die Ereignisse überschlagen sich. In rasender Geschwindigkeit scheint der Kosmos auf das Ende zuzusteuern, aber im Gottesdienst finden die Glaubenden eine Atempause. Sie blicken für einen kurzen Moment in die himmlische Welt hinüber und kosten von dem Schalom, der aus dem Gotteslob quillt.

Zum zweiten erfahren sie darin ihre Zugehörigkeit zur Welt Gottes. Sie werden zu Teilhabern der himmlischen Liturgie. Sie singen im Gleichklang mit dem innersten „Zirkel“ des göttlichen Hofstaates, verkörpert durch die vier Gestalten und die vierundzwanzig Ältesten. Im Gotteslob werden sie sich bewusst, wem sie gehören. Das paulinische „Sein in Christus“ wird in der Johannesoffenbarung gleichsam liturgisch gefasst. Es realisiert sich in der Gleichzeitigkeit von irdischem und himmlischem Gottesdienst.

Der dritte Aspekt bietet die Grundlage für die ersten beiden. Im Gottesdienst geschieht Antizipation des kommenden Heils. In besonders eindringlicher Weise schildern das die Chöre der Erlösten in 7,9f und 15,2-4, welche gleichsam als Spiegelbild der irdisch bedrängten Christenschar konzipiert sind. Im Bild dieser himmlischen Chöre erblicken die Adressaten des Buches vorwegnehmend ihre eigene Zukunft. Wie auf einer Perlenkette aufgereiht verweisen die hymnischen Stücke je neu auf die Schnur, welche die Weltge-

<sup>21</sup> Holtz, a.a.O. (Anm. 14) 111 sieht darin eine bewusste Paradoxie: gerade „der Hüter dieses Elements (das zuvor in Blut verwandelt worden war, Anm. d. Vf.) preist solches Geschehen als gerechtes Gericht Gottes.

schichte vom Anfang her durchzieht und diese gleichsam im Innersten zusammenhält, die Schöpfermacht Gottes, welche letztlich Himmel und Erde von Grund auf neu machen wird. Die von Gott abgefallene Schöpfung bedarf der Neuschöpfung, und diese wurde durch die Auferweckung Jesu Christi initiiert und wird im Gottesdienst bis hin zu ihrer Vollendung je neu als gegenwärtig gefeiert.

Es ist eine kühne Vision, die Johannes seinen Leserinnen und Lesern vor Augen hält. Sicher ist sie auch sehr deutlich von der Auseinandersetzung mit dem Kaiserkult geprägt und wohl nicht zu allen Zeiten gleich aktuell. Dennoch aber wird sie immer wieder Gehör beanspruchen als eine kraftvolle und in atemberaubender Zuspitzung entfaltete Einladung zur Feier der „schönen Gottesdienste des Herrn“ (Ps 27,4).

## Ausbildung und Begleitung des theologischen Nachwuchses als Herausforderung an eine „*ecclesia semper reformanda*“.

Ausbildungsinhalte und -perspektiven des neu gestalteten Gemeindevikariates in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

### Tilo Mahn

„Eben jener Prozess der Vermittlung zwischen Wissenschaft und Leben... vollzieht sich, für die meisten wenigstens, nirgends so sicher und so normal wie in einem gut eingerichteten Predigerseminar.“<sup>1</sup>

(G. Uhlhorn,  
Abt zu Loccum  
1887)

Diese Aussage eines Abtes zu Loccum lässt beeindruckend erkennen, welche Bedeutung und welche Aufgabe ein Predigerseminar damals wie heute für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses hat. Sie weist zudem darauf hin, welche besondere Herausforderung die Zusammenführung von Wissenschaft und Leben, Theologie und Gemeinde, Ekklesiologie und Ökologie ist. Hierin zeigt sich das Ringen eines jeden Studienleiters, Studiendirektors oder Inspektors in besonderer Weise. Aber die Worte des Abtes bedeuten ebenso, dass die Gewichtungen der Themen und Schwerpunkte variieren und immer der Zeit und deren Erfordernissen angemessen sein müssen.

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens hatte vor einigen Jahren beschlossen, den Vorbereitungsdienst für den theologischen Nachwuchs aus oben genannten Gründen neu zu formieren. Zahlreiche Überlegungen waren diesem Entstehen vorausgegangen, wie im Verbund mit benachbarten Landeskirchen eine solche Veränderung strukturell, vor allem aber inhaltlich gestaltet werden könnte. Gemeinsam haben die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens, die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz und die Evangelische Landeskirche Anhalts schließlich in Wittenberg das Evangelische Predigerseminar konstituiert.

<sup>1</sup> Für das Wort „Predigerseminar“ ließen sich hier durchaus andere Orte der Ausbildung einsetzen.

Dabei war eine grundlegende Vorstellung, dass die Zusammenarbeit im Bereich der Ausbildung des theologischen Nachwuchses exemplarisch stehen könne für eine über diesen Bereich hinausgehende Kooperation der beteiligten Landeskirchen. Ein weiterer Vorteil ist, dass diese Zusammenarbeit den komplexer werdenden Anforderungen im Pfarrberuf mit einer angemessenen Ausbildung langfristig eher gerecht werden kann.

Gerade eine solche intensive Vorbereitung auf den Pfarrberuf, die Entwicklung und Stärkung der Kompetenzen und die Befähigung zum eigenständigen, gemeindebezogenen Arbeiten bedarf der steten Aufmerksamkeit und einer permanenten Korrektur von Formen und Inhalten der Ausbildung.

In diesem ständigen Wechsel zwischen Erwartungen, Erfordernissen und Reaktionen zeigt sich die Herausforderung für eine *ecclesia*, „die mit einem Auge auf den Herrn und sein Wort und mit dem anderen auf die Gemeinde der Gläubigen schaut“<sup>2</sup>.

### 1. Die gemeinsame Ausbildung im Gemeindevikariat

Die konkrete Neustrukturierung des Gemeindevikariates lässt sich folgendermaßen beschreiben: Die Vikariatsausbildung führte weg vom bisherigen Blocksystem hin zu einem Kurssystem. Gab es vor etwa zehn Jahren noch eine zusammenhängende Zeit von etwa zehn Monaten im Predigerseminar<sup>3</sup>, in deren Verlauf zwei Praktika stattfanden, so entspricht jetzt dieser Teil der Ausbildung einem 18monatigen Gemeindevikariat in einer Ortsgemeinde, unterbrochen von den Dekaden im Predigerseminar Wittenberg, den pastoraltheologischen Kurswochen im Institut für Seelsorge und Gemeindepraxis in Leipzig (ISG Leipzig) und der Verwaltungskundenausbildung<sup>4</sup>.

Die gemeinsame Ausbildung orientiert sich dabei an der von den Studienleitern der beteiligten Landeskirchen und der Studienleitung des Predigerseminars Wittenberg erarbeiteten Kompetenzmatrix, die Teil der sogenannten Rahmenausbildungsordnung ist. Hierbei wurde versucht, die von der EKD benannten Kompetenzfelder

<sup>2</sup> Manfred Werner, Predigt in der Kirche zu Beiersdorf, Trinitatisfest 1983.

<sup>3</sup> Zum Beispiel: ein Grundkurs des Predigerseminars St. Pauli zu Leipzig.

<sup>4</sup> 80 Tage im Predigerseminar Wittenberg, 20 Tage im Institut für Seelsorge und Gemeindepraxis Leipzig und 10 Tage Verwaltungsausbildung.

Gottesdienst, Bildung, Seelsorge und Leitung an die Erfordernisse der Vikariatsausbildung in Ostdeutschland anzupassen.

Daraus wiederum wurde ein Curriculum entwickelt, das Themen beschreibt, die einerseits im Evangelischen Predigerseminar Wittenberg bearbeitet werden und andererseits in den pastoral-theologischen Ausbildungskursen der beteiligten Landeskirchen vorkommen.

## **2. Struktur der regionalen Ausbildung**

Aus dem Wissen heraus, dass jede Landeskirche ihre spezifische Geschichte, ihre ganz eigene theologische Entwicklung und ihre jeweils unverwechselbare Glaubenslandschaft hat, wurde bei der Entwicklung des gemeinsamen Ausbildungsvorhabens stets der Blick auf die regionale Ausbildung gerichtet.

Nach der Schließung des Predigerseminars Lückendorf 1996 und des Predigerseminars St. Pauli zu Leipzig 2007 musste für diese regionale Ausbildung ein neuer Ort gefunden werden. Nach einigen Überlegungen wurde das Hinterhaus des Leipziger Missionswerkes in der Paul-List-Straße in Leipzig ausgewählt und entsprechend saniert. Und noch eine weitere gravierende Veränderung gab es: Das Seelsorgeinstitut der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens wurde zehn Jahre nach seiner Einweihung mit in das neu entstehende Institut integriert. So bestanden gleich drei Herausforderungen auf einmal: Zum einen musste das Haus „mit Leben“ gefüllt werden, zum anderen mussten die beiden neuen Arbeitsbereiche Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie ihre Schwerpunkte und Zusammenarbeit neu ausrichten, und nicht zuletzt bedurfte die regionale Vikarausbildung eines thematisch und strukturell völlig neuen Aufbaus.

### **2.1. Das Vikariat**

Auszugehen war dabei von der neugestalteten Grundstruktur des Vikariates. Strukturell nahezu unverändert blieb lediglich die gemeinde- und religionspädagogische Ausbildung im ersten halben Jahr in Verantwortung des Theologisch-Pädagogischen Instituts in Moritzburg. Daran schließt sich das Gemeindevikariat mit einer Dauer von 18 Monaten an. Wünschenswert ist dabei, dass die Vikare und Vikarinnen in der jeweiligen Gemeinde wohnen. Von dieser „Gemeindebasis“ aus finden sie sich dann zu den Dekaden im Predigerseminar Wittenberg oder

zu den regionalen Ausbildungskursen<sup>5</sup> in das Institut für Seelsorge und Gemeindepraxis in Leipzig ein. Ergänzt werden diese Ausbildungsteile durch weitere Elemente, wie zum Beispiel die Verwaltungsausbildung, regionale Studientage, Gemeinde- und Gottesdienst-Visitationen.

### **2.2. Die Pastoraltheologischen Ausbildungskurse**

Die schon erwähnten regionalen Ausbildungskurse finden größtenteils im Leipziger Institut für Seelsorge und Gemeindepraxis statt. Sie erfüllen die Aufgabe, neben der gemeinsamen Ausbildung im Predigerseminar Wittenberg die landeskirkenspezifischen Besonderheiten zu berücksichtigen und darüber hinaus mit besonderen Fragestellungen unserer Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens vertraut zu machen. Das ISG Leipzig arbeitet zu diesem Zweck mit vielen Einrichtungen zusammen, hauptsächlich mit der Akademie Meißen, dem Pastoralkolleg Meißen, dem Haus der Stille Grumbach, dem Diakonischen Amt Radebeul, dem Landesjugendpfarramt, dem Evangelischen Zentrum ländlicher Raum (Heimvolkshochschule) Kohren-Sahlis, dem Leipziger Missionswerk, der Arbeitsstelle „Eine Welt“, der Evangelischen Erwachsenenbildung und der KD-Bank-LKG Sachsen. Darüber hinaus arbeiten viele weitere Persönlichkeiten aus der Kirchengemeindearbeit und dem Landeskirchenamt mit den Kursen zu unterschiedlichen Themen.

Seit einiger Zeit gibt es zudem in Zusammenarbeit mit dem Beauftragten der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens beim Freistaat Sachsen unter anderem die Möglichkeit, mit dem Staatsminister der Staatskanzlei über Themen des Verhältnisses von Kirche und Staat zu diskutieren.

#### **2.2.1. Themenschwerpunkte der Pastoraltheologischen Ausbildungskurse**

Entsprechend der Kompetenzmatrix und den landeskirchlichen Aufgabenstellungen für die Vikariatsausbildung ergeben sich Themenschwerpunkte, die in den vier Pastoraltheologischen Ausbildungskursen bearbeitet werden.

---

<sup>5</sup> Diese werden „Pastoraltheologische Ausbildungskurse“ genannt (PTA).

### 1. PTA Kurs: *Diakonie, Ökumene, Mission*

Zielstellung: theologische und gemeindeaufbauende Aspekte von Diakonie, Ökumene und Mission

Themenbereiche: Ökumene vor Ort, Chancen und Grenzen der Zusammenarbeit, Landeskirchliche Gemeinschaft<sup>6</sup>, Mission als konstruktives Element der Gemeindearbeit, Mission und Evangelium

### 2. PTA Kurs: *Gottesdienst und Liturgie in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens*

Zielstellung: Ausformung besonderer liturgischer Traditionen in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Themenbereiche: Gottesdienstformen und -besonderheiten in Sachsen, Sakramentsverwaltung, Liturgie, die Person des Pfarrers/der Pfarrerin im Gottesdienst, Gottesdienst als Gemeindeaufbau, Kasualien, besondere Feiertage (Himmelfahrt, Johannis-Tag, Reformationstag, Buß- und Betttag, Krippenspiele, Chor- und Po-saunenarbeit u. ä.).

### 3. PTA Kurs: *Pastorale Identität und Jugendarbeit in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens*

Zielstellung: Die besondere Rolle der Person des Pfarrers/der Pfarrerin in der kommunalen und kirchlichen Umwelt, Kennenlernen und Wahrnehmen der Besonderheiten sächsischer Jugendarbeit.

Themenbereiche: Besonderheiten sächsischer Jugendarbeit, ephorale Jugendarbeit, Erwartungen an Pfarrer/Pfarrerin, Kirchgemeinde als sich wandelnde Institution, Instrumentarien gelingender Arbeit (Angebote und Einrichtungen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens), Arbeiten und Leben als Pfarrer/Pfarrerin in größer werdenden Strukturen, spirituelles Leben des Pfarrers/der Pfarrerin, Möglichkeiten des Gemeindeaufbaus, Kirche angesichts fundamentaler gesellschaftlicher Veränderungen, Leitung übernehmen, Konfirmandenunterricht... Gegen Ende des Kurses wird ein ausbildungsbe-gleitendes Einzelgespräch mit jedem/jeder Vi- kar/Vikarin geführt. Ziel ist eine Einschätzung

des Standes der Ausbildung durch die Studienlei- tung<sup>7</sup>.

### 4. PTA Kurs: *Kirchenrecht, Verfassung und Verwal- tung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sach- sens*

Zielstellung dieses Kurses: Kennenlernen des Kirchenrechtes der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, zweiter Teil der Verwal- tungsbildung

Themenbereiche: Theologie des Pfarrerdienst- rechtes der VELKD, Gemeindeordnung, Ver- fassung, Verwaltungsreform, Aufgaben der ver- schiedenen Ebenen, Vorstellung von den in der Landeskirche genutzten Computer-Programmen.

### 5. *Ausbildung in Verwaltungskunde*

Zielstellung: Kennenlernen der Aufgaben, Me- thoden, Arbeitsweisen und Möglichkeiten von Verwaltung

In verlässlicher Zusammenarbeit mit der Verwal- tungsbildung des Landeskirchenamtes absol- vieren die Vikare und Vikarinnen drei Ausbil- dungsabschnitte in diesem Bereich<sup>8</sup>. Dazu kommt noch ein vierzehntägiges Verwaltungs- praktikum.

### 2.2.2. Weitere Elemente der Pastoraltheolo- gischen Ausbildung

Die pastoraltheologische Ausbildung beinhaltet noch einige weitere wesentliche Ausbildungse- lemente, die aufzeigen, dass durch die Landes- kirche Wert auf eine umfassende und kompetenzfördernde Ausbildung gelegt wird. Neben der Arbeit an verschiedenen sachlichen Themen erfährt die Beschäftigung an und mit der Person eine deutliche Akzentuierung.

Einige dieser Elemente sollen hier kurz vorge- stellt werden:

Methodentraining: Hier geht es vor allem um das Erlernen und Üben von Methoden und Verhal- ten in besonderen Situationen in der Gemeinde- arbeit. Es wird eingeführt in die kollegiale Bera- tung, es werden Gesprächsstrategien im Kon- fliktfall eingeübt und weitere Arbeitsmethoden vorgestellt.

<sup>6</sup> Hierbei geht es besonders um die Vereinbarung zwischen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche und der Landeskirchlichen Gemeinschaft in Sachsen.

<sup>7</sup> Dazu siehe weiter unten.

<sup>8</sup> Dies sind insgesamt 10 Tage Verwaltungsbildung mit einem aufwändig strukturierten Programm.

Praxismaterial: Aus der Gemeindepraxis bringen die Vikare und Vikarinnen Material mit (z.B. Gottesdienstentwürfe, Predigten, Beerdigungsansprachen, Andachten, KU-Entwürfe o. ä.), dieses stellen sie dem Kurs vor, um gemeinsam das Material zu prüfen, Hinweise für künftiges Arbeiten zu geben oder um Gelungenes zu präsentieren und zu diskutieren.

Gemeindeberatung: Oft erleben die Vikare und Vikarinnen Situationen in der Gemeinde, die sie ratlos oder unentschieden machen. Die Gemeindeberatung in Form der kollegialen Beratung klärt mit dem gesamten Kurs solche Fragen und gibt Anregungen für einen künftigen Umgang damit.

Studientage: An vier Tagen während der Zeit des Gemeindevikariates haben die Vikare und Vikarinnen die Möglichkeit, eigenverantwortlich Studientage zu Themen der Examensvorbereitung, zu theologischen Fragen oder aber zu politischen Themen für sich zu organisieren.

Gemeindebesuch: Einmal im Zeitraum des Gemeindevikariates wird der Vikar oder die Vikarin von dem Studienleiter in ihrer Vikariatsgemeinde besucht. Ziel dieser Visite ist es, einen Eindruck von der Gemeindesituation, den Arbeitsschwerpunkten und dem Ausbildungsstand des Vikars bzw. der Vikarin zu gewinnen. Bei diesem Besuch findet obligatorisch ein Vier-Augen-Gespräch zwischen Mentor/Mentorin und Studienleiter statt, um einerseits die Möglichkeit zu bieten, über den Ausbildungsstand zu sprechen und um andererseits einen Eindruck zu gewinnen, wie die Mentoren die Ausbildung erleben und an welcher Stelle er/sie sich noch Unterstützung wünscht für die weitere Arbeit.

Gottesdienst-Visitation: Der Studienleiter besucht einen Gottesdienst, den der Vikar/die Vikarin selbständig leitet und verantwortet. Diese Visitation hat die Aufgabe, in dem hervorgehobenen Bereich pastoraler Tätigkeit, der Verkündigung, einen Eindruck vom Ausbildungsstand des Vikars/der Vikarin zu gewinnen. Dieser Gottesdienst wird im Anschluss ausführlich ausgewertet und besprochen. Gegebenenfalls wird ein weiterer Gottesdienst visitiert.

Ausbildungsbegleitendes Gespräch: Zwar ist die Ausbildung und die Frage nach dem momentanen Stand in der Ausbildung immer wieder in der Diskussion, dennoch gibt es einen festen und strukturierten Platz für ein ausbildungsori-

entiertes Bewertungsgespräch. Mit den sechs Themenbereichen<sup>9</sup>

- Ausdrucksvermögen des eigenen theologischen Profils
- Kommunikative und didaktische Fähigkeiten und Fertigkeiten
- Soziales und seelsorgerliches Verhalten
- Leistungsvermögen und Teamfähigkeit
- Besondere Begabungen und Fähigkeiten
- Aufgaben für die kommende Zeit des Vikariates

nimmt zunächst der Studienleiter Stellung, darauf kann dann der Vikar/die Vikarin reagieren. Auch hier hat er/sie die Möglichkeit, Stärken und Schwächen des Ausbildungssystems zu benennen.

Projektarbeit: Ziel ist eine Ermutigung für Projektentwicklung und -durchführung. Dabei geht es um eine zeitlich begrenzte Zusammenarbeit mit der für den Vikariatsort zuständigen Kirchenbezirkssozialarbeits-Stelle und mit dem zuständigen ephoralen Jugendwart/Jugendwartin.

Struktur:

2 Projekte in Zusammenarbeit mit der Kirchenbezirkssozialarbeit (zeitlicher Aufwand circa 50 Stunden)

2 Projekte in Zusammenarbeit mit der ephoralen Jugendarbeit (zeitlicher Aufwand circa 50 Stunden)<sup>10</sup>.

Beispiele sind der Jugendgottesdienst, Diakoniegottesdienst, Vorbereitung der Jugendstunde mit dem Jugendwart, Konfintegrationsprojekt, Weihnachtsspiel, Freizeiten, Mitarbeit bei ephoralen sozialen Angeboten, Jugendtag, Jugendfreizeit, ephoraler Jugendgottesdienst, Offener Abend zum Thema Sozial- oder Jugendarbeit usw.

### 2.2.3. Die Mentoren und Mentorinnen

Wie auch in den früheren Ausbildungssystemen kommt den Mentoren und Mentorinnen im gesamten Vikariat<sup>11</sup> eine besondere Bedeutung

<sup>9</sup> Diese Formulierungen werden ähnlich im Evangelischen Predigerseminar in Wittenberg genutzt und wurden früher schon bei den Votierungen des Predigerseminars St. Pauli zu Leipzig verwendet.

<sup>10</sup> Von diesen vier Projekten sollen aus jedem Bereich jeweils eines in der Vikariatsgemeinde und eines im ephoralen Bereich durchgeführt werden.

<sup>11</sup> Auch wenn ich hier hauptsächlich auf das Gemeindevikariat eingehe, möchte ich an dieser Stelle die Bedeutung der Mentoren und Mentorinnen in der Religions- und in der Gemeindepädagogik, im Ver-

zu. Im ersten Kontakt mit der Gemeindesituation und -theologie entstehen für die Vikarinnen und Vikare viele Fragen und Konfliktfelder, die der Mentor und die Mentorin im Gespräch aufnehmen können. Er/sie gibt Anteil an seiner/ihrer täglichen Arbeit und somit einen tiefen Einblick in sein bzw. ihr Leben. Das ist nicht selbstverständlich und immer wieder eine fordernde Aufgabe. Im Miteinander und gelegentlich in der Infragestellung liegt ein großes Potential des Lernens und des Entdeckens. Oft habe ich erfahren können, wie tief ein Vikar oder eine Vikarin von seinem/ihrer Mentor/Mentorin geprägt wurde. Weil bekannt ist, welch hohen Stellenwert ein Mentorat hat, investiert die Landeskirche viel Energie und Geld in die Auswahl, die Vorbereitung und Begleitung der Mentoren und Mentorinnen.

So hat das ISG Leipzig in den Jahren 2010 und 2011 gemeinsam mit dem Pastoralkolleg Meißen und dem Institut für Kommunikation Schulz von Thun Hamburg zwei Basiskurse für Mentoren und Mentorinnen durchgeführt. Dabei ging es hauptsächlich um das „Arbeitsinstrument“ in der Begleitung, das Feedback. Die Reflexion der Arbeit ist das wesentlichste Element im Lernprozess, weshalb Wert auf eine entwickelte Kultur der Interaktion gelegt wird, deren fester Bestandteil die Rückmeldung ist.

Bevor der erste PTA-Kurs beginnt, werden die Mentoren und Mentorinnen in das ISG Leipzig zu einem speziellen Einführungskurs eingeladen, der sie auf die kommenden Aufgaben vorbereitet. Neben dem schon erwähnten Gespräch während des Gemeindebesuches gibt es etwa nach der Hälfte des Vikariates ein weiteres Treffen für eine Bestandsanalyse.

Am Ende des Gemeindevikariates ist ein zweitägiges Treffen im ISG Leipzig vorgesehen, welches der Auswertung des Vikariates dient und mit einem Besuch des Evangelischen Predigerseminars in Wittenberg einhergeht.

### **3. Perspektiven**

Eine gemeinsame Ausbildung! Das ist eine Perspektive, die dreierlei Aspekte vereint.

#### **3.1. Erster Aspekt: Vorbereitungs- und Probendienst**

Es gehört zu den Besonderheiten, oder besser gesagt, zu den Einmaligkeiten der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, dass der für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses verantwortliche Studienleiter ebenso verantwortlich zeichnet für die Fortbildung in der Probezeit. Somit kommt eine Gesamtzeit der Begleitung von fast fünf Jahren zusammen, die viele Pfarrer und Pfarrerinnen am Ende der Probezeit als sehr hilfreich empfinden. Es ist wünschenswert, dass diese Gesamtverantwortung fortbestehen kann. Aus dieser kontinuierlichen Arbeit mit den Pfarrern und Pfarrerinnen zur Anstellung lassen sich wertvolle Hinweise und Rückschlüsse gewinnen für die Vikarsausbildung.

#### **3.2. Zweiter Aspekt: Gemeinsame Ausbildung im Predigerseminar Wittenberg**

In den fünf Jahren, in denen die gemeinsame Ausbildung in Wittenberg, in Leipzig und in den Kirchgemeinden schon Bestand hat, hat sie sich als zukunftsweisend präsentiert. Sie ist gegenüber früheren Ausbildungssystemen mit den verschiedenen Ausbildungsorten und -themen komplexer und anspruchsvoller geworden. Diese Art und Weise der Ausbildung erhebt zweifellos einen großen Anspruch und bietet andererseits aber Ermutigung und Befähigung. Hier gelingt es, eben jenen Prozess der Vermittlung zwischen Wissenschaft und Leben anzuregen.

Zudem bietet sich mit dieser Form der Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen die Möglichkeit, auch diejenigen Anfragen und Veränderungen in der Gemeindearbeit zu begegnen, die keine Einschränkungen kennen.

Die Kontakte, die mit dieser Struktur der Ausbildung möglich sind, reichen weit über geografische Grenzen hinaus und sind eine nicht zu unterschätzende Bereicherung. Sie stärken das gegenseitige Verständnis und sind guter Boden für weiterreichende Kooperationen.

#### **3.3. Dritter Aspekt: Die Zukunftskonferenz**

Seit Ende Oktober 2009 gibt es in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens eine Arbeitsgruppe<sup>12</sup>, die sich mit dem Ausblick auf

---

waltungspraktikum und während der Projektarbeit besonders hervorheben und würdigen. Es gibt eine Vielzahl von Menschen, die sich für diese Ausbildung engagieren und viel Zeit investieren.

---

<sup>12</sup> Sie setzt sich aus dem Theologisch-Pädagogischen Institut Moritzburg, der Hochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg, dem



die Kirche im Jahr 2030 der Frage stellt, wie eine gemeinsame Ausbildung gelingen kann. Dabei ist der Blick auf alle drei Berufe im Verkündigungsdienst gerichtet: Pädagogen, Musiker und Theologen. Wie sollte eine Ausbildung konzipiert sein, so dass sie den Ansprüchen einer wie auch immer gearteten Gemeindesituation in Zukunft genügen kann? Dies ist ein mutiger und notwendiger Blick, der sehr anregend ist und in dessen Folge schon einige erfolgreiche Projekte einer solchen berufsübergreifenden Zusammenarbeit entstanden, so z.B. die schon erwähnte gemeinsame Basisausbildung für Mentoren und Mentorinnen aus allen drei Fachbereichen.

#### **Fazit:**

In einer die Fachbereiche und Landeskirchengrenzen übergreifenden Ausbildung liegt meiner Meinung nach die größte Herausforderung für die kommende Zeit. Dies ist unsere Aufgabe und Chance in einer *ecclesia semper reformanda*.

## Zum „Nordisch-deutschen Kirchenkonvent“<sup>1</sup>

### Johannes Hempel

Dr. Christoph Münchow war 1974 für eine neutestamentliche Aspirantur an der Humboldt-Universität Berlin seitens der sächsischen Landeskirche beurlaubt.

Ab 1977 arbeitete er als Pfarrer an der Versöhnungskirche in Dresden-Striesen.

Seit 1982 wirkte er mehrere Jahre lang als Direktor des Predigerseminars in Lückendorf, in dem examinierte junge Theologen auf die Gemeinde-Praxis in der 'späten' DDR vorbereitet wurden.

1992 wurde er als Oberkirchenrat, dann als Oberlandeskirchenrat in das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt Sachsens in Dresden berufen. – Seine Aufgabengebiete dort waren: „Theologische Grundsatz-Angelegenheiten“, Fragen der Ökumene und der Weltmission; außerdem 'Gebietsdezernent' für den Groß-Raum Dresden.

Solche Auflistung seiner Dienstbereiche zeigt, dass Christoph Münchow sehr vielseitig war und wie er sein Leben im Dienst der Kirche selbstlos und diszipliniert gestaltete. Hatte er überhaupt ein Privatleben? Ich habe ihn nie gereizt oder erschöpft erlebt (obwohl er beides sicherlich hin und wieder war). Oft sprach er im spontanen Vortrag geistreich; er tat nicht so, er war es.

Was Christoph Münchow in seine Hände nahm, bedurfte kaum nachträglicher Korrektur. Was er bearbeitete, begann zu blühen. Durch sein Wirken schimmerte, ja leuchtete oft sein Charisma hindurch. Christoph Münchow hat auch mir – in meiner aktiven Dienstzeit – viel geholfen. Ich bleibe ihm dankbar, solange ich lebe.

Es passt gut zu Christoph Münchows Persönlichkeit, dass die Beiträge dieser Verabschiedungs-Würdigung den *Arbeitsfeldern* seines Wirkens gewidmet sind; – in meinem Falle dem „Nordisch-Deutschen Kirchenkonvent“. In denen, die

mit ihm arbeiten durften, lebt er unvergessen stark!

### 1. Vorgeschichte

„Im April 1940 wurden Dänemark und Norwegen bekanntlich vom damaligen nationalsozialistischen Deutschland besetzt. Die Besetzung dauerte bis Mai 1945, als die deutschen Truppen kapitulieren mussten“ (10). Die Behandlung der Menschen durch die deutsche Besatzung war hart; es gab Internierungslager. Eine Widerstandsbewegung entstand. Die Abneigung gegen alles Deutsche verstärkte sich verständlicherweise in den nordischen Ländern. Lediglich Schweden blieb während des Krieges neutral. – Die gestörten Beziehungen waren umso schmerzlicher, als sie zwischen Deutschland und den nordischen Ländern, besonders zwischen deren lutherischen Kirchen, zumeist respektvoll und herzlich gewesen waren.

Finnland wurde im November 1939 von der Sowjetunion angegriffen. Die Finnen verteidigten sich tapfer, mussten aber im Friedensabkommen im März 1944 große Gebiete im Osten ihres Landes an die Sowjetunion abtreten. – Alle Länder – auch die im Norden – waren durch den Krieg verarmt und durch Leid belastet. Deutschland wurde durch die Siegermächte geteilt, die Grenze zwischen Ost und West zunehmend hart geschlossen.

Aber die nordischen Kirchen suchten nach 1945 behutsam und zäh neue Kontakte zu den deutschen Kirchen zu knüpfen und nahmen den russisch besetzten Osten Deutschlands ausdrücklich nicht davon aus. Das war wunderbar.

### 2. Gründung und Arbeitsbeginn

Im Jahre 1949 wurde in Kopenhagen der Konvent gegründet. Die theologische, kirchliche und diakonische Verbundenheit zwischen den nordischen Ländern und Deutschland sollte neu gefördert werden. Mit Recht sollten christliche Laien den Konvent prägen, kirchenleitende Personen, die einbezogen wurden, sollten ohne 'kirchenamtliches Mandat' mitarbeiten. Dies geschah wegen der störanfälligen politischen Verhältnisse zwischen Ost und West nach 1949. Der norwegische Taubstummenpfarrer Bonnevies-Svendsen wurde Leiter, der norwegische Diakonie-Pfarrer Henrik Hauge sein Stellvertreter im Konvent. Aus dem Westen und Osten

<sup>1</sup> Bei einer Reihe von Aussagen beziehe ich mich auf die schmale, inhaltsreiche Broschüre des dänischen Pfarrers Johannes Langhoff: „Brückenbau und Gemeinschaft“, 'Die Geschichte des Nordisch-Deutschen Kirchenkonventes 1949-1999', Leipzig 1999. – Im Text angegebene Seitenzahlen beziehen sich auf diese Publikation.

Deutschlands wurden gleichermaßen Vertreter einbezogen.

Als Struktur der Zusammenkünfte ergaben sich Konferenzen, personell gemischt aus Delegierten der nordischen Kirchen und Deutschlands, dem Osten und zunehmend auch dem Westen. Die Tatsache, dass einige Vertreter nordischer Kirchen und der kommunistischen ostdeutschen Regierung zeitweise gemeinsam in deutschen Lagern inhaftiert gewesen waren, erleichterte etwas die mühsamen Verhandlungen bei den Ausreise-Anträgen. Mit der Zeit wurden immer mehr Laien und Theologen in die Arbeit des Konventes einbezogen. Um die Ausreise-Genehmigungen in das 'nicht-sozialistische Währungsgebiet' gab es oft Kampf, nicht selten mit Erfolg, sogar 'volkswirtschaftlich nützliche Laien', darunter sogenannte 'Erstreisende' waren dabei.

Durch „...regelmäßige Konferenzen, durch gemeinsame literarische Arbeit oder auf anderen Wegen, die zu einer klareren Erfassung der christlichen Aufgabe und zu ihrer Verwirklichung führen können“ (15). Dieser § 2 der Arbeits-Richtlinien hat sich durch die Jahrzehnte bewährt. Von 1950 bis 1998 wurden es 69 Konferenzen (41).

### **3. Bibelarbeiten – Sach-Themen – lebendige Gemeinschaft**

Der Aufbau der Konferenzen blieb durch die Jahre vergleichbar. Es gab Bibelarbeiten, zunächst weithin monologisch vorgetragen, später auch in Gruppenarbeit bedacht. Die gewählten Texte bezogen sich zumeist auf die Thematik des jeweiligen Vortrages. Ich erinnere mich an sehr lebendige Bibelauslegungen am Beginn des Tages.

Die Themen der Vorträge wurden vom Leitungs-Konvent gesucht und ausgewählt. Sie bezogen sich auf konkrete geistliche und ethische Lebensfragen, die erstaunlicherweise in Deutschland (Ost und West) und in den nordischen Ländern auf gleiches Interesse stießen. Wenige beispielhaft ausgewählte Themen zeigen vielleicht eine gewisse Tendenz: „Die Glaubwürdigkeit der Kirche“, „Alltagshoffnung und Ewigkeitshoffnung“, „Gibt es eine Basis für eine christliche Politik?“, „Die christliche Verantwortung für die Jugend“, „Auf der Suche nach Zukunft“, u. a. m. – Auf den Vortrag folgte eine Aussprache im Plenum, mitunter zusätzlich in

Gruppen und oft noch in den Pausen. – Die meisten Konferenzen endeten mit einem Abendmahls-Gottesdienst.

Nach jeder Konferenz waren die Teilnehmer in Gemeinden des Landes über den Sonntag hinaus eingeladen. Wir sahen, was ähnlich und was anders war. Es ergaben sich herzliche Kontakte, die oft über Jahre hinweg lebendig blieben.

Wenn man aus heutiger Erlebnisweise die Erinnerungen an damals neu bedenkt, kann man fragen: 'Was war eigentlich Besonderes an den Konferenzen von damals, das sie so eindruckstark machte?' – Natürlich spielte – besonders bei den Ostdeutschen – der Hunger nach Christen anderer Länder und ihren Kulturen eine Rolle. Überhaupt: 'Einmal raus aus der DDR zu kommen' öffnete die Ohren und Augen weit. Im Kern aber waren es die Offenheit, das gegenseitige Vertrauen, die ungekünstelt aufrichtige Gemeinschaft, die eine überwältigend positive Ausstrahlung bewirkten.

Wir aus dem Osten z. B. wurden weder beargwöhnt noch bemitleidet – eine Kostbarkeit nach dem schrecklichen Krieg und in den politischen Wirren danach. – Deutsche aus dem Westen und dem Osten begegneten sich (wenn die Konferenz im Norden stattfand) auf 'neutralem' Boden und konnten ohne Besorgnis über alles sprechen. Wir waren ehrlich. – Es ergaben sich im Laufe der Jahre auch unter uns Christen kontroverse Themen: Der 'Zweistaaten-Anspruch' besonders des ostdeutschen Teiles Deutschlands, der 'Militärseelsorge-Vertrag' (62), der Mauerbau 1961 mit der blutenden Grenze, die neue Verfassung der DDR 1968, die Friedensinitiativen besonders innerhalb der jüngeren Generation Deutschlands. – Auch zwielichtige Entwicklungen seitens der damaligen DDR warfen ihre schweren Schatten: Der Transithandel (Ostmark für D-Mark), der Freikauf von zumeist politischen Inhaftierten in großer Zahl für harte Währung, u. ä.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands erfuhren ostdeutsche Kirchenleitungen durch verschiedenen Persönlichkeiten aus dem Westen Kritik: Sie, die Ostdeutschen, hätten gegen das kommunistische Regime zu wenig Widerstand geleistet, seien zu angepasst gewesen, gar korrumpiert durch Vorteile. So sagten und schrieben Menschen aus Politik, spontaner Geschichtsschreibung, Medien. Manches war zu beherzigen, manches tat nur weh.

Von großer Bedeutung war für die Betroffenen im Osten eine Stellungnahme der nordischen Kirchen vom Juni 1996, daraus Weniges: „...Wir finden es unverständlich und inakzeptabel, dass gerade der Einsatz der evangelischen Kirchen in der DDR, ihrer Bischöfe und anderer Kirchenleiter jetzt verdächtigt wird. ...Wir hatten und haben volles Vertrauen zu unseren Freunden, die leitende Personen im Bund Evangelischer Kirchen in der DDR waren. ...Wir sind auch froh, dass wir die Christen in der DDR in den schweren Jahren der Unterdrückung besuchen und begleiten und auch einige in den nordischen Ländern als Gäste empfangen durften. – Auch in der jetzigen Situation, in der wir erleben, dass sie ungerecht angegriffen werden, wollen wir uns wieder an ihre Seite stellen...“ (77). Es mag Zufall sein, dass diese Verlautbarung in der damaligen Öffentlichkeit kaum beachtet wurde. Viele im Osten haben dieses positive Votum mit Recht nicht vergessen.

#### **4. Resumée und Ausblick**

Nach der Friedlichen Revolution und der Wiedervereinigung Deutschlands hat der Konvent Vertreter der Baltischen Kirchen und der Evangelischen Kirche in Russland mit zu den Konferenzen eingeladen.

Wie sich diese sinnvolle, ja notwendige Erweiterung zu neuer Lebendigkeit entwickelt hat und weiter entwickeln wird, werden diejenigen begleiten und fördern, die jetzt die Verantwortung dafür tragen.

Wie aber wird in all dem Skizzierten Dr. Christoph Münchow, der leider zu Verabschiedende, sichtbar? Seit 1995 war er gewähltes volles Mitglied des Leitungs-Konventes. Dennoch ist es kein Zufall, dass eine *laudatio ad personam* schwer fällt: Weil er so war und ist, wie er war und ist – klug, engagiert, verantwortungsbewusst, integer, bescheiden, dem Evangelium verpflichtet und von ihm getragen. Die das Privileg hatten, mit ihm eine Strecke in Rufweite zu wandern, werden seiner dankbar gedenken, so lange sie leben.

**Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche  
Deutschlands und  
Deutsches Nationalkomitee des  
Lutherischen Weltbundes**

**Norbert Denecke / Oliver Schuegraf /  
Inken Wöhlbrand**

**1. Generalsynode und Bischofskonferenz**

Seit 1991 gehört OLRK Dr. Christoph Münchow der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands an. Kurz zuvor waren die Landeskirchen Sachsens und Thüringens wieder in die VELKD aufgenommen worden und erstmals nahmen Vertreter aus beiden Kirchen als Generalsynodale an der Tagung teil. Entsprechend thematisierte Dr. Münchows erster Auftritt vor der Synode in Königs-Lutter auch das deutsch-deutsche Zusammenwachsen. In der Aussprache zum Bericht des Leitenden Bischofs wandte er sich an seine Mitsynodalen:

„Wir brauchen für diesen Prozess des Zusammenlebens und Zusammenfindens tatsächlich viel Zeit. Die Seele braucht oft mehr Zeit. Es ist schneller einem Gesetz zugestimmt, als dass der innere Mensch nachkommt. Für viele bei uns und für mich selber war es früher keine Schwierigkeit, manche Aussagen des Apostels Paulus zu verstehen, wo er von der Bedrängnis von der Gemeinde spricht und von den Mühen des Aposteldienstes. Unsere Sorge und unsere Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, dass wir trotzdem gesagt haben ‚aber siehe, wir leben‘, und dass das Licht des Evangeliums das alles überstrahlt und wir nicht permanent Anlass zum Jammern haben. Was ich jetzt erlebe, ist eine etwas andere spirituelle Atmosphäre. Ich mag mich täuschen, aber mit der Marktwirtschaft kommt zu uns auch stärker eine Spiritualität, die von der Funktionalität und von Erfolg geprägt ist. Ich muss darüber noch lange nachdenken, aber ich merke, dass vieles mit dem Erfolg legitimiert und gerechtfertigt wird. Ich gebrauche bewusst dieses Wort ‚gerechtfertigt‘ ... Sie haben davon gesprochen, dass wir auf dem Weg zur erneuerten Gemeinschaft sind. Ich möchte Sie als Mitsynodale bitten, dass wir uns gemeinsam auf den Weg machen, und zwar auch in großer Offenheit versuchen, den Tiefen nachzuspüren, damit wir zueinander finden. Ich denke, das ist unser aller Wunsch.“

Dr. Münchow sollte 17 Jahre der Generalsynode angehören: von der Eröffnungstagung der 8. Generalsynode 1991 bis zur sechsten und

letzten Tagung der 10. Generalsynode 2008. Seine Erfahrungen als Christ im Osten Deutschlands, sowohl aus den Jahren der DDR und der dort erfahrenen Diktatur wie auch aus den Jahren der Wiedervereinigung und der grundlegenden gesellschaftlichen und kirchlichen Umgestaltung, hat er immer wieder in die Diskussionen der Generalsynode – aber auch in die vielen anderen Arbeitszusammenhänge der VELKD und des DNK/LWB – eingebracht. Es war ihm ein besonderes Anliegen, auf die missionarische Situation im Osten Deutschlands hinzuweisen, wo in vielen Regionen durch zwei aufeinander folgende religionsfeindliche Regime im Laufe von 60 Jahren eine weitgehende Entkirchlichung eingetreten ist. Als Kirche Minderheit zu sein, die aus der Mehrheitsgesellschaft teils gleichgültig, teils ablehnend angesehen wird, war eine Erfahrung, die im Blick auf die Ökumene eine gewisse Normalität hat – darauf hat Dr. Münchow stets hingewiesen. Die Verankerung der eigenen kirchlichen Identität in der Gemeinschaft der weltweiten Kirche war ihm stets wichtig: als Rückhalt für die kleinen Minderheitskirchen, so wie es auch für die Kirchen in der Zeit der DDR grundlegend war, weltweit Partner zu haben und sich in vielen Bedrängnissen nicht vergessen zu wissen.

Doch auch zu vielen anderen Themen gelang es Dr. Münchow in der Generalsynode wichtige Impulse zu setzen, sei es zum Religionsunterricht, zu den kirchlichen Strukturveränderungen und zum Verbindungsmodell, zur agendarischen Arbeit oder zum Entstehungsprozess des Pfarrerdienstgesetzes, um nur einige Beispiele zu nennen. Von 2009 bis 2011 war Dr. Münchow zudem Vertreter der sächsischen Landeskirche in der Bischofskonferenz der VELKD und konnte auch dort die Beratungen und Beschlüsse zu den genannten Themenbereichen vorantreiben.

Ein Herzensanliegen waren Dr. Münchow darüber hinaus immer wieder die Ökumene im Allgemeinen und das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche im Besonderen. Über viele Jahre gehörte er dem synodalen Catholica-Ausschuss an. Seine ökumenische Expertise und sein sprachliches Fingerspitzengefühl haben die synodalen Entschlüsse zum Catholica-Bericht der letzten Jahre geprägt. So war es folgerichtig, dass Dr. Münchow auf seiner letzten Generalsynode 2008 in Zwickau auch die Entschlüsselung zum Catholica-Bericht in die Synode einbrachte. Als in Zwickau schließlich Rückblick auf die letzten sechs Jahre gehalten wurde, sagte

er, angesprochen auf sein Catholica-Engagement: „Ich habe das gern gemacht. Einmal wegen der Beratungen jeweils in diesem Ad-hoc-Ausschuss, weil da sehr viel Basiserfahrung zusammenkam. Die waren auch für meine offiziellen Gespräche an anderer Stelle außerordentlich wichtig. Und weil wir immer einen Weg finden wollten, einerseits in Wahrheit Dinge zu benennen, und andererseits auch die Gesprächsfähigkeit zu erhalten. Und das war bis zum heutigen Tage, kann man fast sagen, biblisch gesprochen, eine sehr schöne Arbeit.“ Dies ist der letzte Wortbeitrag des Generalsynodalen Dr. Münchow, dessen Abschrift in der Synodendokumentation zu finden ist.

## **2. Deutsches Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) und Geschäftsführender Ausschuss des DNK/LWB**

Erstmals an einer Sitzung des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes hat OLKR Dr. Christoph Münchow am 13. Mai 1993 teilgenommen. Für sein starkes Engagement in diesem ökumenischen Arbeitsbereich spricht, dass er bereits zwei Jahre später um die Mitarbeit im Geschäftsführenden Ausschuss gebeten wurde. Von 2004 bis 2011 war Dr. Münchow zudem stellvertretender Schatzmeister des Nationalkomitees.

Das besondere Profil, von dem Dr. Münchows Mitarbeit im Lutherischen Weltbund geprägt war, hat dieser in seinen Überlegungen zum Strategieprozess des LWB 2012-2017 niedergelegt, die er im Dezember 2010 an das Generalsekretariat in Genf und an die Geschäftsstelle des DNK/LWB in Hannover gesandt hat. In gewisser Weise stellen diese Ausführungen eine Art ökumenisches Vermächtnis Dr. Münchows dar. In der Rückschau beschreibt er, dass die Mitgliedschaft im LWB für die Landeskirche Sachsens eine äußerst hilfreiche theologische und materielle Unterstützung mit Langzeitwirkung gewesen sei. Die Gemeinschaft im LWB „unterbrach in den Jahren 1949 – 1989 die politisch beabsichtigte Isolierung und Marginalisierung der lutherischen Kirchen in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR“. Dabei seien für die Christen in der DDR vor allem die Besuche der Leitungspersonlichkeiten des LWB und deren Gespräche auch mit staatlichen Stellen hilfreich gewesen. Als weitere wichtige Impulse seitens des LWB benennt Dr. Münchow die Unterstützung über das Stipendienprogramm und die Kontakte über das Frauen-Netzwerk des

LWB („Frauen in Kirche und Gesellschaft“ [WICAS]). Diese Lebensäußerungen haben für Dr. Münchow deshalb einen so hohen Stellenwert, weil sie neben der akademischen und materiellen Förderung vor allem ganz konkrete Beiträge zur Entwicklung der Kirchengemeinschaft im LWB darstellen.

Als guter Theologe weiß Dr. Münchow aber auch die Dokumente des LWB zu schätzen. Bieten sie ihm beim kirchenleitenden Handeln doch die Möglichkeit, die überkonfessionellen ökumenischen Kontakte am Ort in eine weltweite Perspektive zu stellen. Als besonders hilfreich für seine Arbeit nennt er u. a. die Gemeinsame Offizielle Feststellung zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (1999), Mission im Kontext (2005), Das Bischöfliche Amt im Rahmen der Apostolizität der Kirche (2007), Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus (2010). Sodann nennt Dr. Münchow die Kampagne gegen Landminen (1996) oder den Brief an die Mitgliedskirchen zur Finanzkrise (2008). Als hilfreich beschreibt er auch die Informationen über den internationalen interreligiösen Dialog als Impuls und Ratgeber für den Dialog im Bereich der Landeskirche.

Doch welche Erwartungen formuliert Dr. Münchow in Bezug auf die künftige ökumenische Zusammenarbeit? In seinem Schreiben vom Dezember 2010 plädiert Dr. Münchow für ein stärkeres Betonen der Zusammengehörigkeit von Ökumene, Mission und Entwicklung. Auch die Situation von Minderheitskirchen und Kirchen in politischer Bedrängnis will er auf der Tagesordnung der internationalen Ökumene sehen. Die mit der römisch-katholischen Kirche erreichten Vereinbarungen sollen zielgerichtet fortgeführt werden.

Im Hinblick auf die Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes spricht er sich dafür aus, die „Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft trotz (noch) unterschiedlicher Positionen zur Frauenordination“ bewusst zu gestalten und auch trotz der unterschiedlichen Haltungen in Fragen von Ehe, Familie und Sexualität einen respektvollen Umgang zu pflegen, in dem die „versöhnte Verschiedenheit“ zum Ausdruck kommt. Abschließend formuliert Dr. Münchow ein Anliegen, das er auch in anderen Zusammenhängen immer wieder angesprochen hat. Er geht dabei auf die zentrale Rolle der theologischen Arbeit ein und macht das mit der ihm eigenen Fähigkeit, viele zentrale Aspekte in einen einzigen Satz zu ver-

schmelzen: „Wir legen Wert auf eine fundierte theologische Arbeit, die im Bezug auf die Heilige Schrift die heutige Relevanz des Lutherischen Bekenntnisses zum Leuchten bringt und dessen transkontextuelle Essentials verdeutlicht im Blick auf andere soziale und politische Verhältnisse als die unseren – einschließlich des Instituts für Ökumenische Forschung in Straßburg.“

Am 12. Mai 2011 wurde Dr. Münchow im feierlichen Rahmen einer Sitzung des DNK/LWB am Sitz des Ökumenischen Instituts in Straßburg für seine überaus bedeutsame Mitarbeit im Deutschen Nationalkomitee und im Lutherischen Weltbund gedankt. Dabei wurde besonders darauf eingegangen, dass Dr. Münchow immer großen Wert auf die gegenseitige Bezo-genheit von lokaler, regionaler und internationaler Ebene gelegt hat. Dr. Münchow wurde als ein großer Ökumeniker mit festem Stand in der Landeskirche gewürdigt.

### **3. Ausschuss für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst**

OLKR Dr. Christoph Münchow war zwei Jahrzehnte lang, von 1991 bis 2011, Mitglied des Ausschusses für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst (AKZMD) der VELKD und des DNK/LWB. Als Dr. Münchow 1991 zum ersten Mal an der Sitzung des Ausschusses teilnahm, tat er dies noch im Auftrag des Nationalkomitees Ost, das ihn – neben anderen Personen aus den östlichen Gliedkirchen – als Vertreter der Kirchen in der vormaligen DDR in den AKZMD delegiert hatte. Von 1992 an war Dr. Münchow dann ein durch die Kirchenleitung der VELKD berufenes Mitglied bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven kirchlichen Dienst im August 2011. Über viele Jahre, bis jetzt zu seinem Ausscheiden, hatte Dr. Münchow den stellvertretenden Vorsitz des Ausschusses inne.

Auch im Rahmen dieses Ausschusses brachte Dr. Münchow die besonderen Erfahrungen der Christen im Osten Deutschlands ein, sowohl im Blick auf die Bedrängnisse in einem diktatorischen Regime wie auch nach 1989 in Hinsicht auf die missionarische Situation in Ostdeutschland. Sein Eintreten für die ökumenische Gemeinschaft als einer Stärkung bedrängter Kirchen wurde schon gewürdigt. Im AKZMD wies er aber immer wieder auch auf eine andere Erfahrung der Minderheitskirchen hin, nämlich trotz ihrer schwierigen Lebenssituation wichtige

Impulse für die kleinen und großen Schwesterkirchen in der Ökumene zu geben. Beispielhaft für das Zeugnis gerade der kleinen Kirchen, als „Salz der Welt“ zu wirken, waren die Ereignisse in der friedlichen Revolution 1989. So war Dr. Münchow die Verbundenheit mit anderen Kirchen weltweit sowohl vor wie auch nach den Umbrüchen 1989/1990 von elementarer Bedeutung, um die erfahrene Solidarität weiterzugeben. Wichtig war und ist Dr. Münchow, die Gemeinschaft mit anderen Kirchen in konkrete Bezüge zu stellen. So sieht er die Beziehung zu den Kirchen in Osteuropa besonders geprägt durch die gemeinsame Erfahrung des Umbrüches und der Suche nach einer neuen Identität von „Kirche in Gesellschaft“ in ehemals durch den Sozialismus geprägten Ländern. Die Verbundenheit mit den Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbunds gründet Dr. Münchow zufolge darin, gemeinsam im lutherischen Bekenntnis verankert zu sein und in der geübten Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft die „communio“ lebhaftig zu erfahren. Wichtig sind Dr. Münchow auch die aus der Missionsgeschichte erwachsenen Beziehungen der sächsischen Landeskirche mit ihren Partnerkirchen in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea, an die nach 1989 neu angeknüpft und neue Formen von Personalaustausch und Projektunterstützung entwickelt werden konnten.

Dr. Münchow hat sich als Mitglied des AKZMD in besonderer Weise für die Arbeit der regionalen Missionswerke eingesetzt. Auch wenn er die Integration der Missionswerke in die Arbeit der Landeskirchen befürwortete, so hat er sich gleichzeitig immer für eine kritische Rolle der Missionswerke im Gegenüber zu den sie tragenden Landeskirchen eingesetzt. Als „prophetische Stimme“ sollen sie die lokalen Kirchen an die Wirklichkeit der weltumspannenden christlichen Gemeinschaft erinnern, die Solidarität mit den Geschwistern in der Ferne einfordern und die geistliche Verbundenheit über die Grenzen von Sprachen und Kulturen vorleben. Als Vorsitzender des Missionsausschusses des Leipziger Missionswerks hat sich Dr. Münchow über viele Jahre für den Erhalt und die Fortführung der 175-jährigen gemeinsamen Geschichte von Christen aus verschiedenen Erdteilen eingesetzt – eine gelebte communio mit all ihren Licht- und Schattenseiten. Diese konkreten Erfahrungen kirchlicher Gemeinschaft über Kultur- und Sprachgrenzen hinweg haben auch seine Mitarbeit im AKZMD nachhaltig geprägt.

In den zwanzig Jahren seiner Mitarbeit im AKZMD hat sich Dr. Münchow bei verschiedenen Themen und Arbeitsvorhaben des Ausschusses in besonderer Weise engagiert. In den ersten Jahren befasste sich der Ausschuss mit der Umgestaltung der kirchlichen Strukturen in den neuen Bundesländern, die auch Auswirkungen auf die Missionswerke in Berlin und Leipzig hatten. Dabei stand in den Beratungen der VELKD und des DNK/LWB mandatsgemäß die künftige Verfassung der Leipziger Mission im Mittelpunkt. In Anlehnung an die Strukturen der lutherischen Missionswerke in den westlichen Bundesländern wurden die lutherischen Kirchen in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg als Trägerkirchen der Leipziger Mission gewonnen und ein gemeinsam getragenes Missionswerk gegründet. Die fachliche Begleitung dieses Prozesses und auch die solidarische Unterstützung der notwendigen finanziellen Aufwendungen durch die lutherischen Kirchen und Missionswerke im Westen waren in der ersten Hälfte der 1990er Jahre ein grundlegendes Thema im AKZMD, bei dem Dr. Münchow zusammen mit Missionsdirektor Joachim Schlegel eine wichtige Rolle spielte. Beiden ging es nicht nur um die Bewältigung der organisatorischen Umbrüche, sondern um eine theologische Reflexion und Begründung von strukturellen Entscheidungen in der Gestaltung kirchlicher Arbeit.

In den Folgejahren engagierte sich Dr. Münchow dann besonders bei der Vermittlung von Themen des Lutherischen Weltbundes in die deutschen Kirchen. Besonders wichtig war ihm die Vermittlung auf die Ebene der Ortsgemeinden und die Umsetzung von theologischen Erkenntnissen in das gemeindliche Handeln. In Aufnahme der Themen der Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds 1997 in Hongkong veröffentlichte das Deutsche Nationalkomitee einen Gemeindeflyer zu „Mission“, den der AKZMD inhaltlich verantwortete und an dem Dr. Münchow in besonderer Weise mitwirkte. Ebenso engagierte er sich sehr bei dem Entwurf und der redaktionellen Bearbeitung des Kapitels „Mission, Ökumene, Entwicklung“ in den „Leitlinien kirchlichen Lebens“, die 2002 durch die VELKD veröffentlicht wurden und ebenfalls darauf zielen, für den kirchlichen Gemeindealltag Orientierung und Impulse zu geben.

Gerade im AKZMD, der die ökumenische Zusammenarbeit mit Kirchen und Christen in der weltweiten Ökumene in den Blick nimmt, erinnerte Dr. Münchow aber auch immer wieder daran, dass die Einladung zum Glauben nicht

nur im Blick auf ferne Länder, sondern genauso im Blick auf die eigene Gesellschaft zu reflektieren und umzusetzen sei. Dass Weltmission und Mission vor der eigenen Haustür zusammengehören, war ihm über all die Jahre ein wesentliches Anliegen; dass diese Arbeitsbereiche in den deutschen Landeskirchen nach wie vor strukturell oft unverbunden nebeneinander stehen, war ihm immer ein Anstoß. In diesem Sinne engagierte sich Dr. Münchow auch bei der Mitwirkung des AKZMD am Dokument des LWB 2003 „Mission im Kontext – Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung“. Er unterstützte besonders die Erstellung einer gemeindlichen Arbeitshilfe, um das in weltweiter Diskussion und Zusammenarbeit entstandene LWB-Dokument auch den Gemeinden in Deutschland nahezubringen.

Für diese Arbeitshilfe verfasste Dr. Münchow eine Bibelarbeit zu Lukas 24, der Emmaus-Erzählung, dem biblischen Bezugspunkt des LWB-Missionsdokuments. In seinen Worten wird erkennbar, aus welcher geistlichen Quelle Dr. Münchow die Kraft gesammelt hat, sich über so viele Jahre mit nicht nachlassender Geduld und großer Beharrlichkeit für die konkrete Gestaltung ökumenischer Gemeinschaft einzusetzen:

„Die Emmaus-Geschichte verdeutlicht die Gegenwart des Auferstandenen. Sie führt vor Augen, dass es eine erkannte und eine unerkannte Jesusnähe gibt. Die Sendung Jesu in die Welt, sein Lebensweg kommt am Kreuz nicht zum unwiderruflichen Ende. (...) Die Leidensgeschichte – wie sie der Auferstandene in der Emmaus-Erzählung seinen Jüngern auslegt – und die Begegnung mit ihm schenken neue Hoffnung. Das Brechen des Brotes begründet und erneuert die Gemeinschaft mit Christus und untereinander. Diese Verbundenheit mit Christus gibt neuen Mut angesichts entmutigender und widriger Lebensbedingungen. Das Abendmahl gibt als Wegzehrung die Kraft zu Wegen, die zunächst nicht im Blick waren. Die Versöhnung ermöglicht, im Frieden mit Gott leben zu dürfen, obwohl wir so sind, wie wir sind. Sie ermöglicht Aussöhnung mit dem eigenen Lebensweg und mit anderen Menschen. (...) Zunächst sind die Jünger kraft- und mutlos. Die Rückfrage Jesu, seine Schriftauslegung und das Brotbrechen befähigen sie, ihre Erfahrung neu zu deuten. Sie werden durch die Begegnung mit dem Auferstandenen mit neuer Hoffnung erfüllt und kehren nach Jerusalem zurück, an den Ort des Konflikts um die Bedeutung Jesu, den Ort der Verfolgung und Angst. Sie erzählen den



anderen Jüngern, was ihnen auf dem Weg widerfahren ist. Dies setzt neue Kräfte zum Handeln frei.“

#### 4. Ökumenischer Studienausschuss

Im Ökumenischen Studienausschuss der VELKD und des DNK/LWB (ÖStA) wirkte OLKR Dr. Christoph Münchow von 1992 bis 1998 zunächst als Gast mit. Eine 1998 durch die Kirchenleitung ausgesprochene Wiederberufung konnte er damals nicht annehmen. Seit 2004 gehört er dem ÖStA als Mitglied an.

In diese Amtszeit des ÖStA fiel die gemeinsame Erarbeitung der Studie „Säkularisierung. Eine ökumenische Herausforderung durch die Kirchen“. Über den gesamten Berufszeitraum 2004-2010 beschäftigte sich der ÖStA immer wieder mit Einzelaspekten des Themenkomplexes, lud Referenten ein, diskutierte das Gehörte intensiv und erarbeitete schließlich eine Konzeption der Studie. Die 2010 abgeschlossene und publizierte Studie geht von der Beobachtung aus, dass die Themen „Säkularisation“ und „Säkularisierung“ häufig in ökumenischen Begegnungen und Dialogen angesprochen werden und dabei sehr unterschiedliche Deutungen in den Kirchen erfahren. Die Auffassungen reichen von der scharfen Ablehnung des Säkularisierungsparadigmas über die Forderung der Wiedergewinnung des Gottesbezugs in Wissenschaft und Gesellschaft bis hin zu neuen differenzierten Sichtweisen der Prozesse von Säkularisation und Säkularisierung und ihres Verhältnisses zur Religion und den Religionen. In der Bearbeitung des Themas hat es sich für die Mitglieder des ÖStA gezeigt, dass Pausalthesen, wie die Aussage, dass die Säkularisierung das Ende der Religion heraufführe, sich als ebenso unzutreffend erwiesen haben, wie Thesen vom Ende des Säkularisierungsprozesses durch die „Revitalisierung“ der Religion und der Religionen. Neue, differenzierende Deutungen gilt es wahrzunehmen. In der Studie steht der „Protestantismus“ in besonderer Weise im Fokus. In historischer Perspektive wird untersucht, wie sich die Phänomene von Säkularisation und Säkularisierung ausgewirkt haben und gedeutet wurden und werden. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Umgang mit und Deutung von Säkularisation und Säkularisierung in anderen Kirchen (orthodoxe Kirchen, römisch-katholische Kirchen, evangelische Freikirchen) werden gezeigt. In systematisch-theologischer Perspektive werden schließlich einige eigene Deutungen der mit dem Thema gegebenen Herausforderungen vorgelegt.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit lag auf der Erarbeitung einer umfangreichen Stellungnahme für das DNK/LWB zu dem Studiendokument „Die Apostolizität der Kirche“ der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit. Wie auch im Catholica-Ausschuss der Generalsynode kam hierbei dem ÖStA die langjährige ökumenische Erfahrung Dr. Münchows sowie seine Fähigkeit, lutherische Einsichten und Überzeugungen anschlussfähig und verständlich zu formulieren, zugute.

Zudem beschäftigte sich der ÖStA dank der Anregung durch Dr. Münchow immer wieder mit ökumenisch brisanten Fragen, wie der *vocatio* von Religionslehrern, der Frage nach der Kindertaufe oder der ökumenischen Beteiligung an der Reformationsdekade.

In dieser Sitzungsperiode war der ÖStA auf Einladung von Dr. Münchow auch zu Gast in Dresden. Dr. Münchow führte kurzweilig und fachkundig und mit viel Liebe zu der Stadt durch Dresden. Auf dem Programm stand dabei auch der Besuch der Dresdner Synagoge und der Frauenkirche.

Auch der aktuellen Amtsperiode des ÖStA gehört Dr. Münchow bis zu seinem Ruhestand an. In dieser Zeit wurden zwei weitere Texte für die Kirchenleitung ausgearbeitet: zum einen eine Stellungnahme zum Lehrgesprächstext „Amt – Ordination – Episkopé“ der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa und zum anderen zum lutherisch/alt-katholischen Dialogdokument „Überlegungen zur Realisierung weiterer Schritte auf dem Weg zur sichtbaren Kirchengemeinschaft“.

Für die Mitarbeit Dr. Münchows in beiden Ausschüssen der VELKD und des DNK/LWB gilt, dass Dr. Münchow mit seinen fundierten theologischen Kenntnissen, seiner Verwurzelung im lutherischen Bekenntnis, seiner Beheimatung in der lutherischen weltweiten Gemeinschaft die Zusammenarbeit nachhaltig geprägt hat. Seine Art, sich nie in den Vordergrund zu stellen, aber das, was ihm wichtig war, deutlich zu sagen, hat die Diskussionskultur in den Ausschüssen positiv geformt. Sein Humor hat dazu beigetragen, manche Kontroverse zu entschärfen, in der Debatte das Wesentliche zu erkennen und den eigenen Standpunkt in Frage stellen zu können. Auch mit dieser besonderen Gabe wird Dr. Münchow den Mitgliedern des AKZMD und des ÖStA fehlen. Seine kollegiale und theologisch fundierte Zusammenarbeit mit dem Amt der VELKD und der Geschäftsstelle des DNK/LWB wird auch von allen Mitarbeitenden

dort sehr vermisst werden. Gemeinsam wünschen wir Bruder Dr. Münchow Gottes reichen Segen für den neuen Abschnitt seines Lebensweges.

## **Das obersorbische evangelische Gesangbuch. Bericht über die Neuauflage 2010**

**Jan Mahling**

### **1. Geschichte**

Die Sorben waren das slawische Volk, auf das sich die Wittenberger Reformation am stärksten auswirkte. Etwa neun Zehntel des Volkes wurden ab 1520 in einem längeren Übergangsprozess bis etwa 1620 evangelisch. Nur um Bautzen, Radibor und im Umland des Klosters Marienstern konnten sich katholische Enklaven halten. Es entstanden drei sorbische Kulturkreise, die ihre prägende Kraft bis in die Gegenwart behalten haben: evangelische Niedersorben, evangelische Obersorben und katholische Obersorben.

Die Zentralstellung des Wortes Gottes in der lutherischen Theologie beförderte die geistliche und kulturelle Entwicklung der Sorben, denn sie führte zur Aufwertung der sorbischen Sprache im Leben der Kirche. Zwar gab es auch in der kirchlichen Praxis der vorreformatorischen Zeit muttersprachliche Elemente, etwa sorbische Predigten und Seelsorge oder Übersetzungen geistlicher Volkslieder, jedoch war es die Reformation, die das Sorbische zur Kirchensprache machte, zur Sprache des ganzen Gottesdienstes – der Liturgie, der Lesungen, der Gebete, des Gesangs, der Predigt. Dies hatte weitreichende kulturgeschichtliche Implikate zur Folge. Einige Stationen des Emanzipationsprozesses seien im Folgenden zusammengestellt.

In den Städten der Ober- und Niederlausitz wurden ab 1540 wendische Kirchen eingerichtet, in denen die Gottesdienste in sorbischer Sprache stattfanden. Für die Ausbildung der sorbischen Geistlichen in den sächsischen Erblanden wurden an den Fürstenschulen Meißen, Grimma und Pforta Freistellen eingerichtet. Die muttersprachlichen Gottesdienste schufen das Bedürfnis nach sorbischen Agenden, Lektionaren und Gesangbüchern, die neben einer Übersetzung von Luthers Neuem Testament ins Niedersorbische bereits in der Mitte des Reformationsjahrhunderts in handschriftlicher Form vorlagen. Für die Kirchschulen wurde Luthers Katechismus in sorbischer Übersetzung benötigt. Das erste gedruckte sorbische Gesangbuch, welches zugleich das älteste sorbische Buch ist, ist Albin Möllers (1541–1618, u.a. Pfarrer in Straupitz im Spreewald) „Wendisches Gesangbuch“ von 1574, welches neben den Chorälen auch eine lateinisch-sorbische Gottesdienstordnung und

den übersetzten Katechismus enthielt. Es folgte 1610 Andreas Tharäus' (um 1570–1638, Pfarrer in Friedersdorf bei Storkow) „Enchiridion Vandalicum“, in dem neben dem Katechismus einige niedersorbische Lieder abgedruckt waren. Der 30jährige Krieg verhinderte zunächst die weitere Entfaltung des Schrifttums, bis Michal Frencl (1628–1706, Pfarrer in Großpostwitz) maßgebliche Impulse zur Entfaltung des obersorbischen evangelischen Schrifttums gab.

1689 fassten die Oberlausitzer Landstände einen Grundsatzbeschluss zur Förderung des evangelischen obersorbischen Schrifttums, um der Gefahr einer Rekatholisierung vorzubeugen. Nach Katechismus (1693), Lektionar (1695) und Agende (1696) erschien 1710 das evangelische obersorbische Gesangbuch. Das Programm wurde mit der Erstausgabe der Bibel 1728 abgeschlossen. Andererseits verfolgte auch das katholische Domstift eine aktive Editionspolitik. Unter anderem erschienen 1690 und 1696 als Anhänge zu sorbischen Lektionaren Kirchenliedsammlungen des Bautzener Domdekans Swětlik. Die Konkurrenz der Konfessionen in der Oberlausitz beflügelte somit auch die Gesangbuchproduktion.

Die Erstausgabe des evangelischen obersorbischen Gesangbuchs lag in der Hand einer Kommission, die aus den Geistlichen Pawol Prätorius, (1650–1709, Archidiakon in Bautzen St. Petri), Jan Ast, (1655–1733, Pfarrer in Bautzen St. Michael), Jurij Matej, (1652–1732, Pfarrer in Collm) und Jan Wawer, (1672–1728, Pfarrer in Hochkirch) bestand. Die vorhandenen Liedsammlungen wurden kritisch durchgesehen und vollständig überarbeitet. Insgesamt wurden 190 Lieder – eine Auswahl der lutherischen Kernlieder von Luther bis Paul Gerhardt – parallel deutsch und sorbisch in das Gesangbuch aufgenommen. Ein Indiz für die hohe Qualität der Edition von 1710 ist die Übernahme von mehr als 70 Chorälen in das Gesangbuch von 2010, ohne dass stärkere Überarbeitungen erforderlich waren. Nach 1710 folgten etwa alle fünf Jahre erweiterte Neuauflagen, bis das Buch 1762 unter der Redaktion Hadam Bohachwal Šěrachs (1724–1773), des verdienstvollen Pfarrers und Bienenforschers zu Kleinbautzen, 631 Nummern enthielt. Sein Versuch, den Einfluss des Pietismus zurückzudrängen, endete 1760 mit einem Erlass der Landstände, dass das Gesangbuch nicht mehr geändert werden dürfe, was dazu führte, dass das Liedgut der Aufklärung und der Romantik im sorbischen Sprachraum nur sehr zögerlich rezipiert wurde. Dies gereich-

te der geistlichen Substanz des Gesangbuches nicht zum Nachteil.

Im Laufe seiner 300jährigen Geschichte wurde das obersorbische evangelische Gesangbuch mit seinen mehr als 50 Auflagen zum erfolgreichsten Buch in der sorbischen Literaturgeschichte. Inhaltlich war es ebenso wie die niedersorbischen Gesangbücher stark von der deutschen Hymnik geprägt. Die meisten Texte waren Übersetzungen aus dem Deutschen, die Melodien nahezu ausschließlich. Erst mit Jan Kilian (1811–1884, Pfarrer in Kotitz, in Weigersdorf und im texanischen Serbin) beginnt die Entwicklung einer in Text und Melodie eigenständigen sorbischen Kirchenliedtradition.

1930 wurde ein revidiertes obersorbisches evangelisches Gesangbuch mit 802 Chorälen herausgegeben, dessen Bestände jedoch in der Zeit des Nationalsozialismus konfisziert wurden. Die Nachkriegsausgabe von 1955 reduzierte die Liederzahl auf 318 Nummern, indem im Wesentlichen nur die Lieder des Evangelischen Kirchen- gesangbuchs übernommen wurden.

Im Bereich der Niederlausitz vergingen nach Tharäus' Enchiridion 139 Jahre, bis mit Johann Ludwig Wills (um 1710–1771, Pfarrer in Briesen) „Kleiner Sammlung Geistreicher Lieder“ die Zeit der regelmäßigen Editionen einsetzte. Die Entwicklung des niedersorbischen Gesangbuchs verlief ähnlich wie die des obersorbischen, jedoch dauerte es auf Grund der Zugehörigkeit des Cottbusser Kreises zu Preußen und der fehlenden amtlichen Approbation wegen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bis sich ein einheitliches Gesangbuch durchsetzen konnte. 1915 erschien die vorletzte Ausgabe des niedersorbischen Gesangbuchs, dessen letzte Exemplare noch bei den im Jahre 1987 wiederbelebten niedersorbischen Gottesdiensten verwendet wurden. Nach jahrelanger Vorarbeit erschien 2007 im Domowina-Verlag Bautzen eine Neuauflage mit 374 Liedern. Eine Besonderheit dieses Buches ist der parallele Abdruck des Textes in Fraktur- und in Antiquaschrift.

Das katholische sorbische Gesangbuch wurde nach den oben erwähnten ersten Ausgaben von Swětlik 1787 von Jan Michal Walda (1721 – 1794, Kapitular in Bautzen) mit 659 Liedern herausgegeben. 1888 gab Michal Hórník, (1833–1894, Pfarrer und Kapitular in Bautzen), ein Gesangbuch unter dem Namen „Wosadnik“ heraus, welches bis heute acht Auflagen erlebte. Ab der 4. Auflage (1951) wurde die Zahl der originalen Choräle insbesondere von Michal Nawka (1885–1968, Lehrer in Radibor), und in seiner Nachfolge von vielen anderen Autoren

deutlich vermehrt. 1975 erschien die 6. Auflage des „Wosadnik“ als erstes kirchliches Gesangbuch im sorbischen Sprachraum mit Noten. Die 8. Auflage, die im Jahre 2008 herausgegeben wurde, enthält einen 630 Seiten umfassenden Gebetsteil sowie 483 Choräle und liturgische Gesänge.

300 Jahre nach Drucklegung des „Neuen Teutschen und Wendischen Gesangbuchs“ erschien 2010 die neue Ausgabe des obersorbischen evangelischen Gesangbuchs „Spěwarske“. Damit haben die drei sorbischen Kulturkreise innerhalb von drei Jahren drei neue Gesangbücher – 2007 die niedersorbischen „Duchowne kjarliže“, 2008 den katholischen „Wosadnik“ und 2010 das obersorbische evangelische – ediert, welche als das Resultat der jeweiligen Jahrhunderte langen Entwicklung die Standardwerke für die kommende Zeit sein werden.

## 2. Inhalt

Ein wichtiger Impuls für die Neuauflage des obersorbischen evangelischen Gesangbuchs war die Fertigstellung des Evangelischen Gesangbuchs (EG) im Jahre 1994. Unter Leitung des damaligen Sorbischen Superintendenten Siegfried Albert (geb. 1937, Pfarrer in Bautzen St. Michael, Sorbischer Superintendent) begannen die Vorarbeiten für ein neues Gesangbuch. Nach seiner Emeritierung 2002 übernahm der Sorbische Superintendent Jan Mahling die Projektleitung und die Durchführung der inhaltlichen und sprachlichen Vorarbeiten. Es wurden die EG-Lieder zusammengestellt, für die eine sorbische Übersetzung vorhanden war. Dies traf auf etwa 200 Lieder zu. Etwa 20 EG-Lieder wurden von verschiedenen Autoren neu übersetzt (z. B. EG 18 „Seht, die gute Zeit ist nah“, EG 116 „Er ist erstanden“, EG 170 „Komm, Herr, segne uns“, EG 295 „Wohl denen, die da wandeln“, EG 455 „Morgenlicht leuchtet“, EG 487 „Abend ward“). Die Auswahl der Strophen orientiert sich am EG. Da für das neue Gesangbuch eine maximale Zahl von 350 Liedern vorgegeben war, wurden noch weitere 130 Lieder ausgesucht. Davon sind etwa 65 Übersetzungen deutscher Kirchenlieder, die nicht im EG stehen. Die Spanne reicht von Paul Gerhards Tauflied „Du Volk, das du getauft bist“ über Räder/Malans „Harre, meine Seele“ bis zum Jugendlid „Seht, man musste sie begraben“. Dazu kamen neben neuen Kirchenliedern der Böhmisches Brüder (z. B. Evangelický Zpěvník Nr. 632 „Neskládejte v mocných naději“) etwa 60 originale sorbische Choräle. An erster Stelle sind die in Wort und

Melodie eigenständigen Choräle Jan Kilians zu nennen. Diese stehen seit Jahrzehnten auch im katholischen Wosadnik und erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit. Dann konnte aus der breiten Kirchenliedbewegung des 19. Jahrhunderts, deren bedeutendstes Zeugnis die Anthologie „Cionske hlosy“ (1868) ist, mancher Choral übernommen werden. Neuere Originalchoräle wurden von Christfried Baumann (1941–2000, Kantor in Bautzen St. Michael) mit Texten von S. Albert, von Jan Pawol Nagel (1934–1997, Komponist in Litschen) und von Günter Schwarze (geb. 1949, Professor in Dresden) geschaffen.

2005 wurde der Textkorpus von cand. theol. Jörg Briesovsky mit Unterstützung des Sorbischen Instituts Bautzen elektronisch erfasst. Den Chorälen sind nach dem Vorbild des EG die Autoren und Komponisten beigegeben. Zusätzlich wurden auch die EG-Nummern und der Name des Übersetzers angegeben. Da in älteren sorbischen Gesangbüchern die Namen der Übersetzer nicht vermerkt sind, musste behelfsweise die jeweilige Gesangbuchausgabe benannt werden. Damit wurde wie schon im niedersorbischen Gesangbuch von 2007 eine Nachvollziehbarkeit erreicht, die im katholischen „Wosadnik“ nicht gegeben ist, wo z. B. Lutherchoräle dem katholischen Hymnologen Michał Nawka zugeschrieben werden.

Zum evangelischen Gesangbuch gehören traditionell nicht nur die Lieder, sondern auch Gebete, Bekenntnisse und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Gottesdienstordnung. Letztere wurde im sorbischen Gesangbuch, anders als bisher üblich, nicht an den Schluss, sondern an den Anfang gestellt. Damit sollte zum einen die Wichtigkeit des Gottesdienstes unterstrichen werden, zum anderen aber auch die Auffindbarkeit der Ordnung für die Gemeinde und die schnelle Erreichbarkeit des alphabetischen Liederverzeichnisses am Ende des Gesangbuchs erreicht werden. Der auf die Gottesdienstordnung folgende Choralteil des Gesangbuchs umfasst 348 Nummern mit 427 Seiten. Auf weiteren 129 Seiten unter den Nummern 349 bis 412 befinden sich die Beigaben. Sie beginnen mit der Darstellung des liturgischen Kalendariums und Erläuterungen zu den liturgischen Farben nach dem Vorbild des EG (Nr. 349–350). Es folgen 18 als Wechselgebete eingerichtete Psalmtexte und zwölf Kernworte der Heiligen Schrift (Nr. 351–378). Danach stehen die Gebete und Gebetsordnungen (Nr. 379–398). Den Gebetsordnungen, die nach dem Schema Choral, Psalm, Gloria Patri, Lesung, Auslegung, Gebet, Vater-

unser, Choral, Segen aufgebaut sind, werden entsprechend dem jeweiligen Anlass Lieder, Psalmen und Lesungen mit den Gesangbuchnummern zugeordnet, sodass allein mit Hilfe des Gesangbuchs einfache Andachten zu verschiedenen Anlässen zusammengestellt werden können.

Der Bekenntnisteil (Nr. 399–407) enthält das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis, den Kleinen Katechismus und das Augsburger Bekenntnis, bei dem um der Treue zur biblisch-reformatorischen Theologie willen anders als im EG auf Kürzungen verzichtet wurde. Der in den bisherigen Gesangbuchausgaben abgedruckte Text, der auf eine Übersetzung von 1730 zurückgeht, musste sprachlich überarbeitet werden.

Am Ende des Gesangbuchs stehen verschiedene Verzeichnisse (Nr. 408–412). Im Quellenverzeichnis werden die verwendeten Gesangbücher aufgelistet, um dem Benutzer die bibliographischen Angaben zu den Autorenangaben unter den Liedtexten zugänglich zu machen. Im Verzeichnis der sorbischen Choraldichter und Komponisten, wofür das schöne und unübersetzbare Wort „kěrluš“ (von kěrluš, das Kirchenlied) gebraucht wird, sind die Namen der Autoren, Komponisten und Übersetzer mit kurzen biographischen Angaben verzeichnet. Auf die Zusammenstellung der nichtsorbischen Autoren wurde verzichtet, weil hierfür in den meisten Fällen das EG zu Rate gezogen werden kann und ansonsten die üblichen Nachschlagewerke zur Verfügung stehen. Es folgen drei Choralverzeichnisse: die im Gesangbuch befindlichen EG-Lieder als Hilfe bei der Liedauswahl, das Verzeichnis der Choräle nach der inhaltlichen Gliederung und als Abschluss das alphabetisch geordnete Verzeichnis der Choräle.

### 3. Gliederung der Choräle

Die Lieder des EG sind in vier Hauptgruppen gegliedert: Kirchenjahr, Gottesdienst, Biblische Gesänge und Glaube, Liebe, Hoffnung. Beim Versuch, diese Gliederung für das sorbische Gesangbuch zu übernehmen, bereitete die Gruppe der biblischen Gesänge mit den Untergruppen „Psalmen und Lobgesänge“ und „Biblische Erzähllieder“ Schwierigkeiten. Den evangelischen Sorben als durchgehend lutherisch orientierten fehlt die reformierte Tradition des Psalmlieds. Zwar liegt eine metrische Psalmübersetzung aus der Feder von Julius Eduard Wjelan (1817–1892, Pfarrer in Schleife) vor, doch fehlt dieser Sammlung, die einen eher akademischen

Charakter hat, die erforderliche Volkstümlichkeit. Bei der EG-Untergruppe „Biblische Erzähllieder“ mit ihren fünf Chorälen fällt auf, dass es sich durchgehend um Lieder handelt, die nach 1968 entstanden sind. Im Inhaltsverzeichnis werden fünf weitere biblische Erzähllieder genannt, jedoch wird das älteste und wertvollste Lied dieser Gattung, das Passionslied „Christus, der uns selig macht“ (EG 77) nicht als biblisches Erzählied erwähnt. Eine Durchsicht der vorhandenen sorbischen Lieder zeigte, dass die Gruppe der biblischen Gesänge im sorbischen Gesangbuch nur sehr dürftig besetzt wäre. Dazu kommt die Beobachtung, dass die Bezeichnung Psalmen, Lobgesänge und biblische Erzähllieder eine nur formale Kennzeichnung ist. Alle diese Lieder lassen sich ohne größere Schwierigkeiten in andere, inhaltlich gefüllte Hauptgruppen einordnen. Diese Erwägungen führten letztlich zur Entscheidung, im sorbischen Gesangbuch auf die Hauptgruppe „Biblische Gesänge“ zu verzichten. Bestärkung fand diese Entscheidung durch das neue polnische Gesangbuch, welches zwar der Gliederung des EG im Wesentlichen folgt, aber ebenfalls auf diese Rubrik verzichtet. Demnach wurden die Choräle im sorbischen Gesangbuch in drei Hauptgruppen unterteilt:

- Kirchenjahr
- Gottesdienst
- Glaube, Liebe, Hoffnung.

In der Hauptgruppe „Kirchenjahr“ wurden auch die Feste der zweiten Kirchenjahreshälfte Erntedank, Kirchweih und Reformationstfest bedacht. Innerhalb der Gruppe „Gottesdienst“ wurden folgende Abweichungen vom EG vorgenommen: Die Eingangs- und Ausgangslieder wurden in die zwei Gruppen „Beginn des Gottesdienstes“ und „Ausgang und Segnung“ getrennt, da deren vermischter Abdruck wie es im EG geschehen ist, für Verwirrung sorgt. Auf das Kapitel „Ökumene“ wurde verzichtet, da die wenigsten Lieder in sorbischer Sprache vorlagen. Die vorhandenen wurden dem Kapitel „Kirche“ zugeordnet, ebenso auch der Kernbestand der Lieder aus „Sammlung und Sendung“. Außerdem wurde unter „Trauung“ ein Lied zur Goldenen Hochzeit aufgenommen und ein Unterpunkt „Einführung eines Geistlichen“ aufgenommen.

Die Hauptgruppe „Glaube, Liebe, Hoffnung“ wurde der Ordnung des Credo angepasst. Die Lieder von der Kirche wurden vorangestellt, um so das „Wir glauben“ des Nizänums aufzunehmen. Es folgen die Lob- und Danklieder, welche häufig auf Inhalte aus dem Bereich des 1. Artikels bezogen sind. Dann folgt

der Unterpunkt „Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung“, welcher der Rubrik „Natur und Jahreszeiten“ des EG entspricht. Als im Wesentlichen dem Themenbereich „Schöpfung“ zugehörig wurden dann die Morgen- und die Abendlieder angeschlossen, deren Zuordnung von Gesangbuch zu Gesangbuch wechselt. Der weitere Aufriss folgt dem EG. Somit ergab sich für das Kapitel „Glaube, Liebe, Hoffnung“ die folgende Gliederung:

- Kirche
- Lob und Dank
- Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung
- Morgenlieder
- Abendlieder
- Gnade und Vergebung
- Frieden in Christus
- Nachfolge Christi
- Nächstenliebe
- Gesegnete Arbeit
- Tägliches Brot
- Frieden und Erhaltung der Schöpfung
- Vertrauen in Trübsal
- Sterben und ewiges Leben.

#### 4. Gestaltung

Bereits frühzeitig wurde durch den Sorbischen Kirchgemeindeverband und die Sorbische Superintendentur die Entscheidung getroffen, dass das obersorbische evangelische Gesangbuch im Domowina-Verlag Bautzen herausgegeben werden sollte, denn er bot gegenüber anderen Verlagen mehrere Vorteile. Der Verlag ist seit Jahrzehnten Marktführer bei der Herausgabe und im Vertrieb sorbischer Bücher. Als Herausgeber des niedersorbischen Gesangbuchs verfügt er über Erfahrungen mit der Edition von Gesangbüchern. Zugleich konnten zwei Drittel der Notensätze übernommen werden. Auf Grund der Förderung des Verlags durch die Stiftung für das sorbische Volk konnten die ökonomischen Konditionen günstig gestaltet werden. Das Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens unterstützte die Drucklegung mit einem Druckkostenzuschuss von 5000 Euro.

Bei der Gestaltung des Gesangbuchs musste eine Grundsatzentscheidung getroffen werden: Sollte eine eher sachliche, das Gesangbuch als Gebrauchsbuch betonende Form oder eine aufwändig gestaltete, mit Illustrationen und graphischen Elementen versehene Form gewählt werden? Der Unterschied wird deutlich im Vergleich der allgemeinen ostdeutschen Ausgabe des EG mit der Ausgabe von Bayern/Thüringen oder dem neuen polnischen Gesangbuch. Nach länge-

rer Beratung entschied sich der Verlag in Übereinstimmung mit dem Kirchgemeindeverband für die schlichtere Form. Maßgeblich war die Erkenntnis, dass die reich gestaltete Form einen erheblichen zeitlichen und finanziellen Mehraufwand bedeutet hätte, ohne dass ein inhaltlicher Gewinn für die Gemeinde erreicht worden wäre.

Beim Liederabdruck wurde darauf geachtet, dass die längeren Lieder im Wesentlichen auf der linken Seite (gerade Seitenzahlen) beginnen, damit der Text noch Platz auf der rechten Seite (ungerade Seitenzahlen) Platz finden kann. Sofern ein Umblättern wegen Textlänge erforderlich ist, wird die Melodie auf der neuen Seite wiederholt. Auf der rechten Seite folgt nach dem Abschluss eines längeren Liedes häufig ein kurzes Lied. Dieser Vorteil für den Benutzer wurde dadurch möglich, dass auf den Abdruck der Lieder in historischer Reihenfolge verzichtet wurde. Leerräume unter den Chorälen, die nahezu zwangsläufig auftreten, wurden mit Bibelworten, christlichen Denksprüchen und sorbischen geistlichen Sprichwörtern und Sentenzen gefüllt. Der Text wurde einer mehrfachen orthographischen und rhythmischen Prüfung unterzogen, wobei mehrere Gemeindeglieder mitwirkten. Die Durchsicht der Noten übernahmen Kirchemusikdirektor Pětr Kola, Gotha, und Měrcin Wirth, Bautzen.

Neben der auch in den Beilagen und Verzeichnissen durchgeführten Nummerierung wurden – anders als im sächsischen EG – auch Seitenzahlen abgedruckt, um die Möglichkeit einer schnelleren Orientierung im Beilagenteil und in der Gottesdienstordnung zu erreichen. Der glatte, rotbraune Einband ist mit einer geprägten Lutherrose versehen. Die drei Lesezeichen sind in den sorbischen Farben blau, rot und weiß gehalten. Es wurde eine Auflage von 750 Exemplaren gedruckt, der Preis beträgt 14,90 Euro für die Normalausgabe und 29,90 Euro für die ledergebundene Ausgabe.

Am 3. Februar 2010, dem 300. Jahrestag der Fertigstellung des Gesangbuchs von 1710, wurde das Manuskript fertiggestellt. Die Buchpremiere war der Höhepunkt des Sorbischen Evangelischen Kirchentags am 3. Juli 2010 in Bautzen. Dr. Gerald Stone, Oxford, hielt einen Festvortrag zur Geschichte der sorbischen Gesangbücher in sorbischer Sprache, die Übergabe selbst erfolgte in Anwesenheit von Regionalbischof Pietz, Görlitz, und Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow als Vertreter des Ev.-Luth. Landeskirchenamtes Sachsens. Er leitete auch den Prozess der kirchenamtlichen Anerkennung des

Gesangbuchs, welche mit Schreiben des Ev.-luth. Landeskirchenamtes vom 1. Juli 2011 vollzogen wurde.

## 5. Literaturverzeichnis

Gesangbücher:

Duchowne kjarliže, Bautzen 2007.

Evangelický Zpěvník /dodatek/, Prag 2000.

Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens. Leipzig 1994.

Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen, München/Weimar 1994.

Spěwarske za ewangelskich Serbow, Bautzen 2010.

Śpiěwnik Ewangelicky, Bielsko-Biała 2002.

Wosadnik. Modlitwy a kěrłuše za katólskich Serbow, Bautzen 2008.

Literatur:

Jens Bulisch, Die gebremste Reformation. Beobachtungen zur Einführung eines evangelischen Kirchenwesens in der Oberlausitz, in: Lars-Arne Dannenberg / Dietrich Scholze (Hg.): Stätten und Stationen religiösen Wirkens. Bautzen 2009, 253–267

Lubina Mahling, Sorbisches kirchliches Leben in Löbau von der Reformation bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, Görlitz 2011

Kurt Sygusch, Zur Geschichte des sorbischen Gesangbuchs, in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1977, 57–91.

Doris Teichmann, Wendische Kirchengeschichte und Kirchenliteratur in der Niederlausitz seit der Reformation bis 1800, Cottbus 2009.

## Kirche und Kirchenmusik im Spiegel einer zeitgenössischen Komposition

Christfried Brödel

### 1. Einleitung

Zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag wurden am 4. Juni 2011, 21 Uhr in der überfüllten St. Petri-Kirche Dresden drei sehr unterschiedliche Kompositionen uraufgeführt, die alle in enger Verbindung zum Kirchentagsthema „... da wird auch dein Herz sein“ standen. Die Meißner Kantorei 1961, der Chor der Hochschule für Kirchenmusik Dresden und der eigens dazu eingeladene Bachchor Hermannstadt musizierten unter der Leitung des Verfassers zusammen mit Solisten und einer kleinen Instrumentalbesetzung.

Als Uraufführungen erklangen:

- Hans Peter Türk (geb. 1940), *Das Herz* (Motette für zwei Chöre; als Chor II wirkte der Bachchor Hermannstadt mit)
- Reiko Fütting (geb. 1970), ... *als ein Licht* (Komposition nach Kathleen Furthmann – in Anlehnung an Heinrich Schütz – für gemischten Chor, Schlagzeugquartett und Orgel)
- Jörg Herchet (geb. 1943), *kantate zum erntedankfest* für Chor, Posaunenchor, Orgel, Keyboard, Schlagzeug und Gemeinde, Text: Jörg Milbradt

Der folgende Text beschäftigt sich mit dem letztgenannten Werk. Es ordnet sich ein in den Herchetschen Kantatenzyklus DAS GEISTLICHE JAHR, der ökumenisch angelegt ist und Überlieferungen verschiedener Kirchen aufnimmt. Bisher liegen 20 Kantaten zu Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres in sehr unterschiedlichen Besetzungen vor. Die Texte stammen alle von Jörg Milbradt; sie enthalten in jedem Falle auch ein Bibelwort (meist lateinisch) bzw. einen altkirchlichen Hymnus.

### 2. Die Komposition

Herchets Tonschöpfungen überraschen stets aufs Neue – auch den, dem seine Musik vertraut ist. Mit unerschöpflicher Kreativität bezieht er immer neue Elemente in seine Werke ein. Sein Stil ist und bleibt unverkennbar; jedoch gewinnt er in immer größerem Maße die Fähigkeit, be-

reits geformte musikalische Bausteine, z. B. *cantus firmi*, in seine streng organisierte Tonsprache einzubeziehen. Dies erreicht in der *kantate zum erntedankfest*, in der u. a. ein Bachscher Choralatz zitiert wird, einen vorläufigen Höhepunkt.

Zur Vorbereitung auf die Komposition besuchte Herchet verschiedene Gottesdienste. Er erzählte von der bunten Vielfalt musikalischer Stile, die er auch innerhalb derselben Veranstaltung angetroffen habe. Das Wahrgenommene regte ihn an, eine ähnliche Pluralität auch in seiner Komposition zu verwirklichen. Neben die Orgel tritt das Keyboard („wenn das in der kirchenmusikalischen Praxis so oft verwendet wird, möchte ich seine künstlerischen Möglichkeiten ausnutzen“), zum Chor ein Posaunenchor, der die stellenweise mitsingende Gemeinde begleitet, aber auch selbständig agiert. Ein Schlagzeug übernimmt vielfältige Funktionen.

Die Kantate besteht aus drei deutlich unterscheidbaren Hauptteilen sowie einem Übergangsteil. Die Hauptteile artikulieren verschiedene Haltungen, aus denen heraus Menschen ihren Dank gegen Gott zum Ausdruck bringen. In zwei Fällen verwendet Herchet dafür (teilweise oder vollständig) Stilzitate, d. h. Denkweisen und Formen musikalischen Ausdrucks werden einander zugeordnet.

Wir betrachten die Hauptteile einzeln und knüpfen daran jeweils einige Gedanken im Blick auf die Situation der Kirchenmusik und der Kirche insgesamt.

### 3. Die Teile der Kantate

Die Kantate **beginnt** mit freitonal notiertem, jubelndem Gesang des Chores in Akkordblöcken über einem dominanten Orgelpunkt F. Das Schlagzeug begleitet ihn; gesteuert vom Keyboard werden in den Jubel charakteristische Geräusche unserer Lebenswelt eingeblendet: Telefonklingeln, Verkehrslärm, Martinshorn, Fahrradklingel, Kreissäge usw. Dieser Teil repräsentiert die erste Form des Dankes: „die höchst selbstbewusste eines Menschen von heute, der Gott dankt im Bewusstsein dessen, was er selbst geschaffen hat.“ (Jörg Herchet, Exposé zur *kantate zum erntedankfest* in einem Brief an den Verfasser, 2010)

Cluster und Sprache bilden sich nach und nach um zu traditionellen Klängen; ein vierstimmiger, leicht zu hörender Satz, unterstützt von der Orgel und später begleitet vom Posaunenchor, mündet schließlich in einen originalen Bachsatz zu „Nun danket alle Gott“, der von Chor und



Gemeinde gesungen wird. Die Melodie von Johann Crüger ist mit einem neuen Text von Jörg Milbradt versehen, der sich an das „Lob- und Danklied“ Martin Rinckarts nach Jesus Sirach 50, 24-26 anlehnt.

Von der Popularmusik abgesehen erklingt in unseren Kirchen überwiegend Musik früherer Stilepochen. Chorsätze aus der Zeit der Reformation bis zum Barock sind am häufigsten anzutreffen, romantische Vertonungen erfreuen sich großer Beliebtheit. So reicht die traditionelle Kirchenmusik im Wesentlichen von Johann Walter bis zu Max Reger, allenfalls noch bis zu Vertretern der klassischen Moderne der Kirchenmusik wie Hugo Distler. In der Orgelmusik wird die französische Romantik geschätzt, aus dem 20. Jahrhundert kommt Olivier Messiaen hinzu.

Diese Musik wird von den Zuhörern im einzelnen unterschiedlich, jedoch insgesamt bereitwillig akzeptiert. Das liegt nicht an ihrem Entstehungsdatum, sondern daran, dass sie (mit Ausnahme von Messiaen) dem harmonischen System von Barock, Klassik und Romantik entspricht: Dreiklänge als Grundlage der Mehrstimmigkeit, funktionale Harmonik mit Bildung tonaler Zentren, harmonische Spannung durch Leittöne (Septakkorde). Zeitgenössische Musik, die in dieses Bild passt, wird begeistert aufgenommen, wie sich bei den Werken von John Rutter zeigt.

Musik von Arnold Schönberg, Hans Werner Henze oder Aribert Reimann mit ihrer gänzlich anderen Struktur wird hingegen nur schwer verstanden.

Die Präferenz traditioneller harmonischer Abläufe bestätigt sich auf qualitativ völlig anderer Ebene in der populären Unterhaltungsmusik, die den überwiegenden Teil der Medienangebote bestimmt. Indem solche Musik den Erwartungen der Hörer entspricht, stellt sie diese nicht in

Frage, sondern bestätigt sie in ihrer Weltsicht und Lebensführung. Sie wird als schön empfunden und ist wesentlicher Bestandteil der heute verbreiteten Musikkultur. Nach den persönlichen Erfahrungen des Verfassers sind Hörer im Alter von 30 bis 55 Jahren am wenigsten für Neue Musik im eigentlichen Sinne zugänglich. Sie befinden sich auf der Höhe ihrer Kraft und viele von ihnen nehmen im bestehenden gesellschaftlichen System einen einflussreichen, zufrieden stellenden Platz ein. Musik genießen sie in klarer Erwartung der dadurch erzeugten Stimmung unter dem Aspekt der Vergleichs und der qualitativen Beurteilung. Insofern ist es nicht verwunderlich, wenn Herchet das selbstzufriedene Lob Gottes in einen Bachchoral münden lässt.

*Ist selbstbewusstes Lob Gottes im Bewusstsein dessen, was man geschaffen und erreicht hat, auch ein Charakterzug der heutigen Kirche? Der Verfasser hat keine derartigen Wahrnehmungen. Vielmehr trifft das Gegenbild zu: Wir fühlen uns für den mangelnden menschlichen Erfolg der Kirche als Organisation verantwortlich. Von der Qualität unserer kirchlichen Arbeit hängt ab, ob die Zahl der Taufen und Trauungen wächst. Die Kirche muss ihre Effektivität erhöhen, ihr Kerngeschäft profilieren, ihr „Produkt“ so gestalten, dass es den Erwartungen potentieller Kunden optimal entspricht. Unternehmensberater wenden ihre Methoden auf die kirchliche Verkündigung an.*

*Unbestritten ist es zentrale Aufgabe der Kirche, sich den Menschen zuzuwenden; allen hat sie die frohe Botschaft von der Zuwendung Gottes zu den Menschen zu verkündigen. Offenheit gegenüber neuen Formen und Bereitschaft zur Veränderung erstarrter Strukturen sind deshalb inhaltlich geboten: *ecclesia semper reformanda*. Doch im Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Gruppen, die vor allem nach Macht und Einfluss streben, muss bei der Kirche ausschließlich der Inhalt der Botschaft die Formen der Arbeit bestimmen, nicht umgekehrt.*

*Nicht der Erfolg der Kirche ist maßgeblich, sondern die Treue zu ihrem Auftrag und die von ihm gebotene Liebe zu allen Menschen.*

*Da die Kirche aber auch eine menschliche Organisation ist, muss sie sich in das gesellschaftliche Leben integrieren und seine Spielregeln akzeptieren. Dies macht es ihr schwer, kompromisslos im Geiste Jesu aufzutreten.*

*In der Friedens- und Versöhnungsarbeit bezieht sie eindeutig Position; hier besteht die Frage nur darin, welchen Rang diese Aufgabe im Spektrum kirchlicher Aktivitäten einnimmt. Größere Probleme entstehen, wo ökonomische Konsequenzen aus dem Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit gezogen werden müssen. Die Kirche ist Bestandteil dieser Welt. Ihre Möglichkeit zur Verkündigung des Evangeliums hängt auch von einer soliden Finanzgrundlage ab, die im bestehenden Wirtschaftssystem gesichert werden muss. Im Wissen um die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der kirchliche Gelder verwaltet, angelegt und verwendet werden, bleibt dennoch die Frage nach grundsätzlicher Kritik an einem Wirtschaftssystem, das durch eine von der Realwirtschaft ungedeckte Vermehrung von Kapital bestimmt ist, die Wirtschaft zu ständig beschleunigtem Wachstum zwingt und die eigentliche Ursache zahlreicher Konflikte bildet, offen. Diese nur verbal vorzutragen, wäre wohlfeil, ihr kompromisslos zu entsprechen praktisch unmöglich. Dieses Dilemma muss alle Entscheidungsgremien veranlassen, sensibel zu bleiben, sich nicht mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden und die Nachfolge Jesu immer aufs Neue zu buchstabieren.*

Auf den Bachchoral folgt unvermittelt ein emotionaler Ausbruch: „Halleluja!“. Er leitet den **zweiten Teil** ein, der „der Gospelklangwelt verpflichtet“ (a. a. O.) ist. Die traditionelle Konzertsituation wird dadurch aufgebrochen, dass der Chor sich durch das Kirchenschiff bewegt, (Anweisung in der Partitur: „leicht tänzerisch mit dem ganzen Körper zur Musik schwingend“), die Gemeinde zum Klatschen animiert und sie an den dafür vorgesehenen Stellen beim Mitsingen unterstützt. Herchet charakterisiert diese Form des

Dankens als „eine elementar körperliche: Dank als einfache Freude, da zu sein“ (a. a. O.).

Der Komponist hat sich in diesem Teil einer ihm von Hause aus fremden Klangwelt bereitwillig geöffnet. Er schreibt keine Parodie, sondern akzeptiert und integriert einen geformten Stil in seine Musik. Anklänge an das Spiritual *Go Down, Moses* sind unüberhörbar; der refrainartig von der Gemeinde wiederholte Satz „danket Gott, dem Herrn“ folgt der Melodie und dem Rhythmus von „*Let my people go*“. Abwechslungsreich unterbrechen freie, solistische Passagen den Wechselgesang. Mit der zweiten, von der Gemeinde mitzusingenden Strophe

*Ihm danken wir, dass wir ihm staunend danken können;*

*ein Bleiben ohne Grund allhier will er uns gönnen.*

*Er nährt uns diese Zeit, schenkt Bauch und Seele Brot;*

*er nährt mit Kraft zur Tat, stillt jede Not im Tod.*

endet dieser Teil. Während das Schlagzeug den Rhythmus weiterführt, intoniert der Posaunenchor abwechselnd Dreiklänge F-Dur und as-Moll, auf deren Synthese der Chor in gleichförmigem Staccato singt:

*Zweifel lähmt mich, ob mein Dank gehört wird. Trübt nicht Wahn und Ichbefangenheit den Wortschwall? Rauscht er nicht ins Leere? Herr, den Geist gib mir, der mich zum Dank begeistert!*

und damit die naive Begeisterung radikal in Frage stellt. Nach und nach gerät die Musik durch Umspielung einzelner Töne in lineare Bewegung, die schließlich in einen aleatorischen Satz, ein ekstatisches, individuelles Ausschwingen von vorgegebenen Tonfolgen mündet.

Singend bewegen sich die Chorsänger wiederum durch den Raum und erreichen schließlich eine doppelchörige Aufstellung zu beiden Seiten des Kirchenschiffs. Sie mit je nur einem Ton begleitend, gehen auch die Blechbläser durch die Kirche und erreichen überall im Raum verteilte Positionen, während sie vorher gemeinsam auf einer Seitenempore standen. Mit einer weiteren Choralstrophe, in der die Pausen zwischen den Choralzeilen immer größer werden, vollzieht sich der Übergang zum vierten und letzten Teil der Kantate, in dem die dritte Form des Dankes dargestellt wird.

Die schnell wachsende Popularität der Gospelmusik gehört zu den Überraschungen, die über die Kirchenmusik in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten hereinbrachen. Während Kirchen-

chöre vielfach unter Überalterung und Sängermangel leiden, haben Gospelchöre großen Zulauf, und zwar nicht nur von Jugendlichen, sondern in mindestens gleichem Maße aus der Altersgruppe von 35 bis 60 Jahren. Die Bezeichnung „Gospel“ wird dabei unscharf verwendet. Im Blick ist die afro-amerikanische Musik christlicher Gemeinden des späten 19. sowie des 20. und 21. Jahrhunderts, aber auch christliche Populärmusik im Allgemeinen.

Den Ursachen der Popularität dieses Stils nachzugehen, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Dennoch seien drei Vermutungen gestattet.

- Es handelt sich um eine sehr emotionale Musik. Das Sehnen der Sklaven Amerikas nach Freiheit spricht uns noch heute unmittelbar an. Die Gospelsongs haben eingängige Melodien, die man leicht mitsingt, auch ihre Harmonik stellt keine hohen Ansprüche. Es ist keine Kunstmusik, sondern eine spezielle Form von Volksmusik. Dazu gehört, dass man wenig Mühe aufwenden muss, um mitsingen zu können. Schnell entwickelt sich (zumal bei instrumentaler Begleitung) ein Aufgehobensein im Klang, das die Freude am Musizieren sofort weckt. Man vergleiche, was Chorsänger lernen und leisten müssen, um ein polyphones Chorwerk der klassischen Kirchenmusik a cappella singen können!
- Die vorwiegend englisch gesungene Musik entstammt nicht unserem Kulturkreis. Das macht sie attraktiv in einer zunehmend amerikanisierten Welt. Hinzu kommt eine verbreitete Distanz gegenüber der bürgerlichen Kultur unserer Region. In welchem Maße dafür die ausgesprochene Verweigerung der 68er verantwortlich ist, die Kultur ihrer Eltern zu ihrer eigenen zu machen und weiterzugeben, kann hier nicht näher erörtert werden.
- Gospelmusik (wie Popmusik im Allgemeinen) ist durch besonderes rhythmisches Schwingen gekennzeichnet, die man mit dem Begriff groove (wörtlich: Furche, Rille – im übertragenen Sinne: gemeinsame Ausrichtung) umschreibt. Der groove wirkt auf Musiker wie Hörer psychomotorisch stimulierend und schafft ein Gefühl von Zusammengehörigkeit.

- Wesentlich ist noch der Unterschied in der sprachlichen Artikulation. Bei traditioneller Musik, stellt man sich ein volltönendes Legato als Grundartikulation vor – etwa so, wie eine traditionelle, zahlreich versammelte Gemeinde das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ singt. Darin drückt sich das oben erwähnte Selbstbewusstsein rechtschaffener Bürger aus; mitunter sind militante Züge zu bemerken. Die Ereignisse in der Zeit des Nationalsozialismus – bis heute nur partiell aufgearbeitet – haben diese Haltung diskreditiert. Jegliches Pathos wird als hohl und verlogen empfunden. So bevorzugt man eine musikalische Diktion des understatement, des Alltäglichen unter bewusster Vermeidung von Erhabenheit, Feierlichkeit und erhöhtem Lebensgefühl. Dem entspricht die Gewohnheit, in der Populärmusik in der Regel die Töne nicht in voller Lautstärke durchzuhalten, sondern früher wegzunehmen oder mindestens in ihrer Lautstärke zu reduzieren. Nur so kann lockerer Swing entstehen. Der trotzdem erwünschte volle Klang wird durch Instrumentalbegleitung und elektroakustische Unterstützung hergestellt.

*Viele Menschen erwarten in der Kirche emotionale Geborgenheit und klare Orientierung für die Lebensführung. Dieser legitime Wunsch bleibt oft unerfüllt. Evangelische Freiheit der Entscheidung fordert ja, sich selbst zu orientieren und den eingeschlagenen Weg zu verantworten. Viel einfacher ist es, sich sagen zu lassen, was richtig und falsch ist – um dann gegebenenfalls doch anders zu handeln.*

*Viele haben auch das Bedürfnis, sich einfach des Daseins als einer wunderbaren Gabe Gottes dankbar zu freuen. Der Aspekt des Feierns Gottes wird in unseren Gottesdiensten jedoch oft überlagert vom Seufzen über die Last des Lebens, von seinen Problemen, vom Thema Schuld und Gnade – mit dem Schwerpunkt auf der Schuld, nicht auf der Freude über die uns zuteil werdende Gnade.*

*Dem gegenüber entstand eine Frömmigkeit, die Gott lediglich als den uns zugewandten lieben Vater sieht, der alle*

*Schwierigkeiten regelt. (So sind die Texte zahlreicher neuer geistlicher Lieder ausgerichtet.) In Lobpreisgottesdiensten wird durch eine Vielfalt von Gesten und Bewegungen die eigene Körperlichkeit dankbar erfahren, durch häufige Wiederholung einfacher Liedstrophen eine euphorische, ja ekstatische Stimmung erzeugt.*

*Dass Gott auch der Fremde, Unbegreifliche, Furcht Erregende ist, wird vollständig ausgeblendet. Aus der Wahrnehmung der dennoch von Leid und Schuld geprägten Welt entsteht die Notwendigkeit, einen Tun-Ergebens-Zusammenhang zu konstruieren. Wenn es jemandem schlecht geht, muss dies eine benennbare Ursache haben: Im Leben des Betroffenen ist etwas nicht in Ordnung, sein Glaube ist nicht stark genug, er hat nicht kräftig genug gebetet. Dem steht die Verkündigung Jesu entgegen: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ (Mt. 5,4)*

*Jörg Milbradts Kantatentext formuliert „Herr, den Geist gib mir, der mich zum Dank begeistert!“. Auch der Dank ist eine Frucht des Heiligen Geistes, geschieht nicht aus eigener Kraft.*

Die **dritte Form** des Dankens ist „die demutsvolle: die Erkenntnis, dass ein Mensch Gott kaum danken kann: wenn ein Mensch seinem Schöpfer gegenübertreten will, muss er erkennen, dass er nicht nur alles von ihm hat, sondern dass sein ‚Ich‘ gegenüber Gott ins Nichts verschmilzt. So kann diese Form des Dankes paradoxerweise nur darin bestehen, dass das ‚Ich‘ verlischt und sich damit Gott öffnet: so wird er von Gott erneut beschenkt.“ (a. a. O.) Dies ist die Haltung des Komponisten.

Zwei Chöre stehen einander an beiden Seiten des Kirchenschiffes gegenüber. Die Bläser des Posaunenchores sind auf den Emporen bzw. im Kirchenraum verteilt. Sie spielen, rhythmisch nicht genau fixiert, je einen Ton in immer selteneren Wiederholungen. Die Orgel entwickelt sich zur Trägerin des musikalischen Geschehens, sparsam vom Schlagzeug begleitet. Die Chöre singen den Text Jesus Sirach 50, 24-26 Chor I deutsch, Chor II lateinisch in der Textfassung der Vulgata. Beide sind nur in unaufdringlichem *piano* zu hören und verstummen schließlich, ebenso wie Blechbläser. Die Orgel spielt einen komplizierten Triosatz, dessen Stimmen sich

stark differenzieren und gleichzeitig miteinander verschmelzen. Auf dem leeren Altarplatz wird das Altarkreuz mit einem Scheinwerfer beleuchtet, der erst ca. 30 Sekunden nach Ende des Stücks verlischt.

Der dritte Teil der Kantate ist der am wenigsten populäre, gleichwohl ergänzt erst er die beiden vorangegangenen Teile zu einem Ganzen.

Herchets Komposition will in die Stille, in die Versenkung führen, in der das Ich „gegenüber Gott ins Nichts verschmilzt. H) In diesem Prozess öffnet sich der Mensch gleichzeitig Gott gegenüber ganz und gar: „so wird er von Gott neu beschenkt“ (a. a. O.).

Die Musik ist alles andere als wortreich und geschwätzig – sie führt in die Stille und damit zugleich in die Fülle der Gegenwart Gottes.

Die Kirchenmusik der Gegenwart ist nicht frei von der Versuchung, im Chor der einander übertönenden Stimmen des kulturellen Angebots mitzurufen. Es ist üblich, den Niedergang der Kultur zu beklagen. Doch während 1965 eine Aufführung der h-Moll-Messe Bachs selbst in großen Städten ein auf lange Sicht einmaliges Ereignis war, kann man dieses Werk heute jährlich mehrmals in hochrangigen Aufführungen hören. Bereiteten größere Gemeindechöre früher pro Jahr maximal zwei Oratorienaufführungen vor, so veranstalten sie jetzt im gleichen Zeitraum bis zu fünf große Konzerte. Um Missverständnissen vorzubeugen: Das ist eine wunderbare Sache. Doch besteht die Gefahr, dass wir vor lauter Geschäftigkeit das Wesentliche aus dem Blick verlieren. Es reicht nicht, die Noten zu können und mit musikantischem Schwung die Partitur zu durchmessen. Kirchenmusik bedeutet nicht eine schmückende Umrahmung kirchlicher Aktivitäten. Sie will mit ihren speziellen Mitteln selbst Vermittlerin des Evangeliums sein. Die Leuchtkraft ihrer Stimme speist sich aus der Stille vor Gott. Eine nur ästhetischen Genuss vermittelnde

Darbietung wird ihrem Wesen und ihrer Potenz nicht gerecht. Der Geist, aus dem heraus musiziert wird, teilt sich den Zuhörern mit. Freilich müssen sie bereit sein, Neues, Unerwartetes aufzunehmen. Die Musik unserer Kirche muss, um lebendig zu bleiben oder wieder zu werden, sich einer reinen Ästhetisierung und Funktionalisierung verweigern und zu ihren Quellen zurückkehren.

Herchet spricht von der „In-Sich-Versunkenheit der beiden Chöre“. Das charakterisiert die Absichtslosigkeit des Gotteslobs, das nicht auf menschliche Anerkennung, Ehre und Ruhm, sondern nur auf Gott zielt.

*Welches ist der Weg der Kirche in der Zukunft?*

*Die Sorgen darum, dass das Evangelium in unserem christlich geprägten Land zunehmend weniger Menschen erreicht, ist berechtigt. Doch die Kennzahlen kirchlicher Arbeit beschreiben nur einen Teil der Wirklichkeit.*

*Gott bleibt der Handelnde in seiner Geschichte mit den Menschen – auch in dem, wozu er seine Kirche benutzt. Menschen müssen in seinem Auftrag tätig sein, aber nicht selbständig den Kurs bestimmen und die Erfolgskriterien definieren.*

*Das entbindet uns nicht davon, immer neu die Frage zu stellen, wie die Botschaft des Evangeliums den heutigen Menschen nahe gebracht werden kann.*

*Unternehmensberater mahnen in Krisensituationen, sich auf das Kerngeschäft zu konzentrieren. Das Kerngeschäft der Kirche besteht nicht darin, möglichst viele Taufen, Trauungen und Beerdigungen zu halten, sondern den Glauben selbst zu leben. Ausstrahlung nach außen kann nur geschehen, wenn es innen leuchtet. So muss sich die Kirche ständig durch Gebet und Arbeit in dieser Welt, nur dem Gebot Gottes verpflichtet, erneuern.*

*Viele Christen haben ernsthafte Probleme mit Teilen der offiziellen Verkündigung.*

*Kreuzestheologie, Theodizee, Auferstehung von den Toten sind Themen, die viele Menschen sehr beschäftigen, auf die sie aber in Predigten wie auch in persönlichen Gesprächen mit Pfarrerinnen und Pfarrern oft keine befriedigenden Antworten erhalten. Die Kluft zwischen den Einsichten der theologischen Forschung und der gemeindlichen Praxis trägt sicherlich mehr zum Schwinden der Gemeinden bei als etwa eine stilistisch nicht optimale Musikauswahl im Gottesdienst.*

*Die Kirche muss zentriert und flexibel bleiben: zentriert auf die einfache Botschaft Jesu „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“, flexibel im Bemühen, diese Botschaft in die Gegenwart hinein verständlich auszusprechen. Dazu gehört der Mut, nicht mehr nachvollziehbare dogmatische Lehrsätze im Geist des Evangeliums zu modifizieren – mit anderen Worten, offen zu bleiben für den guten Weg Gottes mit den Menschen.*

#### 4. Schluss

Herchets Kantate stellt nicht zwei falsche und eine richtige Form des Gotteslobes vor. Alle dargestellten Möglichkeiten – und viele andere mehr – haben Platz im Leben der Gemeinde. Die Musik lässt sie nebeneinander bestehen, assimiliert und fügt sie zu einem Ganzen, ohne ihre Eigenart zu verändern. Im letzten, stillen Teil sind die beiden vorangegangenen gegenwärtig.

Was sich in der Musik ereignet, sollte im übertragenen Sinne auch für die Kirchenmusik und die Kirche insgesamt gelten.

Nicht jeder wird dem Weg in die Stille folgen können und wollen. Auf manche wirkt der vordergründig ereignislose Schluss lang und demzufolge befremdlich. Ein Zuhörer äußerte: „Das letzte Stück [gemeint ist die Kantate von Herchet – d. Verf.] war eine Frechheit.“

Engagierte Diskussionen nach einem Uraufführungskonzert sind wichtig. Sie beweisen Lebendigkeit und lassen erkennen, dass die Zukunft offen ist.

Eine Frechheit ist die Kantate zum Erntedankfest von Jörg Herchet nicht, aber für manche doch eine Zumutung – und darin auch ein Spiegel des Evangeliums.

## Anlage: Kantatentext<sup>1</sup>

### DAS GEISTLICHE JAHR

kantate zum erntedankfest

komposition für chor, orgel, schlagzeug, keyboard, posaunenchor und gemeinde

text jörg milbradt      musik: jörg herchet

Chor

Nun danket dem Gott des Alls, der große Dinge tut allüberall,  
der unsere Tage erhöht von Mutterschoß an.

Er handelt an uns nach seinem Erbarmen.

Er gebe, dass unser Herz fröhlich sei.

Gott gebe uns Friede in unseren Tagen.

Chor und Gemeinde

Mit Worten nicht allein, mit aufgeklärten Sinnen

Mit wachem Ton und Mut lasst uns das Lob beginnen.

Dazu hat uns begabt der Herr, der springen heißt

Aus lauter Nichts den Quell des Daseins, Leib und Geist.

Chor und Chorsoli

Halleluja!

Danket, danket, danket Gott!

Starkes Getön liefert der Mund,

laut und mit Jauchzen singt er hinaus Lob, Preis und Dank.

Aber die Seele, singt sie denn auch?

Wird sie vernehmlich, kommt sie zu Wort, hier, im Stimmengelärm?

Danket, danket, danket, dankt Gott!

Danket und denkt nicht schwer mit dem Kopf,

wie und woher Dank kraftvoll emporsteigt,

jubeln lasset den Leib.

Danket, danket, danket Gott!

Halleluja, halleluja, halleluja, halleluja, halleluja, halleluja, Bruder, Schwester!

Hey, Leute, danket, danket,

dankt dem Herrn und jubelt, danket, danket,

danket dem Herrn und jubelt, danket, danket, laut und mit Macht

hey, Leute, danket mit Macht, ja danket, laut und mit Macht!

Hey, Leute, danket, danket, danket dem Herrn.

Hey, Leute, danket mit Macht, ja danket laut und mit Macht!

Der Herr ist groß und herrlich, groß ist er, der Herr, und herrlich,

groß und herrlich, groß und herrlich, danket ihm für sein Erbarmen,

groß ist er, der Herr, und herrlich, danket ihm für seine Güte.

Groß ist er und herrlich, danket ihm für seine Majestät.

---

<sup>1</sup> Der Abdruck der Texte erfolgt mit freundlicher  
Genehmigung des Autors und Verlags:  
Copyright (c) 2010 by EBERT MUSIK VERLAG  
Leipzig..

Solo

Chor und Gemeinde

Danket Gott für Kraft und Brot,  
Danket Gott für Luft und Quell,  
Danket Gott für Lied und Ton,  
Danket Gott für Wort und Tat,  
Danket Gott für Leib und Mut,  
Danket Gott für Grund und Sinn,  
Danket Gott für Geist und Schwung,  
Danket Gott für Zeit und Tod,

danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.  
danket Gott dem Herrn.

Chor und Gemeinde

Ihm danken wir, dass wir ihm staunend danken können;  
ein Bleiben ohne Grund allhier will er uns gönnen.  
Er nährt uns diese Zeit, schenkt Bauch und Seele Brot,  
er nährt mit Kraft zur Tat, stillt jede Not im Tod.

Chor

Zweifel lähmt mich, ob mein Dank gehört wird. Trübt nicht Wahn und Ichbefangenheit den Wort-  
schwall.

Rauscht er nicht ins Leere? Herr, den Geist gib mit, der mich zum Dank begeistert!

Chor und Gemeinde

Dies Lied, es kommt von ihm, der Einsicht gab und Zunge,  
er sammle uns zu ihm mit jubelreichem Schwunge.  
Dem Vater und dem Sohn, der in und zu uns spricht,  
dem Hauch, der durch uns weht, sei Preis dem Übernicht.

Chor I

Chor II

Nun dankt dem Gott des Alls,  
der große Dinge tut allüberall,  
der unsere Tage erhöht von Mutterschoß an.  
Er handelt an uns nach seinem Erbarmen.  
Er gebe, dass unser Herz fröhlich sei.  
Gott gebe uns Frieden in unseren Tagen.

Nunc orate Dominum omnium,  
Quimagna fecit in omni terra,  
Qui auxit dies nostros a ventre matris nostrae,  
Et fecit nobiscum secundum suam misericordiam.  
Det nobis incunditatem cordis.  
Et fieri pacem in diebus nostris.

**Dr. Christoph Münchow:**  
**Vorsitzender des Missionsausschusses und**  
**Freund der Mission**

**Peter Große**

Als ich am 1. Januar 1995 meine Arbeit als Direktor des Evangelisch-Lutherischen Missionswerks in Leipzig antrat, gab mir mein Vorgänger, Missionsdirektor Joachim Schlegel den Rat, möglichst alle Landeskirchenämter der Trägerkirchen zu meinem Arbeitsbeginn zu besuchen. Die Vertreter der Trägerkirchen sollten mich kennen lernen und ich sie.

Bischof Volker Kreß hatte ich bereits vor meiner Einführung in der Nikolaikirche am 6. Januar 1995 in Dresden kennen gelernt.

Also machte ich mich zwischen Januar und März 1995 auf den Weg. Zuerst ging es nach Dresden, dann nach Eisenach und Schwerin. Ich war gespannt auf das Landeskirchenamt in Dresden, denn schließlich war ich ja Pfarrer der sächsischen Landeskirche geworden und ich wollte sehen, wo sich der „Vatikan“ meiner neuen Landeskirche befand, und wie er aussah.

In Dresden wurde ich von Oberlandeskirchenrat (OLKR) Dieter Auerbach empfangen. Er war unter anderem zuständig für das Missionswerk in Leipzig. Ich hatte gehört, dass er dem Werk herzlich zugetan war und so verlief auch unser Gespräch.

Wir besprachen alle wichtigen Arbeitsvorhaben, zum Beispiel die Finanzierung des Werkes durch die Trägerkirchen und die Renovierungsarbeiten am Stammhaus in der Leipziger Paul-List-Straße. Die Neuausrichtung des Werkes und die notwendigen Anpassungen an die neuen kirchlichen Strukturen in Deutschland spielten ebenfalls eine Rolle. Wir diskutierten auch unverbindlich die Nutzung der Gebäude und die eventuelle Einrichtung eines Predigerseminars und Seelsorgeinstituts.

Die Einrichtung eines Seelsorgeinstituts auf dem Gelände der Paul-List-Straße in Leipzig lag OLKR Auerbach besonders am Herzen, weil Leipzig zentral lag und gut zu erreichen war. Ich freute mich über seine Pläne, denn ich gehörte ja mit zur ersten Generation von Pfarrern, die die Seelsorgeausbildung bei Pfarrer Dr. Christoph Pieper in der Medizinischen Hochschule in Hannover genossen hatte. Mir wurde aber auch bedeutet, dass sich nicht nur die Leipziger Mission im Umbruch befinden würde, sondern alle Landeskirchen in Ostdeutschland. Schwere Zeiten würden auf uns zukommen, weil das Geld knapper werden würde und wir alle sparen

müssten. Große Veränderungen stünden bevor, wurde mir bedeutet.

Mein Vorgänger, Missionsdirektor Schlegel, mit dem ich mich freundschaftlich verbunden fühlte, hatte schon vieles eingeleitet und mich in manche Vorhaben eingeführt. Aber nun musste es an die Realisierung dieser gehen.

Kurz vor der Verabschiedung sagte mir OLKR Auerbach: „Wissen Sie eigentlich, dass ich bald in den Ruhestand gehen werde?“ Ich wusste es nicht und machte mir Gedanken, ob das, was wir besprochen hatten, sich auch realisieren lassen würde.

**1. Erstes Treffen mit dem „Neuen“ in Dresden**

Am 1. April 1994 wurde der Nachfolger für OLKR Auerbach ernannt. Es war der Dresdner Pfarrer Dr. Christoph Münchow, der nun im Missionsausschuss der „Leipziger Mission“ die Landeskirche Sachsens vertrat. OLKR Dr. Münchow war mir als Autor der „Eschatologie des Alten Testaments“, erschienen in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin, bekannt. Ich hatte es bei einem Besuch in der DDR, in Berlin, in der Evangelischen Buchhandlung in der Georgenkirchstraße gekauft.

Als OLKR Dr. Münchow und ich uns zum ersten Mal anlässlich der Synode in der Dreikönigskirche in Dresden trafen, machten wir einen Termin im Landeskirchenamt aus. Wieder fuhr ich in die Lukasstraße in Dresden. Mich erwartete ein aufgeräumter Gesprächspartner und als ich anfang ihm vorzutragen, was ich alles mit OLKR Auerbach besprochen hatte, sagte er mir: „Herr Auerbach hat alles aufgeschrieben. Ich weiß Bescheid. Das müssen wir nicht alles noch einmal besprechen, die Notizen müssen hier irgendwo liegen. Ich werde sie noch finden. Fangen Sie ruhig mit den Vorhaben an, wenn etwas anbrennt, dann sagen Sie mir Bescheid. Es gibt aber auch noch andere Dinge, die wir besprechen müssen und wo wir weiterkommen müssen.“ Ich musterte kritisch die Aktenstapel im Büro und dachte: „Wenn er die Notizen nicht findet, dann schicke ich ihm die Aktennotiz.“

Es stellte sich schnell heraus, dass Dr. Münchow bestens über alles informiert war, und die Problemlage des Werkes, Personal, Finanzen, Baupläne usw. genau kannte.

In unserem Gespräch tauchten allerdings Probleme auf, die mir so noch nicht bewusst waren und die dringend gelöst werden mussten, zum Beispiel:



- Der Verkauf der Liegenschaften der Leipziger Mission in Dresden an die Landeskirche.
- Die Pensionierung von Pfarrer Christoph Webers im Amt für Innere und Äußere Mission in Dresden und die damit verbundene Schließung dieses Amtes.
- Die Errichtung einer Arbeitsstelle des Kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED) voraussichtlich in Leipzig.

## 2. Einrichtung der KED-Arbeitsstelle

Besonders die Einrichtung der KED-Arbeitsstelle traf mein Interesse. Denn als ökumenischer Mitarbeiter des Evangelisch-lutherischen Missionswerks in Niedersachsen in Botswana und Indien war ich ja nicht nur Pfarrer einer einheimischen Kirche gewesen, sondern ich hatte immer direkt oder indirekt mit Entwicklung und der Bekämpfung von Armut, mit Unwissenheit und Ungerechtigkeit usw. zu tun gehabt.

Leider habe ich oft erlebt, dass die Vertreter der kirchlichen Entwicklungshilfeorganisationen den Verdacht hatten, dass Missionare wo möglich Handlanger des Kolonialismus oder des Kapitalismus wären, aber auch, dass Missionare den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Entwicklungsdienste vorwarfen, die Verkündigung des Evangeliums auf nur materielle Hilfe zu begrenzen und es nicht wirklich mit der Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus ernst nehmen würden.

Ich habe erlebt, dass sich Mission und Entwicklung im Laufe der Zeit gründlich auseinander dividiert hatten und sich manchmal feindlich gegenüber standen. Sie beschuldigten sich gegenseitig, alles falsch zu machen. Das war bedauerlich, denn beide entwickelten Ideologien, die nicht sehr fruchtbar waren für das Zeugnis des Evangeliums in der Welt. Beide, Entwicklung und Mission, waren zu Konkurrenten geworden. Zwar hat der kirchliche Entwicklungsdienst historisch seine Wurzeln in der Weltmission, und er ist sozusagen „deren Kind“. Kirchliche Entwicklungsdienste waren aber vor allem ein Instrument der Kirchen, um den meistens aus der Arbeit der Missionen entstandenen Kirchen in Übersee zu helfen. Die Bildung des Weltkirchenrates, des Lutherischen Weltbundes usw. ermöglichte den sogenannten „Jungen Kirchen“ Zugänge zu den Kirchen in Europa und anderswo und deren Hilfsangeboten.

Die Geschichte der meisten Missionen ist oft geprägt von Enttäuschungen über die Landeskirchen. Weltmissionarische Aktivitäten wurden historisch im protestantischen Bereich oft von Einzelnen, frommen Vereinen, durch Pietistenkreise, evangelikalen Kreisen und den sogenannten Erweckten initiiert. Deren Aktivitäten wurden oft von den Landeskirchen kritisch beäugt, denn sie entzogen sich oft dem Einfluss der Landeskirchen und schlimmer noch: Sie ignorierten oft konfessionelle Grenzen und kümmerten sich wenig um die Strukturen der verfassten Kirche.

Insofern traf Dr. Münchows Anliegen auch meines, denn irgendwie musste es gelingen, entwicklungsbezogene und missionarische Arbeit auf landeskirchlicher Ebene zusammenzubringen. Für die Einrichtung der KED-Stelle hatten wir in Christine Müller die geeignete Person, aber niemand hatte Geld sie zu bezahlen. Wir achteten darauf, dass die neue Stelle selbständig blieb, denn sie sollte inhaltlich die Anliegen der Landeskirche, der Partnerkirchen und des Werkes mittragen.

Wir schoben beide kräftig diesen „Wagen“ an und durch Hilfe von OKR Warner Conring aus der EKD begann dieser zu laufen. Von Zeit zu Zeit gab es zwar Versuche, sich dieser Personalstelle zu bemächtigen, aber unsere „Konstruktion“ hielt.

## 3. Dr. Münchow als Vorsitzender des Missionsausschusses

Von Dienstbeginn an hatte Dr. Münchow den stellvertretenden Vorsitz im Missionsausschuss inne und übernahm im Juni 1998 von Oberkirchenrat Andreas Flade den Vorsitz des Leitungsgremiums des Werkes. Konnten im Laufe der Zeit einige große Vorhaben wie Konsolidierung des Haushaltes und die damit verbundene schmerzhafteste Personalreduzierung, die Sicherung der Bau- und Renovierungsvorhaben abgeschlossen werden, so wurde es mit der Renovierung des Missionshauses in der Paul-List-Straße problematisch, denn nicht alle zugesagten Gelder gingen im Werk ein. Als ich Dr. Münchow über das Problem informierte, sagte er in seinem unerschütterlichen Optimismus: „Ein bisschen Geduld brauchen wir schon, überlassen Sie das mir, irgendwie kriege ich das schon hin.“

Das Bauvorhaben in der Paul-List-Straße konnte abgeschlossen werden. Dr. Münchow ließ seine und ich meine Verbindungen spielen und wir kamen voran. Natürlich haben nicht nur die drei lutherischen Trägerkirchen, der Freundes- und

Förderkreis und die lutherischen Missionswerke in Deutschland geholfen, andere Landeskirchen vor allem die Bayerische, Braunschweigische und die Nordelbische Landeskirche kamen zu Hilfe. Auch die sächsische Landesregierung gab Baupmittel, weil die Paul-List-Straße ja ein historisches Gebäude war und durch den engagierten Diplom-Bauingenieur Ralf Kaiser in den ehemaligen historischen Zustand zurückgebaut wurde. Dafür erhielten wir zweckgebundene Staatsmittel, auch für den Aufbau der Bibliothek im Keller.

Es gab auch noch eine Extrakollekte der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands für die „Leipziger Mission“. Am Zustandekommen dieser waren Dr. Münchow, OLKR Henje Becker aus Braunschweig/Wolfenbüttel und OKR Hannes Gänsbauer nicht unschuldig.

„Überlassen Sie das mir“, wurde ein geflügeltes Wort. Wo immer es brannte, war Dr. Münchow bereit zum Löschen. Ich habe seine Ruhe und seinen unerschütterlichen Optimismus bewundert, mit dem er Dinge anpackte. Wir ergänzten uns gut in unserer Unterschiedlichkeit.

#### **4. Neuausrichtung des Werkes**

Die Neuausrichtung des Werkes ging mit einer wichtigen Satzungsänderung einher. Diese war notwendig geworden, weil sich die Rahmenbedingungen geändert hatten, Mission als Aufgabe der verfassten Kirche musste sich auch in der Satzung niederschlagen.

Eine neue Satzung zu schreiben, war an sich kein Problem. Helfer hatten wir genug, die Juristen in den Landeskirchenämtern und Rechtsanwalt Klaus Welge aus Hermannsburg brachten den Satzungsentwurf in die notwendige juristische Form.

Das Problem bestand jedoch einerseits darin, dass die „Leipziger Mission“ juristisch eine Einrichtung der drei Trägerkirchen werden sollte und in deren Struktur hineinpassen und sich dabei an Grundsatzentscheidungen der Trägerkirchen binden sollte. Das gefiel einer Reihe von Missionsfreunden, aber auch Mitarbeitern nicht, weil es nun zum Beispiel nur Referenten und keine Missionsinspektoren, einen Direktor und keinen Missionsdirektor mehr gab und alle nur auf zehn Jahre gewählt wurden. Andererseits sollten die Trägerkirchen für ihr Werk nun die volle Verantwortung übernehmen. Das gefiel manchem Vertreter der Trägerkirchen, aber auch manchem Missionsfreund nicht. Ängste gab es auf beiden Seiten.

Letztlich aber galt es, die Kirchenleitungen und Synoden davon zu überzeugen, dass Weltmission Aufgabe der verfassten Kirche ist und nicht nur da stattfindet, wo Palmen wachsen. Wilhelm Löhe hat zu Recht gesagt: „Mission ist Kirche in ihrer Bewegung.“ Damit meinte Löhe eben auch Weltmission und gründete die Neuendettelsauer Mission.

Weltmission war und ist immer die Verkündigung des Evangeliums in der realen Welt und in konkreten Situationen und so sind die Missionswerke der Kirche und der kirchliche Entwicklungsdienst zwei Seiten der einen Medaille, nämlich der Verkündigung und das Zeugnis des Evangeliums von Jesus Christus in dieser realen zerrissenen Welt. Beide handeln in konkreten Situationen, nämlich überall da, wo der Unglaube das Teilen spirituellen und materiellen Reichtums verhindert.

Ich überließ es OLKR Dr. Münchow in Dresden, OKR Flade in Schwerin und Pastorin Beate Stöckigt in Eisenach, diese schwierige Satzungsänderung in den Kirchenleitungen und Synoden durchzusetzen. Diese stimmten zu.

Das Vorhaben gelang. Die „Leipziger Mission“ wurde als eingetragener Verein Werk der drei Kirchen und war an deren Grundsatzentscheidungen gebunden, andererseits verpflichteten sich diese, die Fürsorge für das Werk zu übernehmen.

Mit der Einrichtung der KED-Stelle und der Satzungsänderung hatten wir Mission und Kirchlichen Entwicklungsdienst zusammen gebracht.

So kam Christine Müller nach Leipzig und begann eine segensreiche entwicklungsbezogene Arbeit, die das Missionswerk nicht leisten konnte. Ohne OLKR Dr. Münchows Einsatz wäre es sicherlich nicht zu dieser wichtigen Arbeitsstelle gekommen.

#### **5. Wiederkehrende Probleme**

Trotzdem gab es auch nach der Zeit Umstrukturierungen der Trägerkirchen Probleme, die immer wiederkehrten und nicht lösbar waren.

- Die Finanzlage des Werkes blieb teilweise dramatisch, bis dann endlich mein Namensvetter OKR Stefan Große aus Thüringen einen erfolgreichen Vorstoß zur Entschuldung des Werkes unternahm. OLKR Dr. Münchow erreichte erfolgreich das gleiche in Sachsen. Das Werk musste auch seinen Beitrag liefern und die Liegenschaften in der Leipziger Mozartstraße verkaufen.

Es dauerte lange, bis der richtige Käufer gefunden und ein angemessener Preis erzielt wurde.

- Die chronische Personalknappheit im Werk kostete Nerven und Kraft in der Mitarbeiterschaft. Gern hätten wir mehr Personal nach Übersee entsandt, aber das Geld war nicht da.
- Unsere überseeischen Partnerkirchen hätten sicher höhere Zuschüsse gebraucht und wir hätten gern manch sinnvolles Projekt gefördert.
- Das Werk benötigte Arbeitsmittel wie neue Computer, eine neue Telefonanlage usw., die nicht so angeschafft werden konnten, wie es vielleicht notwendig gewesen wäre.
- Das Freiwilligenprogramm hätte noch weiter ausgebaut werden können.

Die „Mängelliste“ ist unvollständig, und könnte weiter geführt werden, aber um das Jahr 2000 war die Finanzlage im Missionswerk mehr oder weniger stabil. Insofern hatte sich auch unser Vorsitzender manches Problem aufgeladen, sollte es lösen, auch wenn es unlösbar war. Trotzdem gab es aber auch Erfolge.

## 6. Erfolge

Das Bildarchiv wurde maßgeblich durch Elke Bormann aufgebaut und eine Ausstellung konnte durch die Arbeit meiner Frau Ingeborg und Wolfgang Erler eröffnet werden. Dies fand lokale und internationale Beachtung.

Das Archiv und die ethnologische Sammlung wurden erforscht und es entstanden viele Diplom- und Doktorarbeiten zur Mission und deren Geschichte. Dass man später das Archiv, das Bildarchiv, die Bibliothek, die ethnologische Sammlung und die Ausstellung stiefmütterlich behandelte oder gar leichtfertig auseinander riss, ist aus meiner Sicht schmerzhaft und vollkommen unverständlich vor allem im Blick auf die Erforschung der Geschichte der Mission und deren Partnerkirchen in Übersee im Wandel der Zeiten.

Inzwischen war in der Paul-List-Straße die KED-Stelle eingezogen, das Predigerseminar und das Seelsorgeinstitut waren hinzugekommen und wir hielten Ausschau nach weiteren Mietern, die zu uns passten. Wir fanden noch eine Mieterin aus dem Bereich der Diakonie und so gab es bald nichts mehr zu vermieten. Die Gebäude waren mit Leben erfüllt. Die Mitarbeiter der verschiedenen Einrichtungen verstanden sich gut. Es war eine gute Zeit für das Werk. Dass

das alles so gelingen konnte, hat sicherlich auch mit dem Vorsitzenden des Leitungsgremiums zu tun.

Ein weiteres Arbeitsvorhaben hat OLKR Dr. Münchow maßgeblich beeinflusst. Die Arbeit des Missionswerkes sollte in die Gemeinden getragen werden. Die Aufgaben des Werkes, Verkündigung und Hilfe für überseeische Partnerkirchen, sollten kennengelernt und so im Gebet und mit Gaben begleitet werden. Schon der damalige Tansania-Referent Pfarrer Michael Müller erinnerte mich zu Beginn meines Dienstes ab und zu daran, eine „Bereisung“ zu planen. Denn unter meinem Vorgänger, Missionsdirektor Joachim Schlegel, hatten in Thüringen, Mecklenburg und Sachsen „Bereisungen“ stattgefunden. Auch OLKR Dr. Münchow erinnerte mich ab und zu, so etwas zu planen.

Meine Vorstellung, dass bei Kirchenkreisbesuchen möglichst viele Gemeindegruppen erreicht werden sollten, wurde konkreter. Ein Besuch sollte nachhaltig sein. Langsam gewannen unsere „Bereisungen“ im Bereich der Trägerkirchen Gestalt. Sie waren nicht immer so erfolgreich, wie wir erhofften, aber langsam wurde das Werk in den Trägerkirchen bekannt und „verschüttete“ Missionskreise gaben sich zu erkennen. OLKR Dr. Münchow wollte aber mehr. Die vielen Bahnfahrten, die wir gemeinsam unternahmen, gaben uns Zeit und Gelegenheit, manches ausführlich zu besprechen. Wir trafen uns manchmal, nicht etwa, weil wir gern zusammen reisten (das machten wir auch), sondern weil wir mitunter in den gleichen Gremien saßen oder zu verschiedenen Sitzungen in Hannover strebten. Wir waren überzeugt, dass es nun an der Zeit sei, mit der Partnerschaftsarbeit zu beginnen. Denn - wenn es so ist, dass sich Kirche allein der Mission Gottes und seines Heilswillens verdankt -, dann muss diese Mission nicht nur angenommen und geglaubt werden, sondern auch gelebt werden und durch Begegnungen Gestalt gewinnen. Wenn sich also unter unterschiedlichen Lebensbedingungen der Glaube entfaltet und der Glaube aus unterschiedlichen Erfahrungen heraus Gestalt gewinnt, dann gibt es etwas zu teilen. Es gilt auch bei allen unterschiedlichen Bedingungen des Christseins auf dieser Erde nach dem Gemeinsamen zu suchen, das heißt danach zu fragen, wie die Gemeinde Gottes missionarisch lebt und handelt. Es gilt für uns westliche Christen wahr zu nehmen, dass jede Gemeinde Teil der einen weltweiten Kirche ist. Jeder ist Teil des Leibes Christi.

Inzwischen hatte Dr. Münchow als Vorsitzender des Missionsausschusses die Partnerkirchen

besucht. Seine Erfahrungen, die Begegnungen mit Menschen aus Indien, Kuba, Myanmar, Papua-Neuguinea, Tansania und Indien hat er vielfältig weitergegeben. Der Gedanke von Christine Müller und mir, dass wir langfristig Gemeinden oder Gemeindegruppen mit Gemeinden und deren Gruppen in den überseeischen Partnerkirchen partnerschaftlich verbinden sollten, gewann durch die Partnerschaftsarbeit Gestalt.

## 7. Aktuelle Fragen

Natürlich lässt sich nicht alles darstellen, was wir in unserer gemeinsamen Zeit, Dr. Münchow als Vorsitzender und wir im Werk erlebte haben. Obenauf liegen Aufgaben, die wir nicht mehr lösen können, und da gibt es einige zu benennen.

- Wie wird das Missionswerk aussehen, nachdem die Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Mecklenburg Teil der Nordkirche geworden ist?
- Wie kann es zu einer vollen Mitgliedschaft der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland kommen?
- Wird das Missionswerk sich vielleicht mit einem anderen zusammenschließen müssen?

Wie also wird es weitergehen, nachdem man 2011 das 175. Jubiläum gefeiert hat? Die Einsicht, dass wir trotz allem Bemühen an Gottes Reich nie fertig werden, tröstet.

Es tröstet auch, dass Gottes Mission ohne uns und auf sehr verschiedenen Wegen weitergeht. Gottes Heilshandeln ist gewiss und liegt Gott sei Dank liegt nicht in unseren Händen. So ist es zu wünschen, das Christoph Münchow eines Tages zurückblickend wie viele vor ihm sagen kann: „Es war eine gesegnete Zeit, in der ich Vorsitzender des Missionsausschusses war.“ So ist es meinem Freund Dr. Christoph Münchow zu wünschen, dass er auch als Pensionär über vieles lachen kann, was ihn in seiner Dienstzeit beschwert hat.

## **Gedanken zu Fragen des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden**

**Eberhard Burger / Dieter Zuber**

### **1. Geschichtlicher Abriss**

Die im 12. Jahrhundert im Auftrag des Bischofs von Meißen erbaute querschifflose Kurzbasilika war im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgebaut worden. Bereits ein bescheidener Vorgängerbau war der Gottesmutter Maria (ecclesia Beatae Virginis) geweiht, für den seit dem 14. Jahrhundert die deutsche Bezeichnung „Unser lieben Frauen“ überliefert ist. Die erste steinerne Frauenkirche behält ihre Bedeutung bis zum Einzug der Reformation. Ihre Funktion als Stadtpfarrkirche verliert sie an die Kreuzkirche, die ehemalige Nikolaikirche der Dresdner Kaufmannsgenossenschaft. Sie wird sogar stillgelegt.

Noch im 16. Jahrhundert beginnen Wiederherstellungsarbeiten, die zur Wiederöffnung als evangelisches Gotteshaus für die große Landephorie führen. Das Kirchengebäude reicht nun nicht mehr für die wachsende Bevölkerung ihres Einzugsgebietes aus. Ihr baulicher Zustand wird wiederholt bemängelt, so dass 1722 wegen akuter Baufälligkeit ein Neubau durch den Rat der Stadt ins Auge gefasst wird, mit dessen Planung Ratszimmermeister George Bähr beauftragt wird.

Der Baumeister der Frauenkirche George Bähr war ein Praktiker. Er beherrschte den Kräftefluss im Bauwerk von der Turmspitze bis in die Fundamente. Er war mit den Baumaterialien und der Bauausführung vertraut. Mit seinem letzten großen Lebenswerk ist ihm aber auch ein architektonisches Meisterwerk gelungen – in der äußeren Anschauung und der inneren Gestaltung, bei der die Inhalte des protestantischen Gottesdienstes in beeindruckender Weise in Form, Gestalt und Farbe umgesetzt sind. Obwohl er es mehreren „Herren“ Recht machen musste (den Ratsherren, dem königlichen Bauamt und auch August dem Starken) ist er konsequent seinen Weg gegangen und hat mit seinen Bauleuten einen Kirchbau geschaffen, der damals und heute für alle Besucher mit ihren unterschiedlichen Erwartungshaltungen und Ansprüchen ein freudiges und bleibendes Erlebnis war und ist. Er hat viel Ärger gehabt, viele Auseinandersetzungen bestehen müssen. Immer war das Geld knapp, aber ein großer protestantischer Kirchbau, der auch die Macht und Bedeutung des erstarkten Bürgertums präsentieren sollte, musste es werden.

So saß George Bähr sicher oft zwischen zwei Stühlen. Und trotzdem hat er ein Bauwerk geschaffen, das als solches ein Unikat ist.

Um die Innenpfeiler so schlank zu halten, wie sie sind, hat er ca. ein Drittel der Last aus der Hauptkuppel im Bereich des Kuppelanlaufes auf die Außenwände abgeleitet – deshalb diese Glockenform, die als „Steinere Glocke“ in die Geschichte eingegangen ist. Es zeigten sich Risse während des Bauens. Gutachten wurden eingeholt. Bährs geniale Lösung war vielen zu unsicher. Er musste darum kämpfen, überzeugen. Es ist ihm gelungen, hat aber seine ganze Kraft verbraucht. 1738 starb er 72-jährig verbittert und verarmt – weil er eigenes Geld in „seine“ Kirche investiert hatte – 5 Jahre vor der Fertigstellung 1743.

Das Bauwerk war standsicher, auch wenn Erleichterungen und Reparaturen in späteren Jahrzehnten notwendig waren. Den Bomben am 13. Februar hat die Kuppel der Frauenkirche standgehalten. Erst am 15. Februar ist sie durch Brand von innen zerstört worden. Damit zerbrach in vielen Dresdenern auch die Hoffnung auf ein Überleben nach diesen schrecklichen Ereignissen.

### **2. Zur Bedeutung des Trümmerberges während des kirchlichen Friedensengagements in den 80er Jahren**

Erstmals wird 1982 die Ruine der Frauenkirche am Gedenktag der sinnlosen Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 zu einem Ort, an dem sich vorwiegend junge Menschen mit brennenden Kerzen ohne staatliche Genehmigung versammeln. Friedensgruppen mit Aufnehmern der biblischen Losung „Schwerter zu Pflugscharen“ singen den Kanon „Dona nobis pacem“.

Vorausgegangen waren Bemühungen der Staatssicherheit der DDR, diese Initiative zu verhindern. Aufgrund der Gefährdung der Jugendlichen hatte die Landeskirche bei Gesprächen mit Partei- und Staatsorganen angeboten, eine Veranstaltung in der Kreuzkirche durchzuführen, wenn staatlicherseits keinerlei Eingriffe erfolgen. Solche Massenversammlungen, in der Kreuzkirche waren es 6000 Besucher, griffen – ähnlich auch in Leipzig und anderen Städten – die Fragen der Menschen in zugespitzter politischer Lage in der DDR auf. Die Friedensfrage, die gravierenden Umweltzerstörungen und die ungleiche Weltentwicklung drängten nach Lösungen. Die Kirche bot als einzige legitimierte, aber nicht in die Machtmechanismen des Staates

integrierte gesellschaftliche Größe nicht nur Schutz-, sondern auch Denkräume an. Es war auch der Glaube, der in der Krise der DDR Freiheit und Zuversicht gab, und das Gebet, das Ruhe und Festigkeit schenkte. Kirchenvertreter waren oft die einzigen Mittler, die der Bevölkerung halfen, ihre erzwungene Sprachlosigkeit zu überwinden.

Diese von den Dresdner Partei- und Staatsorganen unerwünschte Entwicklung versuchten sie nicht nur zurückzudrängen, sondern auch „anti-imperialistisch“ zu kanalisieren. So organisierten sie ihrerseits Kundgebungen am Trümmerberg der Frauenkirche. Dennoch blieb die Frauenkirche alljährlich am 13. Februar Versammlungsort friedlicher Demonstranten.

### **3. Der Standpunkt der Landeskirche zum Wiederaufbau der Frauenkirche nach der Wende**

Bereits in den 80er Jahren gab es von westlicher Seite wiederholte Bemühungen – darunter von Wolfgang Mischnick und Dr. Hans-Jochen Vogel –, einen Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden sowohl finanziell als auch organisatorisch zu unterstützen. Solche Anfragen und Initiativen scheiterten jedoch regelmäßig an den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in der damaligen DDR. Somit konnte Bundeskanzler Helmut Kohl für eine parteiübergreifende Initiative gewonnen und der Wiederaufbau im Rahmen des Valutabauprogramms gedanklich vorbereitet werden.

Die dargestellte wachsende Bedeutung der Frauenkirchenruine im Zusammenhang mit der kirchlichen Friedensarbeit einerseits sowie der beginnenden Bebauung am Neumarkt andererseits veranlasste die sächsische Landeskirche zu ersten Untersuchungen über die Standsicherheit der Ruine und ihre bauliche Sicherung. Vorausgegangen war die Bildung einer Arbeitsgruppe durch das Landeskirchenamt, die sich ab 1985 mit allen mit der Frauenkirchenruine zusammenhängenden Fragen beschäftigen sollte. Im Ergebnis ihrer Beratungen entschied sie sich für eine Beräumung des Trümmerberges, die Sicherung der vorhandenen Ruinenteile und die Gestaltung eines himmeloffenen Kirchraumes „Kirche im Freien“. Die Möglichkeit eines späteren Wiederaufbaus der Frauenkirche unter veränderten Verhältnissen soll durch diese Maßnahmen nicht ausgeschlossen werden. Diese Vorgaben bilden die Grundlage für eine vom Landeskirchenamt im Jahre 1988 in Auftrag gegebene

Projektstudie, für die die Landeskirche als Bauherr auftrat.

Noch während der ersten Monate der friedlichen Revolution bildet sich 1989 eine „Bürgerinitiative für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche e.V.“, aus der später die „Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V.“ hervorging. Ihr Sprecher wird Prof. Ludwig Güttler. Er und seine Musiker und Mitstreiter begeisterten und überzeugten viele Menschen in Deutschland und zunehmend auch im Ausland von diesem großen Vorhaben.

Unter dem Eindruck der mitreißenden Bewegung für den Wiederaufbau prüfte die Landeskirche erneut ihren durchaus verständlichen Standpunkt, dass dieser im Blick auf die Fülle der materiellen Aufgaben in Kirche und Gesellschaft, insbesondere im Blick auf den baulichen und sozialen Nachholbedarf, nicht auf der Tagesordnung stehen konnte. Landesbischof Dr. Johannes Hempel bat nach intensiven Gesprächen mit Vertretern der Bürgerinitiative um weiteren engen Kontakt. Seine Worte von der „geheilten Wunde“ haben letztendlich auch die zuständige Landessynode vom Wiederaufbau überzeugt. Sie entscheidet sich am 18. März 1991 nach langer kontroverser Diskussion mit großer Mehrheit für die Beteiligung der Landeskirche am Wiederaufbau. Die damit mögliche Gründung der Stiftung Frauenkirche Dresden (e.V.) durch die sächsische Landeskirche und die Fördergesellschaft – bei wesentlicher finanzieller Unterstützung durch die Dresdner Bank – war der Durchbruch, der die kontinuierlichen Baumaßnahmen trotz der vielen Wagnisse sicherte.

### **4. Der Wiederaufbau**

Der Wiederaufbau der Frauenkirche war in vieler Hinsicht eine große Herausforderung. Obwohl die Weichen gestellt waren, gab es heftige Diskussionen über die Notwendigkeit – und wenn nun doch, über das „Wofür“, das „Wie“ und „Womit“. Oft gab es auch Streit, da ging es nicht immer christlich zu. Zu den grundsätzlichen politischen und wirtschaftlichen Fragen erschwerten unterschiedliche geschichtliche und gesellschaftspolitische Betrachtungsweisen die Aufgabe, den Weg von der Sicherung der stehenden Ruinenteile über die Entrümmerung und den eigentlichen Wiederaufbau klar zu definieren. Dr. Otto Baer hatte bei der Vorbereitung des „Rufes aus Dresden“ formuliert: „... exakt nach originalem Vorbild“. Wer ihn kannte, wusste: Das war ein Befehl. So wurde diese Zielstel-

lung dann auch Grundlage allen Denkens und Handelns.

Neben dem Studium der Entstehung des Kirchbaues in der Barockzeit, seiner Bauschäden, Reparaturen und der Nutzung bis zur Zerstörung, galt es Planer und Bauleute zu finden, die fachlich und menschlich dieser großen Aufgabe gewachsen waren. Es sollte eine Gemeinschaft werden, die wie eine Dombauhütte „ihre“ Kirche baut. Wer hätte damals voraussagen können, dass in unserer Zeit sich eine solche Zielstellung erfüllt? Alle schauten auf das, was auf der Baustelle geschah – die Befürworter genauso wie die Kritiker und Gegner. In uns war Freude über das Interesse, aber auch Verpflichtung zu Disziplin und Ordnung auf der Baustelle und einem schnellen Baufortschritt.

Die Weihe der Unterkirche 1996 war der Beweis für die Unumkehrbarkeit des Wiederaufbaus und der kirchlichen Nutzung. Die Zahl der Förderer wuchs, die Spendengelder und Fördermittel gestatteten uns schnellen Baufortschritt, die Widersacher und Zweifler wurden zu Befürwortern. Politiker in Stadt, Land und Bund bekannten sich offen zum Wiederaufbau und haben sich oft mit hohen Staatsgästen auf der Baustelle über den Stand der Bauarbeiten informiert. Auch wenn es noch ein Für und Wider in einzelnen Sachthemen gab: Der Wiederaufbau der Frauenkirche ist eine Erfolgsgeschichte.

Wir haben uns oft gefragt, wieso dieser Wiederaufbau eine solch erfolgreiche, nicht vorhersehbare Entwicklung genommen hat und weltweit ein Symbol für viele gute Anliegen geworden ist. Wir denken, dass drei wesentliche Gründe zu nennen sind:

1. Die Frauenkirche zu Dresden ist als Bauwerk ein Unikat. Sie besitzt die einzige Kuppel mit dieser Glockenform. Sie zeugt von der Genialität des Baumeisters, denn auch die steinerne Hauptkuppel, bei der Wetterschale und Tragkonstruktion eins sind – in dieser Größe unter unseren klimatischen Bedingungen, war ein Wagnis und führt zu ständiger hoher Belastung von Material und Konstruktion.
2. Der Archäologische Wiederaufbau hatte sich das Ziel gesetzt, das Kirchgebäude wieder so aufzubauen, wie George Bähr es mit seinen Meistern und Bauleuten Anfang des 18. Jahrhunderts gebaut hat – mit einigen Ergänzungen und Verbesserungen, aber nicht verfälschend oder das Konstruktionsprinzip verletzend: Altes bewahren – Neues entdecken. Al-

tes lernend anwenden, bewährte Bautechnologien nachvollziehen und Neues einbringen, hinzufügen, verbessernd einsetzen – aber immer getragen von der Erfurcht vor den alten Meistern und der Bewunderung für ihre außergewöhnliche Leistung – vor über 250 Jahren.

3. Die Frauenkirche ist zum gleichen Zweck wieder aufgebaut worden, für den sie ursprünglich bestimmt war – als Kirche.

Auf diesem Hintergrund und durch das nach außen hin transparent gemachte Tun und Handeln sind viele Menschen von der inneren und äußeren Wahrhaftigkeit des Wiederaufbaus überzeugt worden. Er hat ihre Herzen erreicht und in ihnen Platz und Raum gefunden. Dadurch unterscheidet sich der Wiederaufbau der Frauenkirche von allen vergleichbaren Vorhaben in Leipzig, Potsdam oder Berlin.

Für uns Bauleute war es ein einmaliges und außergewöhnliches Geschenk, an dieser großen Aufgabe mitgewirkt zu haben. Wir sind im Kostenrahmen geblieben. Der Steinbau wurde zwei Jahre vor dem geplanten Termin fertig gestellt. Die Weihe am 30. Oktober 2005 war der Abschluss und Höhepunkt vieler Ereignisse, die Millionen Menschen am Bildschirm und zigtausende vor Ort verfolgten.

Dank an alle Bauleute und Förderer und Dank an Gott, der mit seinem Segen in den 15 Jahren des Wiederaufbaus immer bei uns war.

## Zum Leben in der Frauenkirche

Sebastian Feydt / Holger Treutmann

Der Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden in den Jahren 1992 bis 2005 hat dazu geführt, dass der Sakralbau am Anfang des 21. Jahrhunderts als Zeichen der Versöhnung und als ein Ort des Friedens weltweit wahrgenommen wird. Der Frauenkirche kommt damit auf Grund ihrer Geschichte, der Zerstörung, der Mahnung und des durch bürgerschaftliches Engagement ermöglichten Wiederaufbaus nach der Friedlichen Revolution 1989 eine geistliche Kraft von globaler Bedeutung zu.

„Die Frauenkirche ist zum gleichen Zweck wieder aufgebaut worden, für den sie ursprünglich bestimmt war – als Kirche.“<sup>1</sup> Diesem Grund- und Glaubensverständnis vieler Mütter und Väter des Wiederaufbaus verdanken wir die erneute Entstehung einer der bedeutendsten evangelischen Kirchen Europas, deren „Grund- und Aufriss beispielhaft dem auf die Predigt und die Feier der Sakramente ausgerichteten lutherischen Gemeindegottesdienst entsprechen“. Diese, in der Präambel der „Leitlinien für die Umsetzung des Stiftungszweckes der Stiftung Frauenkirche Dresden“ festgehaltene Bestimmung der Kirche basiert auf dem lutherischen Kirchenverständnis, wie es sich im 7. Artikel des Augsburger Bekenntnisses von 1530 ausdrückt, wonach „Kirche die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ Dieses Kirchenverständnis ist für die Frauenkirche zu Dresden konstitutiv. Es findet seine Konkretisierung im integrierenden Nutzungskonzept der Frauenkirche, das unter dem Primat des Geistlichen in Andachten und Gottesdiensten die Frauenkirche satzungsgemäß als ein Wahrzeichen vorsieht, das „zu Toleranz und Frieden der Völker und Religionen untereinander mahnt [und] eine Stätte ... der Begegnung“ ist. Zugleich wird damit ein Ort geschaffen, der zur Durchführung von Symposien, Vorträgen u. a. dient.

### 1. Gottesdienste

Die Frauenkirche bildet keine Gemeinde am Ort. Sie gehört zur Kreuzkirchgemeinde Dresden. Diese mit der Entscheidung zum Wieder-

aufbau einhergehende Weichenstellung hat sich auch fast zwanzig Jahre später und fünf Jahre nach der feierlichen Weihe der Kirche als richtig und tragfähig erwiesen.

„Kirche bei Gelegenheit“<sup>2</sup> zu sein, entspricht der vielfältigen Anforderung an ein exponiertes Gotteshaus, die die wohl einmalige Verantwortungsverteilung auf die drei Stifter Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Freistaat Sachsen und Landeshauptstadt Dresden mit sich bringt.

Zwei weitere Entscheidungen aus der Zeit des Wiederaufbaus verdienen besondere Beachtung und Würdigung. Dem Wiederaufbau der Hauptkirche gleichsam ein geistliches Fundament zu geben, indem der vormalige Zugang zu den Grablegen als eigenständiger Sakralraum unter der Hauptkirche gestaltet wurde, ermöglichte es bereits neun Jahre vor der feierlichen Wiedereröffnung, in der Frauenkirche Gottesdienste zu feiern und Andacht zu halten, Konzerte zu geben und vor allem den vielen Tausend Interessierten das Wiederaufbaugeschehen visuell nahe zu bringen. Die Frauenkirche entstand über Wortverkündigung und Gebet, Erinnerung der Geschichte und lebendigem Zeugnis für die Botschaft des Friedens.

So, wie die äußeren Gerüste über der wiedererstehenden Frauenkirche nach und nach fielen, so war es richtig, ein geistliches Gerüst in das Leben im Inneren einzuziehen. Die täglichen Andachten und Führungen, aber auch die geistlichen Impulse und gestalteten Besuchsmöglichkeiten gehören ebenso dazu, wie die beiden Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen, die durch die reichhaltige Kirchenmusik einen besonders festlichen Charakter erhalten können.

Die Wortverkündigung erfolgt dabei von der Kanzel: „Die zentrale Stellung ... unterstreicht die Bedeutung der Predigt für den lutherischen Gottesdienst: die barmherzige Zuwendung Gottes zu verkündigen, Dankbarkeit zu wecken, in schwierigen Lebenssituationen zu trösten und zur christlichen Lebensführung im Alltag anzu-leiten.“<sup>3</sup>

Das Evangelium des Friedens mit dem reichen Schatz der musica sacra zu verkündigen wird möglich, weil sich mehr als 150 Sängerinnen und Sänger im Chor der Frauenkirche und im Kammerchor der Frauenkirche unter die Verpflich-

<sup>2</sup> Stephan Fritz: Dem Ort gerecht werden – Chancen nutzen. In: Praktische Theologie 40(2005), 22.

<sup>3</sup> Christoph Münchow: Ikonographie und bildkünstlerische Ausgestaltung. In: Die Frauenkirche zu Dresden. Werden, Wirkung, Wiederaufbau. Dresden 2005, 75.

<sup>1</sup> Eberhard Burger / Dieter Zuber: Gedanken zu Fragen des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden, in dieser Publikation, 49-51.



tung stellen, die in der Kartusche oberhalb der Orgel festgeschrieben steht: soli deo gloria (Gott allein die Ehre). Musik in der Frauenkirche folgt dieser Orientierung, ganz gleich ob es sich um eines der Konzerte am Samstagabend oder um eine Geistliche Sonntagsmusik handelt. Der einzigartige Zusammenklang von Wort und Musik im Sakralraum unter der Kuppel richtet die zahlreichen Gäste und Besucher auf und lässt die Frauenkirche für viele zu einer Quelle neuer Glaubenskraft werden. Der Blick der Mehrzahl der Besucher richtet sich dabei auf den Altar mit seiner zur Feier des Abendmahles einladenden Botschaft, die durch die Orgel in der Höhe darüber und ihre Musik vertieft wird.

Folgen die Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen der Perikopenordnung und der Gottesdienst-Gestalt der lutherischen Landeskirche Sachsens, wollen die Abendgottesdienste mit ihrer thematisch orientierten Predigt(-reihe) Menschen einladen, die sich als Lernende im Glauben verstehen, noch nicht getauft sind oder bislang keinen Kontakt zur Kirche hatten. Die zunehmend multilinguale und multiethnische Gesellschaft Dresdens erfährt mit den in englischer Sprache gefeierten anglikanischen Gottesdiensten in Gestalt des evening prayer ein ökumenisches Angebot, das die besondere Geschichte der Frauenkirche in ein versöhntes Miteinander einmünden lässt. Es ist bewegend die Stimme der anglikanischen Geschwister im Glauben in der Frauenkirche vernehmen zu dürfen.

## **2. Taufen und Trauungen**

Leben in dieser Zeit ist für viele ein Leben in Wanderschaft. Die Biografien heutiger Menschen sind unstat. Nicht nur die Freizeit ist geprägt durch eine intensive Reisetätigkeit, auch Arbeiten und Leben erfordern ein hohes Maß an Mobilität. Gerade in Ostdeutschland gibt es nicht wenige Pendler, die zum Arbeiten in die westlichen Bundesländer fahren. Junge Leute suchen ihre Ausbildungsplätze bewusst dort und wählen sich den günstigeren Arbeitsort auch als Lebensmittelpunkt. Zu biografischen Höhepunkten kehren sie gern zu ihren Wurzeln zurück und begehen ihre Hochzeit oder die Taufe ihrer Kinder in der Frauenkirche mit ihrer überregionalen Bekanntheit.

Dresden gehört zu den wenigen Städten in Sachsen, die auch Zuwanderung erfährt. Für junge Erwachsene, die hier eine berufliche Zukunft aufbauen wollen, ist die Frauenkirche häufig der erste Anlaufpunkt zur Kirche, bevor es zu einer

stärkeren Anbindung an das Leben der Wohnortgemeinde kommt. Kirchenglieder, die auch in ihren Ortsgemeinden eine stabile, aber distanzierte Zugehörigkeit leben wollen, finden in der Frauenkirche an jedem Tag verlässliche Formen geistlichen Lebens, die sie von Zeit zu Zeit oder bei einer Reise nach Dresden wahrnehmen. Vergleichbar mit einem Gottesdienstbesuch zu Weihnachten oder an besonderen Feiertagen bilden die geistlichen Angebote in der Frauenkirche für viele einen zusätzlichen Höhepunkt im Jahresablauf oder in der Lebensbiografie.

In Ehe und Partnerschaft treffen aufgrund der besonderen Situation in Ostdeutschland oft getaufte Christen auf einen Partner, der nicht Mitglied einer Kirche ist. Dennoch besteht der Wunsch zur Taufe der Kinder oder nach einem Gottesdienst zur Eheschließung. Das wirkt einem Traditionsabbruch kirchlichen Lebens wenigstens sporadisch entgegen, darf aber angesichts zurückgehender Bevölkerung und Kirchengliederzahlen nicht überbewertet werden. Die missionarischen Impulse, die von der Frauenkirche ausgehen, müssen durch weitere verdichtende Maßnahmen flankiert werden. Allerdings ist das Potential der Bindungskraft der Frauenkirche auch über Entfernungen und häufigem Ortswechsel hinweg nicht zu unterschätzen. Ein hohes Maß an Identifikation mit dieser Kirche ist gerade bei den hier Getauften und Eingesegneten schon nach knapp 6 Jahren wieder neu spürbar. Deutlich wurde das etwa bei der Feier des 5. Kirchweihfests im Oktober 2010, zu dem Familien mit Kindern und hier Getaufte in besonderer Weise zum Festgottesdienst eingeladen waren.

## **3. Friedensarbeit**

### **Tägliche Impulse in der Friedensarbeit**

Die Andachten in der Frauenkirche sind nicht nur Teil des täglichen geistlichen Lebens in der Frauenkirche, sie sind auch ein täglicher Impuls in der Wahrnehmung des Friedensauftrags, dem die Frauenkirche sich verpflichtet weiß. Die Orgelandacht in Kombination mit einer anschließenden zentralen Kirchenführung darf als ein Erfolgsmodell gewertet werden, das in anderen Kirchen in dieser Stetigkeit seinesgleichen sucht. Die Kirche atmet nicht nur christlichen, resp. protestantischen Glauben, ihre Geschichte macht sie auch zu einem Pilgerort für viele Besucher. Sie ist Symbol der Überwindung der europäischen Teilung in West- und Ostblock, und lässt doch die Wunden ahnen und verdeckt

die Narben nicht, die ein verheerender Krieg geschlagen hat. Sie bleibt Mahnung zum Frieden auch in den politischen Herausforderungen der Gegenwart. So sind die Orgelndachten am Mittag mit dem Geläut der Friedensglocke „Jesaja“ immer auch Friedensandachten. Besonders anschaulich wird das an jedem Freitag, wenn das Versöhnungsgebet von Coventry mit Hunderten gesprochen wird. Die anschließende Erklärung der Kirche durch ehrenamtliche Kirchenführer ist mehr als die Beschreibung kunstgeschichtlicher oder architektonischer Besonderheiten. Sie ist Einladung zum Glauben, weil die Architektur Einladung zum Glauben ist. Sie ist Mahnung zum Frieden, weil die Geschichte der Kirche Mahnung zum Frieden und Aufruf zum bürgerschaftlichen Engagement ist.

#### Gedenken zum 13. Februar

Neben dieser kontinuierlichen Arbeit mit täglich wiederkehrenden Formaten gibt es besondere Veranstaltungen im Rahmen der Friedensarbeit. Die Tradition des Entzündens von Kerzen an der Ruine der Frauenkirche findet jedes Jahr am 13. Februar vor der Frauenkirche und im Rahmen der Nacht der Stille nach dem Geläut um 21.45 Uhr – Gedenken an den Beginn der Bombardierung Dresdens – in der Frauenkirche ihre Fortsetzung. Geistliche und literarische Impulse wechseln mit musikalischen Elementen und lassen die Gäste bis nach Mitternacht zur Besinnung über Frieden und Versöhnung kommen. Dreimal nacheinander fand auch vor der Frauenkirche auf der Bühne eine Gedenkveranstaltung mit musikalischer Gestaltung durch die Chöre der Frauenkirche und einer Gedenkrede statt. Als Redner konnten Christoph Ziemer, Hans-Jochen Vogel und Gerhart Baum gewonnen werden. Ob sich die Gedenkrede im öffentlichen Raum künftig fortführen lässt, hängt nicht zuletzt von der Entscheidung der Landeshauptstadt und den mit ihr aktiven bürgerschaftlichen Kräften ab, welche Formen des Erinnerns sie langfristig etablieren will.

#### Forum Frauenkirche

Die Vorträge im Forum Frauenkirche bringen aktuelle Bezüge der Friedens- und Versöhnungsarbeit zur Sprache. In jährlichen Vortragsreihen konnten Themen wie Gerechtigkeit, die Frage der Gewalt, die Entwicklung Europas, Revolution und Demokratie thematisiert werden. Namhafte Persönlichkeiten des politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Lebens

lassen sich einladen, im Hauptraum der Frauenkirche einen Redebeitrag zu leisten, an den sich nicht selten eine Diskussion auf Augenhöhe anschließen kann. Künftig wird für die Vortragsreihe eine ständige Medienpartnerschaft angestrebt, um mit den Friedensthemen an der Frauenkirche deutschlandweit wirksam zu werden.

#### Friedensnobelpreisträgerrede

Im Jahr 2010 fand auch die erste Friedensnobelpreisträgerrede statt. Dazu konnte der ehemalige Ministerpräsident Finnlands Martti Ahtisaari gewonnen werden. Die Friedensnobelpreisträgerrede soll kontinuierlich fortgeführt werden. Dazu sind ausgewählte Schüler sächsischer Schulen in besonderer Weise eingeladen.

#### Ökumenische Gottesdienste zu besonderen Anlässen

Im Rahmen der Andachtsformate bilden die Ökumenischen Abendgebete am Donnerstag in der Unterkirche ein regelmäßiges Angebot, in der die Vielfalt des ökumenischen Zusammenlebens in der Stadt sichtbar wird. Besondere Ereignisse der Stadt, des Freistaates oder des Bundes geben darüber hinaus den Anlass zu ökumenischen Gottesdiensten, in denen nicht selten die Bischöfe verschiedener Konfessionen den Gottesdienst gestalten oder internationale Gäste die Kirche im Rahmen eines Staatsbesuchs aufsuchen.

Die Partnerschaft der Nagelkreuzgemeinschaft führt punktuell und anlassbezogen Gottesdienste durch. So fand etwa am 1. September 2009 ein ökumenischer Gottesdienst mit polnischen Gästen und jüdischer Beteiligung statt zum Gedenken an den Überfall auf Polen 1939 und den Beginn des 2. Weltkriegs.

#### 4. Besucherdienst

Nur durch eine stabile „Mitarbeitergemeinde“ aus 30 haupt- und über 400 ehrenamtlich Mitarbeitenden, die in den Chören, als Kirchenführer oder im Einlass- bzw. liturgischem Dienst das Leben in der Frauenkirche aktiv mitgestalten, ist es möglich, der Kirche eine Nutzung zu geben, die allen Gästen mit einem inhaltlichen Angebot entgegentritt. So ist die Offene Kirche nicht einfach mit geöffneten Türen in eine leere Kirche gleich zu setzen. Jeder Besucher kann sich zur Offenen Kirche zwar frei im Hauptraum und in der Unterkirche bewegen. Immer aber besteht die Möglichkeit zu einem persönlichen

Kontakt. Geleitet ist dieses Konzept von der Überzeugung, dass Menschen die Frauenkirche nicht einfach besichtigen, sondern in Beziehung treten können mit der Geschichte und dem Leben der Frauenkirche, sowie mit Menschen, die diesem Leben ein Gesicht geben, und zu Gott, der in dem allen lebendig ist. Die Mitarbeitenden sind gut ausgebildet und sachkundig. Sie ermöglichen es den Gästen, ein Verhältnis zur Frauenkirche und ihrer Botschaft zu finden, indem sie über ihre eigene Person eine Identifikationsmöglichkeit oder eine konstruktive und sachkundige Auseinandersetzung anbieten.

Gruppenführungen über die Empore, regelmäßige geistliche Impulse aus der Kanzel, Gastgeberdienste im Kirchraum, Seelsorgeangebot mit Rückzugsmöglichkeit zum persönlichen Gespräch in der Taufkapelle, Betreuung des Platzes unter dem Turmkreuz zum Anzünden von Gebetslichtern oder zu Eintragungen in das Gäste- und Gebetbuch, Kinderkirchenführungen, kirchraumpädagogische Sonderveranstaltungen, sowie ein Informationsstand zur Buchung von Veranstaltungen und Konzerten und zur Betreuung der internationalen Gäste - diese Vielfalt erschließt sich den Besuchern während der Offenen Kirche.

## 5. EVA Peace Academy

EVA wurde als Evangelisches Jugendfestival an der Frauenkirche unmittelbar nach der Weihe 2005 ins Leben gerufen und wird als EVA-Peace Academy fortgeführt.

Das Festival ruft junge Menschen an die Frauenkirche, um einander zu begegnen und sich eine friedliche und versöhnte Welt zu wünschen und sich begeistern lassen. EVA setzt auf neue spirituelle Formen, fördert Jugendkultur und gestaltet ökumenische und internationale Begegnung.

Die EVA Peace Academy hat sich drei Ziele gesetzt. Sie möchte eine differenzierte Wahrnehmung der Themen heutiger Friedensarbeit fördern, eine Plattform für den Austausch Jugendlicher zu Friedensfragen bieten, sie stärken und sie Gemeinschaft erleben lassen. Die EVA Peace Academy ist die maßgebliche Jugendveranstaltung der Stiftung Frauenkirche Dresden im Rahmen ihrer vielfältigen Arbeit, die Frieden, Versöhnung und Toleranz zwischen den Völkern und Religionen zum Ziel hat. Sie knüpft an die Geschichte der Zerstörung und des Wiederaufbaus der Frauenkirche an. Die EVA Peace Academy wird in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD),

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) sowie der Gesellschaft zur Förderung der Frauenkirche Dresden e.V. durchgeführt.

Die EVA Peace Academy ist eine Veranstaltung für Jugendliche, die an Friedens- und Versöhnungsthemen interessiert sind. Sie spricht junge Menschen zwischen 16 und 27 Jahren unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung an. Bei der zweisprachigen Veranstaltung werden Teilnehmer aus der Region, aus Deutschland und dem europäischen Ausland erwartet. „Der Friede Gottes bildet Grund und Horizont allen menschlichen Bemühens um den Frieden.“<sup>4</sup> An dieser evangelischen Perspektive orientiert sich das Thema der EVA Peace Academy. EVA2012 will in Erfahrung bringen, ob und wie die im Konflikt hervortretenden Aggressionen sich umwandeln lassen in produktive Energie für ein friedliches Miteinander. Die Veranstaltung rechnet dabei mit der Kraft, die aus der Versöhnung wächst und auf Vergeltung verzichtet. EVA2012 vertraut darin auf die Weisheit Gottes, wie menschliche Friedensbemühungen nach dem Willen Gottes erfüllt werden. Darum vertritt EVA2012 ebenso einfach wie überzeugend den Grundsatz: „Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten.“<sup>5</sup>

1.  
Sich selbst begegnen – sich selbst vertrauen - mit sich selbst versöhnen

EVA2012 will mit Jugendlichen diskutieren, was für sie persönlich Frieden heißt. Wann genau lebe ich „in Frieden“? Woran erkenne ich ihn, was zerstört ihn? Um Konflikte friedlich zu lösen, ist es entscheidend, sich selbst zu kennen, und zu lernen, mit den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen umzugehen. Was macht Gewalt so faszinierend? Muss ich immer gewinnen? EVA2012 will Raum für Selbsterfahrung geben. In spielerischer Form sollen die eigenen Grenzen entdeckt und Alternativen zu gewohnten Verhaltensweisen gelernt und ausprobiert werden.

2.  
Anderen begegnen – einander vertrauen – einander versöhnen

---

<sup>4</sup> Wolfgang Huber: Vorwort der Friedensdenkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. München 2007, 10.

<sup>5</sup> Huber: a.a.O., 9.

Es gibt kein Leben ohne Konflikte. EVA2012 wird erlebbar machen und diskutieren, wie Unterschiede die Gemeinschaft stärken und Konflikte Beziehungen auch bereichern können, wenn sie ohne Gewalt gelöst werden. Dabei wird Aggression nicht verurteilt. EVA2012 möchte Wege aufzeigen, die vorhandene Energie für friedliche Lösungen fruchtbar zu machen. In Workshops und Deeskalations-Trainings werden Situationen aus dem persönlichen Alltag aufgegriffen.

3.

Der Welt begegnen – Fremdem vertrauen – ungekannt versöhnen

EVA2012 wird weltpolitische Auseinandersetzungen thematisieren. Die Teilnehmer sollen neben der Beschäftigung mit der persönlichen Konfliktbewältigung internationale Konflikte politisch und gesellschaftlich differenziert wahrnehmen und sich von ihnen berühren lassen. Dazu werden Referenten mit eigenen Erfahrungen aus Spannungs- und Kriegsgebieten sowie Friedensvermittler dabei sein. Methoden der politischen Moderation zwischen Kriegsparteien werden vorgestellt.

4.

Gott begegnen – in Christus versöhnen – den Heiligen Geist erleben

In spirituellen Formen stärkt EVA2012 die Kraft, auf dem Weg zum Frieden, Gott zu vertrauen. Ein Erfahrungsweg durch die Frauenkirche macht Verletzungen spürbar und gibt Raum für das Erleben des eigenen Glaubens. Gemeinsames Beten und das Feiern des Pfingstgottesdienstes sollen dazu führen, Versöhnung mit sich selbst und mit Gott zu leben.

## Falkenstein

### Otto Guse

Gibt man bei Google in die Suchmaske die Worte „Fanal von Falkenstein“ ein, so erscheinen Hinweise auf 248.000 Seiten. Fügt man den Namen „Dr. Münchow“ der Liste der gesuchten Wörter hinzu, so erbringen die Suchalgorithmen lediglich sieben Seiten. Dies wird der Bedeutung seines Handelns für die Kirchgemeinde Falkenstein nicht gerecht.

Der Feststellung ungedeihlichen Zusammenwirkens gehen für alle Betroffenen wohl stets schmerzliche Erfahrungen voraus. In Falkenstein mündeten sie aber in einer menschlichen Katastrophe. Die Geschehnisse um die Selbstverbrennung von Pfarrer Günther am 17. September 1978 dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Die Kirchgemeinde war dadurch zutiefst traumatisiert. Sie sah sich hilf- und schutzlos den Aktivitäten der Staatssicherheit ausgesetzt. Deren Ausmaß kam erst nach der Wende, nicht zuletzt durch den mit der Untersuchung beauftragten Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow, ans Tageslicht.

Sie fühlte sich durch kirchenleitende Persönlichkeiten alleingelassen. Es gab keine Möglichkeit in einem offenen, aber geschützten Raum das Geschehene aufzuarbeiten, eigenes Versagen zu erkennen, Schuld zu bekennen und Vergebung zu erfahren. So blieb für die Gemeinde nur die Berufung auf Daniel 9, 18: „wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit“.

Nach der Wende kam die Gemeinde nicht zur Ruhe. Sie sah sich im Rahmen der geschichtlichen Aufarbeitung immer wieder vor neue Anfragen gestellt. Jahrestage der Selbstverbrennung wurden besonders schmerzlich erlebt. Es entwickelte sich eine Wagenburgmentalität. Was auch immer in den Zeitungen an solchen Tagen stand, es wurde als Angriff empfunden. Die Kirchgemeinde fühlte sich angefochten. Sie fühlte sich allein mit den gegen sie erhobenen Vorwürfen und den Selbstzweifeln.

Die Kirche in Falkenstein heißt „Zum Heiligen Kreuz“ und manche in der Kirchgemeinde dürften eine ganz eigene schmerzzerfüllte Erkenntnis über das Kreuzeswort Matth. 27, 46 gehabt haben: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Dann stand der 30. Jahrestag bevor. Eine neue Generation trug in Falkenstein Verantwortung. Diesmal sollte es anders werden. Diesmal kam

Hilfe aus Dresden. Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow besuchte den Kirchvorstand und bereitete eine gemeinsame Erklärung der Landeskirche und der Kirchgemeinde 30 Jahre nach den Ereignissen in Falkenstein vor. Auf diese sollte man sich auch bei Interview-Anfragen der Presse berufen können.

Am Abend fand die geplante Gebetsandacht statt. Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow bestieg die Kanzel, natürlich nicht in einem Anzug, wie er ihn gewöhnlich bei der Arbeit trägt, sondern im Talar. Auf der Kanzel in der Kirche Zum Heiligen Kreuz in Falkenstein war er ganz Pfarrer und ganz Seelsorger. Er beschönigte nichts. Falkenstein hat Schlimmes und Unerklärbares erlebt, aber Falkenstein - jetzt Falkenstein-Grünbach - ist auch eine lebendige Gemeinde. Sie ist, wie Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow feststellte, „eine vom Kreuz her gesegnete Gemeinde“. Eine Formulierung, die die Empfindungen vieler Gemeindeglieder ausdrückte. Welch eine Befreiung. Die Kirchgemeinde Falkenstein-Grünbach bleibt Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow zu Dank verpflichtet. Er hat ihr Anliegen zum Altar ans Kreuz getragen.

**„... wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ (1. Kor. 15, 58)**

**Volker Kreß**

Es war in den aufregenden Monaten des Herbstes 1989. Vor wenigen Wochen erst hatte ich meinen Dienst als Oberkirchenrat im Landeskirchenamt begonnen. Nun begann auch Dr. Münchow seinen Dienst als Dezernent für theologische Grundsatzfragen. An seinem ersten Arbeitstag ging ich aus meinem damaligen Dienstzimmer im zweiten Stock runter ins Erdgeschoss, um Dr. Münchow in seinem dortigen Arbeitszimmer herzlich zu begrüßen. Ich erzählte ihm, dass es kurz nach meinem Dienstantritt eine Zusammenkunft aller theologischen „Oberräte“ bei Landesbischof Dr. Hempel gegeben habe. Da habe der von uns allen hochverehrte Landesbischof zu mir gesagt: „Es ist unter uns so üblich, dass wir uns mit ‚Du‘ anreden. Du brauchst jetzt eine halbe Stunde nichts zu sagen. Dann hast Du Dich daran gewöhnt.“ Ich sagte danach zu Dr. Münchow: „Einen Cognac können wir ja später mal trinken. Aber wir sollten es mit dem ‚Du‘ auch so halten.“ Am nächsten Tag erschien Dr. Münchow mit einer bemerkenswert antiken Aktentasche in meinem Dienstzimmer, holte eine Flasche und zwei Gläser daraus hervor und machte die Sache mit dem umgehend realisierten Cognac perfekt.

Diese humorvolle Erinnerung verdeutlicht auf Anhieb einen der wunderbarsten Wesenszüge von Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow: Seine warmherzige und unmittelbare Menschlichkeit. Die haben alle erfahren, die mit ihm zusammenarbeiten durften. Mit der war er über Jahrzehnte hinweg so etwas wie der gute Geist, die Seele der Lukasstr. 6. Allein schon dafür ist ihm sehr, sehr zu danken. Eine Behörde, wie sie das Landeskirchenamt nun einmal ist, hat ihre eigenen Gesetze. Kostbar, wenn diese Gesetze Vertrauen begründete menschliche Züge bekommen!

Als Dezernent für theologische Grundsatzfragen trat Dr. Münchow die Nachfolge der nicht weniger menschlich und fachlich eindrucklichen Persönlichkeit von Dr. Martin Schwintek an. Binnen kurzem war klar, dass mit Dr. Münchow ein vorzüglicher Fachmann für dieses für die Leitung unserer Landeskirche zentral wichtige Dezernat gefunden worden war. Dr. Münchow war über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg der „Cheftheologe“ des Landeskirchenamtes. Mit

seinem Fachwissen, seiner Kompetenz und seiner akribischen Sorgfalt war er ein unschätzbar wichtiger Berater der drei Landesbischöfe, mit denen er zusammenarbeitete. Als später dienstältester theologischer Dezernent war er auch bald deren immer loyaler Stellvertreter. Er vertrat das Landeskirchenamt im Theologischen Ausschuss der Landessynode und in wichtigen Gremien der VELKD und der EKD. Oft bin ich in meiner Dienstzeit von leitenden Mitarbeitern dieser gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse anerkennend darauf angesprochen worden, was Lutherisch Sachsen mit Dr. Münchow doch für einen vorzüglichen Vertreter in diesen Gremien habe.

Zum oft mühevollen Pensum gehörte die Erarbeitung von Stellungnahmen zu theologischen Grundsatzserklärungen. Ich denke da z. B. an die „Leitlinien kirchlichen Lebens“, an die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, an die „Charta Oecumenica“ oder an Grundsatzpapiere zur Ordinationsfrage. Bis in die kleinste Anmerkung hinein kämmte Dr. Münchow solche Vorlagen akribisch durch und bereitete für den Theologenkreis und dann für das Kollegium hieb- und stichfeste Stellungnahmen vor.

Zu seinem Dezernat gehörten so wichtige Einzelbereiche wie die Ökumene und die Kirchenmusik. In Zusammenarbeit mit den ihm für diese Fachgebiete zugeordneten Referenten erforderte das wiederum enorme Sachkenntnis und vor allem auch viel menschliches Einfühlungsvermögen. Der Kontaktgesprächskreis mit dem Ordinariat des Bistums Dresden-Meißen lebte unsererseits von der geistigen und menschlichen Präsenz und Authentizität Dr. Münchows. Ein besonderes Anliegen war ihm als einstigem Kruzianer sein Kreuzchor, wo er in manchen schwierigen Situationen ein von allen Seiten respektierter Makler war.

Von nicht zu unterschätzendem Umfang war Dr. Münchows Einsatz als Gebietsdezernent. Diesen Aufgabenbereich erfuhr zwar im Laufe seiner Dienstzeit durch die Einrichtung des Personaldezernates eine nicht unerhebliche Veränderung. Für alle Personalfragen im sogenannten „Gebiet“ war hinfort der Gebietsdezernent nicht mehr zuständig. Dennoch blieb der für immer größer werdende Gebietseinteilungen zuständige Dezernent die unmittelbare Kontaktperson zwischen Gemeinden, Superintendenten und Landeskirchenamt. Und zumal in Dresden, für das Dr. Münchow nach Anfängen im Vogtland bald

zuständig wurde, gab es mit dem wunderbaren Wiedererstehen der Frauenkirche viele Ordnungsfragen zu klären. Dr. Münchow war darin ein behut- und einfühlsamer Mittler. In den Bereich des Gebietsdezernates gehörte auch Dr. Münchows außerordentlich umfangreiches Pensum als vorzüglicher Prediger. Die Sonntage, an denen Dr. Münchow mal nicht auf der Kanzel gestanden hat, dürften in den mehr als zwei Jahrzehnten seines Dienstes als Oberlandeskirchenrat die große Ausnahme sein. Selten genug hatte ich Gelegenheit, ihm zuhören zu dürfen, oft allerdings, wenn bei den damaligen Pfarrertagen die Gebietsdezernenten mit der Predigt „dran waren“. Immer bestachen Dr. Münchows Predigten durch seelsorgerliches Einfühlungsvermögen, theologische Tiefe und sprachliche Klarheit.

Begonnen hatte ich diese von Herzen kommende Würdigung eines überaus lebenswerten Kollegen und Bruders mit einem humorvollen Hinweis auf die ihn stets auszeichnende menschliche Herzlichkeit. Damit will ich auch schließen:

Dr. Münchow war es, der durch viele, viele Jahre hindurch es sich trotz seines enormen Arbeitspensums nicht nehmen ließ, auch die jährliche Zusammenkunft der Ruheständler des Landeskirchenamtes inhaltlich und menschlich zu betreuen. Und wenn es galt, einem feierlichen oder festlichen Anlass des Landeskirchenamtes noch einen stimmungsvollen Rahmen zu verschaffen, dann brachte der große Musikliebhaber und Musikkenner Dr. Münchow seine Querflöte mit und blies makellos die Sonate eines alten Meisters.

Er wird dem Haus und unserer Landeskirche fehlen. Aber beides wird auch ihm fehlen. Viel, viel Gutes ist ihm für seinen neuen Lebensabschnitt zu wünschen, vor allem gute Freunde in seiner Nähe. Vor allem aber auch die feste Gewissheit, dass seine Arbeit nicht vergeblich war im Herrn.